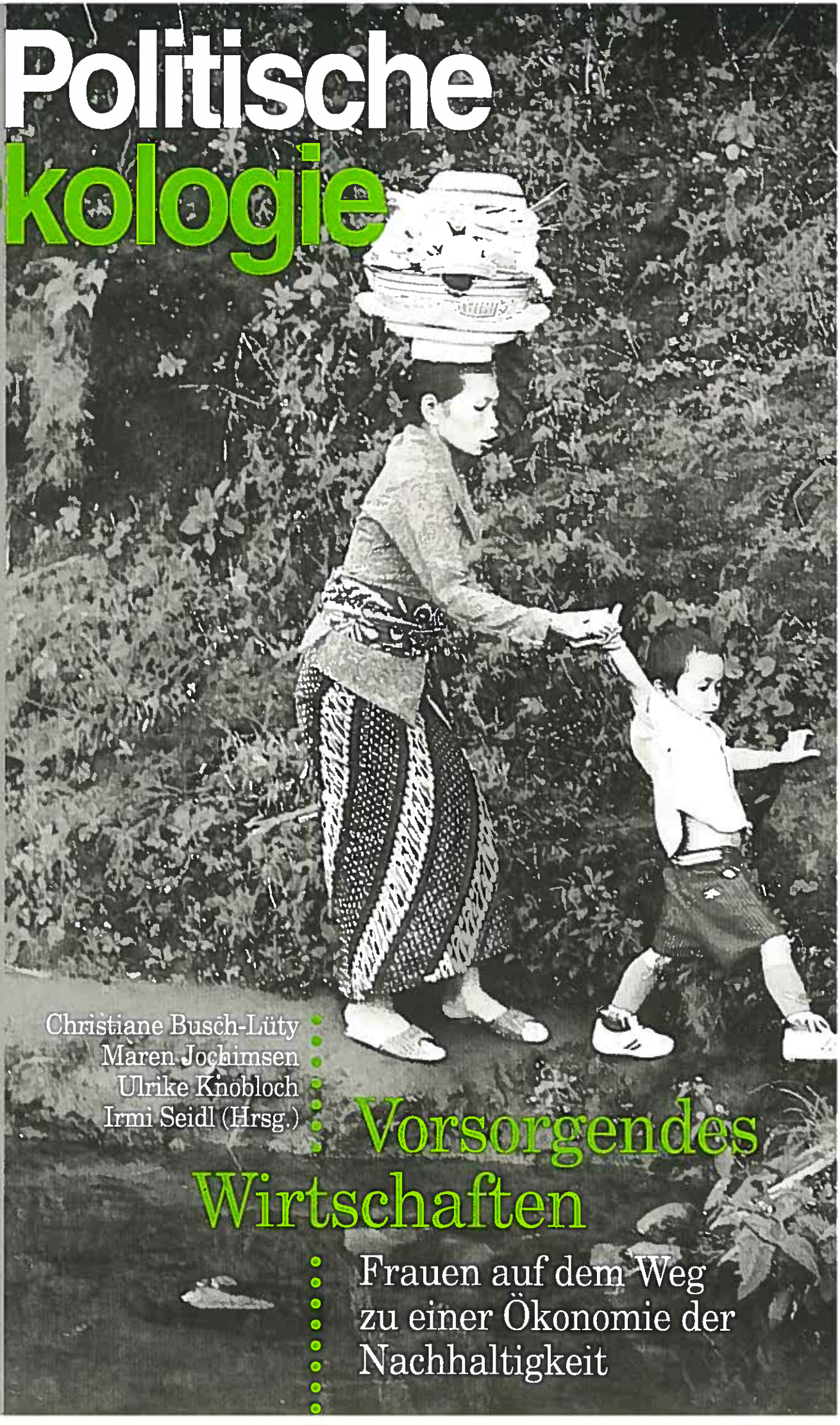
ISSN 0933-5722
ISBN 3-928244-08-6
B 8400 F

Politische Ökologie

14,80 DM
14 SFR
110 öS



Christiane Busch-Lüty
Maren Jochimsen
Ulrike Knobloch
Irmi Seidl (Hrsg.)

Vorsorgendes Wirtschaften

Frauen auf dem Weg zu einer Ökonomie der Nachhaltigkeit

Sonderheft 6

Editorial

Was haben Sie gedacht, als Sie den Titel dieses Heftes lasen? „Wieder!" (das Thema Nachhaltigkeit) oder „Endlich!" (die Stimmen von Frauen zu diesem Thema)? – Mit beiden Reaktionen werden wichtige Aspekte getroffen. Denn einerseits ist dies ein weiteres Heft zur Nachhaltigkeit. Es befindet sich damit in guter Gefolgschaft der Sonderhefte 1 und 4 der Politischen Ökologie zu den Themen „Nachhaltiges Wirtschaften" und „Ökologisch nachhaltige Entwicklung von Regionen". Andererseits ist dieses Heft zum ersten Mal aus einem für die Nachhaltigkeitsdiskussion ungewohnten Blickwinkel verfaßt und bringt bisher vernachlässigte Gesichtspunkte zur Sprache.

Die in den letzten Jahren in Wissenschaft, Wirtschaft und Politik geführte Diskussion um eine „nachhaltige" Wirtschaftsweise und Entwicklung hat erfreulicherweise die notwendige Einbettung der modernen Ökonomie in die Funktionssysteme der Natur und die Einheit von Produktion und Reproduktion thematisiert. Sie hat damit die bisherige Umweltdiskussion anknüpfend an das altbewährte forstwirtschaftliche Nachhaltigkeitsprinzip – die erhaltende Nutzung der natürlichen Lebensgrundlagen – thematisch zweifellos erweitert.

Doch die Nachhaltigkeitsdiskussion in ihrer derzeitigen Form ist Ausdruck wissenschaftlicher und politischer Fragestellungen, die den Hintergrund vorwiegend männlicher Lebens- und Arbeitsumstände widerspiegeln. Daher bleibt auch in dieser Diskussion weiterhin die versorgungswirtschaftliche Basis jeglichen Wirtschaftens so gut wie unbeachtet. Die Defizite der Nachhaltigkeitsdiskussion bilden den Ausgangspunkt unserer Arbeit an der Idee des „Vorsorgenden Wirtschaftens", deren Hintergrund die Suche nach einer ökologisch und sozial zukunftsfähigen Wirtschaftsweise ist. Dabei steht der Bereich versorgungswirtschaftlichen Handelns mit seinen Handlungsprinzipien, Strukturen und qualitativen Elementen sowie seine Verbindung zur Erwerbswirtschaft im Mittelpunkt der Betrachtungen.

Die Geschichte des Vorsorgenden Wirtschaftens hat im Sommer 1992 an der Hochschule St. Gallen begonnen. An der 5. oikos-Konferenz zum Thema „Nachhaltiges Wirtschaften in Markt und Demokratie" organisierten wir eine Arbeitsgruppe zum Thema „Nachhaltiges Wirtschaften aus weiblicher Perspektive". Wir fragten uns, ob Frauen, weil sie einen näheren Bezug zu lebensweltlichen Bereichen haben, auch Umweltprobleme anders wahrnehmen, anders handeln und andere Lösungen erwägen bzw. realisieren würden. Um einer Antwort auf diese Frage näher zu kommen, luden wir damals Frauen aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen und gesellschaftlichen Arbeitsbereichen ein. Wir haben uns gemeinsam gefragt: Wie stellen wir uns eine nachhaltige, auf Dauer angelegte Wirtschaftsweise vor? Nach welchen Prinzipien müßte bzw. würde sie funktionieren? Gemeinsam wollten wir herausfinden, welche Vorstellungen Frauen von einer zukunftsfähigen Wirtschaftsweise haben und inwiefern sich diese von den herrschenden Vorstellungen einer solchen unterscheidet.

Die Fragestellung der oikos-Arbeitsgruppe in St. Gallen wie auch deren Ergebnisse stießen auch außerhalb des Teilnehmerinnenkreises auf so große Resonanz, daß wir das Thema seither weiterverfolgen. Der ursprüngliche Kreis der Frauen hat sich inzwischen erweitert und es sind verschiedene weiterführende Aktivitäten und Impulse daraus hervorgegangen. Unterstützt durch die Schweisfurth-Stiftung haben wir im November 1993 in München einen Workshop zum Thema „Vorsorgendes Wirtschaften" veranstaltet, dessen Ziel es war, die bisherigen Ansätze zu vertiefen und auf eine breitere Basis zu stellen.

Die Teilnehmerinnen des Münchner Workshops gestalteten mit ihren Beiträgen dieses Sonderheft. Damit gibt das Heft eine Etappe auf dem Weg zu einer Ökonomie der Nachhaltigkeit wieder und dokumentiert Fragen und Zwischenergebnisse unserer bisherigen gemeinsamen – bewußt fach- und bereichsübergreifend zusammengesetzten – Gespräche und Forschungen. Die Beiträge stellen aber auch eine Weiterentwicklung der Arbeit des Münchner Workshops dar. Denn die Autorinnen verfaßten ihre Artikel im Anschluß an den Workshop, indem sie die dort gemeinsam entwickelten Ideen auf ihren eigenen Tätigkeitsbereich zurückbanden und – inspiriert durch den Workshop – ihren jeweils spezifischen Zugang zur Idee des Vorsorgenden Wirtschaftens zu formulieren suchten.

Da die Autorinnen von vielfältigen Hintergründen kommen, als Ökonominnen, Gartenfachfrauen, Politikerinnen, Hauswirtschaftlerinnen – um nur eine Auswahl zu nennen – schreiben und zum Teil bereichs- und disziplinübergreifend arbeiten, ist ein sehr vielschichtiges, facettenreiches Heft entstanden, das als Beitrag auch das Bild einer Künstlerin enthält. Sich auf ein großes Spektrum der Beiträge einzulassen, ist Teil des Abenteuers, das wir bewußt und gewollt eingegangen sind und dessen Faszination wir auch hoffen, den Leserinnen und Lesern dieses Heftes weitervermitteln zu können.

Wir danken der Schweisfurth-Stiftung herzlich für die vertrauensvolle und großzügige Unterstützung, mit der sie diesen Abschnitt unseres Weges zu einer Ökonomie der Nachhaltigkeit ermöglichte.

St. Gallen, München, August 1994

Maren Jochimsen,
Ulrike Knobloch, Irmi Seidl,
Christiane Busch-Lüty

INHALT

Vorsorgendes Wirtschaften 6
Konturenskizze zu Inhalt und Methode einer ökologischen und sozialverträglichen Ökonomie
Von Maren Jochimsen, Ulrike Knobloch und Irmi Seidl

Grundlegende Ideen

Ökonomie als Lebenswissenschaft 12
Der Paradigmenwechsel zum Nachhaltigkeitsprinzip als wissenschaftstheoretische Herausforderung
Von Christiane Busch-Lüty

Brauchen wir eine neue „Moral Economy"? 18
Von Mario Mies

Hortikultur als Vorbild 22
Am Beispiel der Nutzgartenwirtschaft können wichtige Aspekte des Vorsorgenden Wirtschaftens entfaltet werden
Von Heide Inhetveen

Wir sind nicht zur Konkurrenz verdammt 28
Auf der Suche nach alten und neuen Formen kooperativen Wirtschaftens
Von Adelheid Biesecker

Das Spektrum entfalten

Kann Ökonomie weiblich sein? 32
Vorsorgendes Wirtschaften als weibliche Handlungsweise
Von Joan Davis und Gabriele Kocsis

Verantwortung aus Mitgefühl 36
Die Beziehung zur Natur als Basis für umweltverantwortliches Wirtschaften
Von Ruth Kaufmann-Hayoz

Vom Nachwachsen zum Nachwuchs 40
Die politischen Rahmenbedingungen für Vorsorgendes Wirtschaften gehen über die Anforderungen der Nachhaltigkeit weit hinaus
Von Angelika Zahrnt

Pragmatikerinnen des Überlebens 44
Über den Zusammenhang zwischen Nutzungsrechten und Fürsorgeverantwortung
Von Christa Wichterich

Vorsorgendes Wirtschaften *Konturenskizze zu Inhalt und Methode einer ökologischen und sozialverträglichen Ökonomie* **S. 6**

„Die Arbeit an der Idee des Vorsorgenden Wirtschaftens ist „work in progress". Wir sind dabei, die vielen dazugehörigen Aspekte zusammenzutragen sowie wichtige Fragen und Dimensionen zu formulieren und zu entwickeln."

Hortikultur als Vorbild *Am Beispiel der Nutzgartenwirtschaft können wichtige Aspekte des Vorsorgenden Wirtschaftens entfaltet werden* **S. 22**

Abschied vom Stigma der blitzenden Böden *Vorsorgendes Wirtschaften erkennt die wirkliche Bedeutung des „privaten" Hauswirtschaftens an* **S. 69**

Pragmatikerinnen des Überlebens *Über den Zusammenhang zwischen Nutzungsrechten und Fürsorgeverantwortung* S. 44

Die Wahrnehmung der Komplexität *Wie Vorsorgendes Wirtschoften gelernt werden konn* S. 75

Begriffe neu denken

Den Fortschrittsbegriff erweitern 47
Die bisherige Delinition von technischem Fortschritt blendet wesentliche Bereiche der physischen Realität aus
Von Evo Long

Auf dem Weg in eine nachhaltige Stoffwirtschaft? 51
Über die Chancen einer Wiederentdeckung der physischen Reproduktion durch die industrielle Wirtschaftsgemeinschaft
Von Sobine Hofmeister

Arbeit als Stoffwechsel mit der Natur 56
Ein Beitrag zur Ökologisierung der Ökonomie
Von Irene Schöne

Gestalten und Erlernen

Das Leben anders organisieren 60
Gemeinsame alltägliche Lebensführung als neue Chance für Männer und Frauen
Von Eriko Cloupein

Das Private ist politisch 64
Gesellschaftliches Engagement und privates Konsumverhalten
Von Holo Soibold

Abschied vom Stigma der blitzenden Böden 69
Vorsorgendes Wirtschaften erkennt die wirkliche Bedeutung des „privaten" Hauswirtschaftens an
Von Christo-Morio Brücher

Der Garten als Lernstatt 72
Überlegungen zur Praxis einer ökologischen Naturästhetik
Von Annette Roellenbleck

Die Wahrnehmung der Komplexität 75
Wie Vorsorgendes Wirtschaften gelernt werden kann
Von Bobette Scurell

Für das Leben Einheftung nach S. 82
Zeichnung von Renate Kirchhof-Stahlmann

Impulse

Investitionen in die Zukunft 81
Vorsorgendes Wirtschaften im Bankwesen
Von Helene Hommelroth

Initiativen und Institutionen 81

Literatur 84

Bibliothek 85

Konturenskizze zu Inhalt und Methode einer ökologisch und sozial verträglichen Ökonomie

Vorsorgendes Wirtschaften

Von Maren Jochimsen, Ulrike Knobloch und Irmi Seidl

Vorsorgendes Wirtschaften? Skepsis ist angebracht, wenn ein neuer Begriff in der ökologischen Diskussion auftaucht. Nicht völlig zu Unrecht, wie die Karriere des „Sustainable Development", das heute als vielzitierte, aber ebenso unbestimmte Leerformel für ökologisches Wirtschaften benutzt wird, deutlich macht. Dieser Beitrag versucht deshalb, Hintergrund und Vorgehensweise, Begriffsgenese und die wichtigsten Prinzipien Vorsorgenden Wirtschaftens zu skizzieren sowie eine Einordnung dieses gedanklichen Prozesses in bestehende Theorien vorzunehmen.

Die derzeitige Umweltzerstörung ist global, dennoch sind nicht alle Menschen in gleichem Maße in ihrer Lebensführung davon betroffen. Die Zerstörung wird vielmehr besonders dort spürbar, wo Frauen traditionellerweise arbeiten und leben, dort, wo die existentiellen Lebensbedingungen und die existentielle Versorgung von Menschen – sei es der Familie oder des sozialen Umfelds – sichergestellt werden. Die gesellschaftliche Diskussion nimmt jedoch diese Tatsache kaum zur Kenntnis. Ebenso wenig wird bislang der spezifische, qualitative Zugang vieler Frauen zu sozialen und ökologischen Problemen, der sich durch die Erfahrung in ihren Arbeits- und Lebenswelten ergibt, thematisiert und sein wesentlicher Beitrag zur Verbesserung der derzeitigen Situation erkannt.

Vor diesem Hintergrund sind es drei Gründe, die aus der Sicht der Verfasserinnen die an diesem Heft beteiligten Frauen bewegen, gemeinsam über eine zukunftsfähige Wirtschaftsweise nachzudenken:

- Erstens wird die Umwelt- und Nachhaltigkeitsdiskussion vorwiegend von Menschen geführt und inhaltlich geprägt, die persönlich vergleichsweise wenig von konkreten Umweltproblemen betroffen sind und die bislang von den Problemlösungen, die ihnen bekannt sind, kaum abweichen; bereits ihre Wahrnehmung und Sicht der Probleme sind oft eingeengt und partiell. Daran wird sich erst etwas ändern, wenn den Hauptbetroffenen der Umweltzerstörung, nämlich den Frauen, ihren Sichtweisen, Erfahrungen und ihrem Wissen Raum in der Umwelt- und Nachhaltigkeitsdiskussion verschafft wird.
- Zweitens werden in der Umwelt- und Nachhaltigkeitsdiskussion die politischen, wirtschaftlichen, rechtlichen, ethischen und kulturellen Dimensionen der heutigen ökologischen und sozialen Situation nur unzureichend berücksichtigt. Die alles verbindende Frage, nämlich „Wie wollen wir mit anderen auf dieser Erde leben?", verschwindet nur allzu leicht aus dem Blick oder wird gar nicht erst gestellt. Erst wenn die sozialen Beziehungen und gesellschaftlichen Strukturen unter Einbezug der Frauen diskutiert werden, kann diese zentrale Frage in der Diskussion über eine zukunftsfähige Wirtschaftsweise stärker in den Vordergrund rücken.
- Schließlich ist bislang in der Diskussion um eine umweltverträgliche Wirtschaftsweise zuwenig erkannt und offengelegt, daß nicht nur Ressourcen und funktionierende ökologische Prozesse, sondern auch versorgungswirtschaftliche Tätigkeiten unabdingbare Voraussetzungen der Erwerbswirtschaft sind. Gerade die für- und vorsorgenden Tätigkeiten, diesen bisher vernachlässigten, doch fundamental wichtigen Bereich des Wirtschaftens, gilt es, näher zu betrachten.

Neben dieser gemeinsamen Einschätzung der Umwelt- und Nachhaltigkeitsdiskussion und ihrer notwendigen Erweiterung haben die Diskussionen und Workshops mit Frauen gezeigt, daß die Vorstellungen und Visionen über eine ökologisch und sozial zukunftsfähige Wirtschaftsweise sehr ähnlich sind, sie aber in vielen Bereichen im Gegensatz zur heutigen Wirtschaftsweise stehen.

VORSORGENDES WIRTSCHAFTEN

Im Unterschied zu der auch in der aktuellen Nachhaltigkeitsdiskussion in Ökonomie und Politik weitverbreiteten Annahme, daß unser Wirtschaftssystem allein über Erwerbsarbeit funktioniere, erkennt das Vorsorgende Wirtschaften die enge Verbindung von Versorgungswirtschaft und Erwerbsbereich. Es betont die grundsätzliche Bedeutung der versorgungswirtschaftlichen Bereiche für jedes Wirtschaftssystem und damit für das Wohlbefinden der Menschen. Die Arbeit an der Idee Vorsorgenden Wirtschaftens ist „work in progress". Wir sind dabei, die vielen dazugehörigen Aspekte zusammenzutragen sowie wichtige Fragen und Dimensionen zu formulieren und zu entwickeln.

Wir fragten uns deshalb: „Woher kommen diese gemeinsamen Vorstellungen?" und „Wie läßt sich das Gemeinsame konkretisieren?". Die erste Frage macht uns auf die Beziehung zwischen der eigenen Sozialisation (als Frauen), zwischen dem eigenen gesellschaftlichen Standpunkt und der Analyse der derzeitigen sozialen und ökologischen Krisen aufmerksam. Die Antwort auf die zweite Frage kann nur sein, die Konkretisierung der Vorstellungen und die daraus resultierenden Erfahrungen und Lösungsvorstellungen als gemeinsamen Lernprozeß zu gestalten und darüber an der Entwicklung einer zukunftsfähigen Wirtschaftsweise verantwortlich mitzuwirken.

■ Standortbestimmung

Wir interpretieren die recht ähnlichen Vorstellungen über eine künftige Wirtschaftsweise unter uns Frauen als Resultat unseres gemeinsamen sozialen Standpunktes als Frauen in dieser Gesellschaft: Die meisten Frauen sind sowohl im Erwerbsbereich als auch im versorgungswirtschaftlichen Bereich tätig, ja sie sehen sich als Grenzgängerinnen und Mittlerinnen zwischen Erwerbs- und Versorgungsbereich, auch wenn deren Vereinbarkeit oft schwierig ist. Die Frauen sind also sowohl in Bereichen tätig, in denen sie durch ihre Arbeit Geld verdienen, als auch in Bereichen, in denen sie ohne monetäre Vergütung den unmittelbaren Lebensunterhalt von sich selbst und anderen Menschen sicherstellen.

Gemäß ihrer Erfahrung kommen in beiden Bereichen unterschiedliche, teilweise gegensätzliche Prinzipien zum Tragen. Die Erfolgsmaßstäbe in beiden Bereichen unterscheiden sich ebenso wie die Arbeitsbegriffe und -konzepte. Auch wenn (abgesehen von pflegerischen und sozialen Berufen) die Grenze zwischen Tätigkeiten zur unmittelbaren Daseinsvorsorge und jenen Tätigkeiten, die auf Gelderwerb ausgerichtet sind, entlang der Grenze zwischen Privat- und Erwerbsbereich verläuft, sieht Frauenwirklichkeit doch oft so aus, daß versorgungswirtschaftliche Tätigkeiten im Erwerbsleben zusätzlich mitgeleistet werden müssen: auch dort gilt es zuzuhören, zu unterstützen, auf individuelle Bedürfnisse einzugehen und für die Regeneration zu sorgen.

Frauen sind von den ökologischen und sozialen Problemen mehrfach betroffen. Zum einen persönlich und in ihrem engeren Umkreis, dann in Solidarität mit anderen betroffenen Menschen, insbesondere Frauen und Kindern in der Dritten Welt, und schließlich dadurch, daß Frauen von politischer Seite die „Aufräumarbeiten" ökologischer und sozialer Probleme zugewiesen werden. Vor diesem Hintergrund erkennen Frauen eine enge Verknüpfung zwischen sozialen und ökologischen Problemen und betrachten das Natur- bzw. Ökologieproblem als ein im Grunde gesellschaftliches Problem. Entsprechend weit greifen die angesprochenen und geforderten Problemlösungsmöglichkeiten.

Frauen diskutieren vor dem Hintergrund ihrer unterschiedlichen Erfahrungswelten: Teilnehmerinnen des Workshops „Vorsorgendes Wirtschaften" am 12./13. November 1993 in der Schwelsfurth-Stiftung, München.

■ Begriffsgenese „Vorsorgendes Wirtschaften"

In den von uns bisher organisierten Gesprächsrunden diskutierten die Frauen vor dem Hintergrund ihrer unterschiedlichen Erfahrungswelten und nahmen diese zum Ausgangspunkt für ihre Überlegungen und Ideen. Es zeigte sich auch, daß die Frauen nicht trennen zwischen versorgenden Tätigkeiten, Erwerbsarbeitsleben und sozialem Umfeld; zudem versuchen sie, einen Rückbezug zum (eigenen) Leben herzustellen. Dies führt sie zu einem breiteren Verständnis dessen, was Wirtschaften umfaßt.

Ökonomie wird als Teil des Lebensalltags begriffen und davon ausgehend gedacht sowie in ihrer Bedeutung für die Menschen begreifbar und verständlich. Durch den Rückbezug zum eigenen Leben, zum Lebensalltag und zu den eigenen Erfahrungen nimmt das Wohlbefinden der Menschen, die Frage nach dem „guten Leben", (wieder) einen zentralen Platz in ökonomischen Überlegungen ein. Vor allem tritt die fundamentale Bedeutung der Versorgungswirtschaft und ihr grundlegender Beitrag für die Erwerbswirtschaft zutage. Diesem besonderen Verständnis von Wirtschaften und wirtschaftlichen Zusammenhängen haben wir bei der Vorbereitung des Münchner Workshops einen eigenen Namen gegeben: „Vorsorgendes Wirtschaften". Für uns steht er für die oben skizzierte Erweiterung der Nachhaltigkeitsdiskussion um die versorgungswirtschaftliche und sozialökonomische Dimension.

Vorsorgendes Wirtschaften ist kein fertiges, global anwendbares Konzept und kann es nicht sein. Es handelt sich

Veröffentlichungen der Autorinnen zum Thema:
- Jochimsen, Maren/Knobloch, Ulrike/Seidl, Irmi: Nachhaltiges Wirtschaften aus weiblicher Sicht, In: Emanzipation, 10/1992, S. 8-9.
- Jochimsen, Maren/Knobloch, Ulrike: Auf dem Weg zu einer vorsorgenden Wirtschaftsweise. Ansatzpunkte einer ethischen Erweiterung der ökonomischen Methode, In: Weiberwirtschaft. Frauen – Ökonomie – Ethik, mit Beiträgen der Projektgruppe Ethik im Feminismus, Luzern 1994.
- Jochimsen, Maren/Knobloch, Ulrike: Verschiedernde Bewertungen in der Ökonomie. Das gemeinsame Schicksal von Natur und menschlichen Bedürfnissen, In: Biesecker, Adelheid/ Grenzdörffer, Klaus/ Helde, Holger/ Wolf, Sabine (Hrsg.): Neue Bewertungen in der Ökonomie, Pfaffenweiler (erscheint im Herbst 1994).

vielmehr um einen gedanklichen und praktischen Prozeß, der noch am Anfang steht; Vorsorgendes Wirtschaften kann nicht nur theoretisch verstanden werden, sondern lebt auch von und durch die praktische Erfahrung von Frauen und Männern in versorgungswirtschaftlichen Bereichen. Wichtig ist es, daß die zugrundeliegende Herangehensweise und die Prinzipien des Vorsorgenden Wirtschaftens in einen gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß eingehen. Dessen exakter Verlauf und dessen konkretes Ziel sind nicht bestimmbar.

Unsere Arbeitsweise ist interdisziplinär und bereichsübergreifend. Fragen nach Zusammenhängen treten in den Vordergrund, alte Fragen verlieren an Bedeutung oder müssen neu gestellt werden. Indem von den eigenen Erfahrungen und Lebenszusammenhängen ausgegangen wird, gelingt es, eigenständig und losgelöst von bisherigen Erklärungen und Antworten Neues anzudenken. Es werden einerseits neue Begriffe als ökonomisch relevant thematisiert und eingeführt wie Vor- und Fürsorge, Wohlbefinden, Kreativität, Solidarität, Kooperation und Lebensnotwendiges. Andererseits werden konventionell ökonomische Begriffe wie Arbeit, Produktion, Bedürfnisse, Konsum, Effizienz und Konkurrenz hinterfragt und neu gewichtet.

Drei Prinzipien Vorsorgenden Wirtschaftens

Es geht aber nicht nur um das Neu- und Weiterdenken von Begriffen, sondern auch darum, den traditionellen Handlungsprinzipien des Wirtschaftens andere Prinzipien entgegenzusetzen. Im Hintergrund dieser Aussage steht die These, daß in einer Wirtschaft, die Vorsorge trägt für die Zukunft, notwendig andere Prinzipien des Umgangs mit Mensch und Natur zum Tragen kommen als in einer Wirtschaft, die ihre eigenen Grundlagen aufbraucht.

In unseren Diskussionen wurde deutlich, daß solche Handlungsprinzipien aus den versorgungswirtschaftlichen Bereichen entlehnt sind und dort im Zentrum stehen. Den Prinzipien des erwerbswirtschaftlichen Lebens wie Wettbewerb, Nachsorge und Orientierung an monetären Größen stehen drei Prinzipien des versorgenden Bereichs nicht nur als gleichwertig zur Seite, sondern ihnen gegenüber im Vordergrund:

- Vorsorge
- Kooperation
- Orientierung am Lebensnotwendigen.

Diese Prinzipien bedürfen einer Konkretisierung, womit im Rahmen des Workshops „Vorsorgendes Wirtschaften" in München begonnen wurde. Nach der Auswertung der Verfasserinnen stellen sich die drei Prinzipien wie folgt dar:

Vorsorge statt Nachsorge

Für das Prinzip Vorsorge sind drei Begriffe zentral: Sorge („caring"), Verantwortung und Wohlbefinden. Sorge, Sorgen, Fürsorge, Sorge tragen, sorgen für und sich sorgen: Diese Worte werden getragen von einem Gefühl der Verantwortung bzw. sind mit einem solchen verbunden. Dabei stellt sich die Frage nach der Verantwortung wofür, für wen und auch der Verantwortung wovor. Verantwortung und Sorgen verweisen darauf, daß der Mensch in einer sozialen und natürlichen Welt agiert und sich zu dieser in Beziehung setzt.

Als Ziel des Sorgens, des Sich-sorgend-in-Beziehung-Setzens und zugleich als Ziel Vorsorgenden Wirtschaftens schlechthin wurde „Wohlbefinden" erarbeitet. In diesem Begriff sind die Statik und Leblosigkeit des Begriffs „Wohlstand" aufgehoben zugunsten eines (subjektiven) Sich-über-die-Zeit-Befindens. Dabei ist noch offen, ob neben dem Ziel „Wohlbefinden der Menschen" auch in ähnlicher Weise vom „Wohlbefinden der Natur", an die beim Vorsorgenden Wirtschaften ja immer auch gedacht wird, gesprochen werden kann.

Das Handlungsprinzip „Vorsorge" läßt sich in folgende Kriterien für den Weg nicht das Ziel Vorsorgenden Wirtschaftens konkretisieren: Vorsicht, näher umschrieben mit Fehlerfreundlichkeit, Rückholbarkeit, Umkehrbarkeit, Gemächlichkeit, Langsamkeit; Vor-

Vorsorgendes Wirtschaften ist kein fertiges, global anwendbares Konzept und kann es nicht sein. Es handelt sich vielmehr um einen gedanklichen und praktischen Prozeß, der noch am Anfang steht; Vorsorgendes Wirtschaften kann nicht nur theoretisch verstanden werden, sondern lebt auch von und durch die praktische Erfahrung von Frauen und Männern in versorgungswirtschaftlichen Bereichen.

aussicht im Hinblick auf langfristige Handlungsfolgen; Umsicht im Hinblick auf Nebenfolgen und Rückwirkungen; Übersicht als Überschaubarkeit in räumlicher und zeitlicher Hinsicht; Rücksicht, die sich in der Begrenzung eigener Ansprüche und dem Bewußtsein von Gewordenem/Gewachsenem äußert.

Alle diese im Prinzip der Vorsorge eingeschlossenen Kriterien drücken ein um sich, vor sich, hinter sich Sehen in zeitlicher, räumlicher und auch übertragener, vor allem sozialer Hinsicht aus. Der handelnde Mensch verortet sich im Bewußtsein seiner eigenen räumlichen, zeitlichen, natürlichen und sozialen Grenzen, indem er Zeit, Raum, die Mitmenschen und die Mitwelt, die ebenfalls in Zeiten und Räumen leben, betrachtet, sie sieht, sie in sein Blickfeld nimmt. Schonung und Nicht-Handeln werden als Möglichkeit zu Effizienz und zu Suffizienz als selbstgewählte Genügsamkeit und Selbstbeschränkung in Beziehung gesetzt. Ein solches Vorgehen kann ein wichtiger Schritt zur Relativierung des eigenen Standpunkts auf dem Weg einer Überwindung des Egozentrismus, die es nicht zuletzt aus Gründen der Bewahrung ökologischer und sozialer Vielfalt anzustreben gilt, sein.

Kooperation statt Konkurrenz

Kooperation ist auf bestimmte Voraussetzungen und Strukturen angewiesen: Eine wichtige Bedingung ist Solidarität im Hinblick auf ein gemeinsames oder individuelles Anliegen. Solidarität entsteht unter anderem durch die Einsicht in eine gemeinsame Einbettung beispielsweise in die Gesellschaft, Gemeinschaft oder Natur. Damit aber aus Solidarität tatsächlich kooperatives Handeln erwächst und sich entwickeln kann, bedarf es der Verständigung und Bildung von Konsens. Wichtige Eigenschaften dabei sind Flexibilität, Geduld, Toleranz und die Fähigkeit zur Selbstorganisation. Doch um diese Begriffe und Konzepte mit Leben zu erfüllen und Kooperation als Handlungsprinzip zu verwirklichen, müssen als Voraussetzung und Grundstock entsprechende Handlungs- und Verhaltensweisen gelebt werden: solidarisch sein, sich miteinander verständigen, konsensbereit sein, offen sein und aktiv zuhören, Eigennutz zurückstellen können, sich Zeit nehmen und geduldig sein, Dinge, Erfahrungen und Beziehungen bewahren und sorgfältig handeln, sich selbst beschränken können, Orientierung an Sachthemen statt Hierarchie, einsichtig sein.

Anknüpfungsmöglichkeiten und konkrete Ansätze, die nach diesen kooperativen Handlungsweisen funktionieren, sind beispielweise: Allmenden oder „Common Resources", Genossenschaften, Kibbuzim, gemeinschaftliche Haushalts- und Wohnformen (Familien, Wohngemeinschaften, Öko-Dörfer) und Netzwerke (nicht-hierarchische, freiwillige und oft nur befristet eingerichtete Organisationen). Seit einigen Jahren werden Instrumente der politischen Planung und Konsensfindung entwickelt und erprobt, die auf kooperativen Handlungsprinzipien basieren. Beispiele dafür sind die Mediation, die Planungszelle oder Zukunftswerkstätten. Schließlich wurden auch theoretische Konzepte genannt, bei denen das Kooperationsprinzip ein wichtiges Element ist: der Kommunitarismus und die Theorie der sozialen Konstruktion von Netzen (Sozioökonomie).

Probleme bei der Umsetzung des Kooperationsprinzips und den kooperativen Handlungsweisen bestehen vor allem in Kommunikationsschwierigkeiten zwischen Menschen allgemein und potentiell kooperierenden Personen im besonderen sowie in entgegengerichteten politischen, ökonomischen und sozialen Rahmenbedingungen und Strukturen. Zur Förderung von Kooperationsformen muß die Gesellschaft neue rechtliche Normen entwickeln.

Orientierung am Lebensnotwendigen

Das Prinzip „Orientierung am Lebensnotwendigen" orientiert sich an der folgenden Frage: Was sind lebensnotwendige Bedürfnisse und was nicht? Dazu kann man zum einen an gängige Klassifizierungen der Bedürfnisse ansetzen: zum Beispiel Grundbedürfnisse (materielle: Ernährung, Kleidung, Wohnen; immaterielle: Freude, Sicherheit, Glück, Liebe), Luxusbedürfnisse, Ersatzbedürfnisse. Zum anderen aber auch an den eigenen Erfahrungen: Wie würden wir Frauen Bedürfnisse klassifizieren? Wie kommen wir Frauen zu Aussagen über das Lebensnotwendige? Und dann auch: Wie gehen Frauen mit ihren lebensnotwendigen Bedürfnissen um? Wie werden diese Bedürfnisse befriedigt und wie sollten sie befriedigt werden?

Frauen trennen nicht zwischen versorgenden Tätigkeiten, Erwerbsarbeitsleben und sozialem Umfeld; zudem versuchen sie, einen Rückbezug zum (eigenen) Leben herzustellen. Dies führt sie zu einem breiteren Verständnis dessen, was Wirtschaften umfaßt.

Es ist wichtig, sich Gedanken über unsere Bedürfnisse zu machen, sie zur Diskussion zu stellen, und sie nicht als immer schon vorhanden und deswegen als zu befriedigen anzusehen. Eine solche diskursive Auseinandersetzung führt dazu, daß wir unsere eigenen Bedürfnisse ernst nehmen und den Kauf von Gütern und Dienstleistungen nicht allzu schnell mit der Befriedigung von Bedürfnissen gleichsetzen. Diese Diskussionen sind auch deswegen wichtig, weil uns dadurch erst klar wird, daß auch die Orientierung am Lebensnotwendigen kulturell eingebunden ist.

Orientierung am Lebensnotwendigen bedeutet also, daß bei allen, auch den produktiven, Handlungen das gute Leben, und nicht nur das Überleben, im Vordergrund steht. Da aber niemand von außen wissen kann, welche Bedürfnisse wie erfüllt werden können, gilt es, darüber zu diskutieren, damit unsere Vorstellungen vom guten Leben, die immer häufiger im Konflikt zueinander stehen, miteinander vereinbart werden können.

Die drei Prinzipien „Vorsorge", „Kooperation" und „Orientierung am Lebensnotwendigen" konstituieren den Kern der Idee „Vorsorgenden Wirtschaftens". Unsere Hypothese ist, daß die Ori-

Zu den Autorinnen

Maren Jochimsen, 1962, Studium der Volkswirtschaftslehre und der Wirtschaftsgeschichte in Freiburg i.Br. und London, Promotion an der Hochschule St. Gallen; wissenschaftliche Assistentin zuerst an der Kulturwissenschaftlichen jetzt in der Volkswirtschaftlichen Abteilung der Hochschule St. Gallen; Mitarbeit in der Projektgruppe Ethik im Feminismus. Forschungsinteressen: Ökologieorientierte Ökonomie, wissenschaftstheoretische Fragestellungen.

Ulrike Knobloch, 1961, Studium der Volkswirtschaftslehre und der Philosophie in Freiburg i.Br., Promotion an der Hochschule St. Gallen; wissenschaftliche Assistentin am Institut für Wirtschaftsethik, Mitarbeit in der Projektgruppe Ethik im Feminismus und im Arbeitskreis „Feministische Ökonomie"; zusammen mit Gudrun Sander Organisation des St. Galler Diskussionskreises „Frau und Wissen-

entierung an diesen Prinzipien eine unabdingbare Voraussetzung einer vorsorgenden, zukunftsfähigen Wirtschaftsweise ist. Ihre Mißachtung und Vernachlässigung jedoch hat die heutigen ökologischen und sozialen Probleme zur Folge.

Es fällt auf, daß zu jedem der drei genannten Handlungsprinzipien eine Wahrnehmungsart paßt. Insbesondere zu „Vorsorge" wurden Begriffe gesammelt, von denen zahlreiche mit „Sehen" in Zusammenhang stehen. Analog dazu steht bei „Kooperation" die Wahrnehmungsart „(Zu-)Hören" und bei der „Orientierung am Lebensnotwendigen" die Wahrnehmungsart „Fühlen" im Vordergrund. Die drei Prinzipien haben offensichtlich in ihrem Kern eine sinnlich erfahrbare Qualität. Sie verweisen auf einen engen Zusammenhang von sinnlich Erfahrbarem und theoretisch Konstruiertem.

■ Theoretische Einordnung der Idee Vorsorgenden Wirtschaftens

Die Idee Vorsorgenden Wirtschaftens, die bei den eigenen Erfahrungen und Sichtweisen, den Lebenswelten und Interessenbereichen der Frauen ansetzt, stützt sich auf bestehende wissenschaftliche Diskussionen. An folgende Ideen, Gedankengebäuden und wissenschaftliche Richtungen knüpft das Vorsorgende Wirtschaften an: ökologische Ökonomie, Wirtschaftsethik, institutionelle Ansätze, Subsistenzansatz der Bielefelderinnen, feministische Wissenschaftstheorie nach Sandra Harding und Vandana Shiva.

Der *ökologischen Ökonomie* kommt das Verdienst zu, auf die natürlichen Ressourcen als fundamentale Grundlage des Wirtschaftens aufmerksam gemacht zu haben. Sie betont die qualitative Erhaltung natürlicher Funktionssysteme und beschäftigt sich mit Strukturen und Mechanismen, die Ökosysteme nachhaltig erhalten. Dabei überschreiten die Analyse und daraus gezogenen Folgerungen die Disziplingrenzen der Ökonomie und der Naturwissenschaften (1). Zu einem wesentlichen Aspekt wurde das Konzept der Nachhaltigkeit (sustainability). Die Idee des Vorsorgenden Wirtschaftens knüpft daran an, geht je-

> ***Es ist wichtig, sich Gedanken über unsere Bedürfnisse zu machen, sie zur Diskussion zu stellen, und sie nicht als immer schon vorhanden und deswegen zu befriedigen anzusehen.***

doch auch einen Schritt weiter, indem sie neben den natürlichen Ressourcen eine weitere Grundvoraussetzung jeglichen Wirtschaftens thematisiert: die vor- und fürsorgenden Tätigkeiten sowie das Vorhandensein „funktionierender" sozialer Prozesse.

Einen anderen Hintergrund der Überlegungen zum Vorsorgenden Wirtschaften stellt die *Wirtschoftsethik* dar. Der für uns wichtigste Ansatz ist die grundlagenkritische Wirtschaftsethik nach Peter Ulrich (2), die die normativen Grundlagen unseres Wirtschaftens (wieder) sichtbar zu machen versucht. Dieser auf der Diskursethik beruhende Ansatz der Wirtschaftsethik kann, vor allem wenn er die feministische Kritik an der Diskursethik (3) ernst nimmt, auch Aussagen zum guten Leben und zur Bedürfnisinterpretation aufnehmen.

Die *institutionelle Ökonomie* trennt die ökonomischen Phänomene nicht von ihrem gesellschaftlichen und sozialen Umfeld, sondern erkennt gerade die enge Verbindung zwischen ökonomischem und sozialem Handeln an. „Institutionen" gelten als historisch gewachsen und sozial konstruiert. Unter den neueren institutionellen Ansätzen ist für uns die Sozioökonomie von besonderem Interesse, denn sie bietet einen Rahmen für eine Verknüpfung von ökonomischem und sozialem Handeln (4). Einerseits können ökologische Probleme, die durch unsere Wirtschaftsweise entstehen, damit in einen breiteren, die soziale Dimension einschließenden Erklärungs- und somit auch Lösungszusammenhang gestellt werden, andererseits können, ausgehend von sozialen Problemen, Verknüpfungen mit wirtschaftlichen und ökologischen Problemen untersucht werden.

Der *Subsistenzonsotz der Bielefelderinnen* (Maria Mies, Claudia von Werlhof und Veronika Bennholdt-Thomsen) arbeitet die Bedeutung der Subsistenzwirtschaft für jede Ökonomie heraus und macht die Mechanismen der Erwerbswirtschaft bei der Untergrabung der Subsistenzwirtschaft und die damit verbundene Unterdrückung und Ausbeutung der Frauen sowie die Ausbeutung der Natur deutlich (5). Er versucht, durch die Verknüpfung von Patriarchats- und Kapitalanalyse gemeinsame Ursachen für Unterdrückung, Ausbeutung und Ungleichbehandlung von Frauen in Süd und Nord aufzuzeigen und die Frage der Naturausbeutung und Unterdrückung fremder Völker einzuschließen (Kolonialisierung von Natur, Frauen und fremden Völkern).

Inspiriert und untermauert wurde das Vorhaben, in einem Kreis von Frauen über eine sozial und ökologisch zukunftsfähige Wirtschaft nachzudenken, auch durch die *feministische Wissenschoftstheorie*. Hier sind es besonders zwei Ansätze, die uns interessieren: Die feministische Standpunkttheorie, wie sie insbesondere von Sandra Harding entwickelt wurde, macht deutlich, daß Wissen sozial konstruiert und von der sozialen Stellung des/der Forschenden bestimmt ist (6). Der soziale Standpunkt kann damit bewußt zum Ausgangspunkt unserer Erkenntnisprozesse gemacht werden. Dadurch können neue und kritische Fragen gestellt werden. Gleichzeitig macht dieses Wissenschaftsverständnis deutlich, daß nur die Frauen selbst die bisher vernachlässigten Bereiche angemessen einbringen und dort bestehende Fragen stellen können.

Vandana Shiva entwickelt aus der Sicht und der Erfahrungswelt einer Inderin die bisherige feministische Wissenschaftskritik für Frauen der Dritten Welt weiter (7). Nach Vandana Shiva steht das moderne Wissenschaftskonzept dem in der indischen Kosmologie verankerten „weiblichen Prinzip" entgegen bzw. mißachtet es. Denn die westliche wissenschaftliche Sichtweise ver-

mag die in der Natur und Subsistenzwirtschaft existierende Integrität und Vielfalt miteinander verbundener und voneinander abhängiger Systeme bzw. die Harmonie der Menschen und ihrer Beziehungen zur Natur nicht zu erfassen. Dieser Fehlentwicklung kann nur die Rückgewinnung des „weiblichen Prinzips" entgegensteuern.

■ Perspektiven

Die in diesem Heft behandelten Themen geben einen Einblick in die Fragestellungen, Ansätze und Gedankengänge, die sich nach den ersten Diskussionsrunden um die Idee des Vorsorgenden Wirtschaftens entfalten. Sie knüpfen in ganz unterschiedlicher Art, aber nicht notwendigerweise, an die hier vorgestellten Ideen und Gedankengebäude an. Die Vielfalt der Beiträge von Frauen aus den unterschiedlichsten Bereichen dokumentiert, wie nach Meinung der Autorinnen über Wirtschaft nachgedacht werden sollte, und reflektiert zudem ein Kernanliegen des Vorsorgenden Wirtschaftens.

Auch wenn es zur Idee des Vorsorgenden Wirtschaftens gehört, in einem möglichst heterogenen, interdisziplinären Kreis von Frauen zu arbeiten, also andere Standpunkte so weit wie möglich zu verstehen und mitzudenken, so sind Wissen und Perspektiven, die in diese Diskussionen bisher eingebracht wurden und die in diesem Heft erscheinen, doch Wissen und Perspektiven von Frauen der weißen, westlichen, industrialisierten, deutschsprachigen, christlich geprägten Welt. Von diesem Standpunkt aus, den jede Frau um ihre eigenen biographischen Facetten erweitert, arbeiten und schreiben wir. Es ist nicht der Standpunkt einer schwarzen Frau in Ruanda. Und so wünschenswert es wäre, auch diesen Standpunkt einzubeziehen, so weit ist der Weg dahin.

Anmerkungen

(1) Siehe Busch-Lüty, C./Dürr, H.-P./Langer, H. (Hrsg.): Ökologisch nachhaltige Entwicklung von Regionen, Politische Ökologie, Sonderheft 4, München 1992; Busch-Lüty, Christiane/Dürr, Hans-Peter/Langer, Hanns (Hrsg.): Die Zukunft der Ökonomie. Nachhaltiges Wirtschaften, Politische Ökologie, Sonderheft 1, München 1990 und den Beitrag von Busch-Lüty, Christiane in diesem Heft.

(2) Siehe Ulrich, Peter: Wirtschaftsethik auf der Suche nach der verlorenen ökonomischen Vernunft, in: Peter Ulrich (Hrsg.): Auf der Suche nach einer modernen Wirtschaftsethik, Bern/Stuttgart 1990, S. 179-228.

(3) Siehe z. B. Lang, Susanne: Feministische (Diskurs-)Ethik? Überlegungen zu Ansatz und Gegenstand feministischer Ethik und Ethikkritik, in: Walter Reese-Schäfer/Kart Theodor Schuon (Hrsg.), Ethik und Politik. Diskursethik, Gerechtigkeitstheorie und politische Praxis, Marburg 1991, S. 75-87.

(4) Siehe Biesecker, Adelheid/Grenzdörffer, Klaus (Hrsg.): Ökonomie als Raum sozialen Handelns, Bremen 1993.

(5) Siehe Bennholdt-Thomsen, Veronika/Mies, Maria/Werlhof, Claudia von: Frauen, die letzte Kolonie, 3. Aufl., Zürich 1992.

(6) Siehe Harding, Sandra: Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht, Hamburg 1990.

(7) Siehe Shiva, Vandana: Das Geschlecht des Lebens. Frauen, Ökologie und Dritte Welt, Berlin 1989.

Frauen, wenn Ihr neue Herausforderungen sucht, kommt zur top'95.

Mehr Zukunft für Frauen.

Düsseldorf Messegelände 6.-9. Juli

Frauen sind stark. Frauen reden mit. Auf der top'95 geben sie den Ton an. Ihr Motto: Mehr Zukunft für Frauen.
Zum Beispiel in Sachen Umweltschutz. Aber auch in allen anderen Lebensbereichen. Themen sind die Aus- und Weiterbildung und die Persönlichkeitsentwicklung in beruflichen und privaten Bereichen.
Wer mitreden will, kommt zur top'95.

Besucher-Information:
Petra Köhler, Tel: 02 11-4 56 04 34
Aussteller-Information:
Anja Horn, Tel: 02 11-4 56 04 14

Messe Düsseldorf
Düsseldorfer Messegesellschaft mbH
-- NOWEA --
Postfach 10 10 06
D-40001 Düsseldorf
Stockumer Kirchstraße 61
D-40474 Düsseldorf

RKW
Rationalisierungs-Kuratorium der Deutschen Wirtschaft e.V.
Landesgruppe Nordrhein-Westfalen
Sohnstraße 70
40237 Düsseldorf

schaft". Forschungsschwerpunkte: Wirtschaftsethik, Konsumtheorie und -ethik, Wissenschaftstheorie.

Irmi Seidl, 1962, Studium der Wirtschaftswissenschaften in München und Paris; Promotion an der Hochschule St. Gallen; mehrjährige Mitarbeit bei der St.Galler Studenteninitiative „oikos", freie Mitarbeiterin an verschiedenen Projekten. Beschäftigungsgebiete: Ökologisch und sozial-verträgliche Regionalentwicklung, sozio-ökonomische Fragen zur Umweltproblematik.

Kontakt

Dr. Maren Jochimsen,
Hochschule St. Gallen,
Dufourstr. 50
CH-9000 St. Gallen
Tel. (0041-71) 302 324

Dr. Ulrike Knobloch,
Institut für Wirtschaftsethik, Guisanstr. 11,
CH-9010 St. Gallen,
Tel. (0041-71) 302 645

Dr. Irmi Seidl,
Tulbeckstr. 51,
80339 München,
Tel. (089) 502 29 52

Der Paradigmenwechsel zum Nachhaltigkeitsprinzip als wissenschaftstheoretische Herausforderung

Ökonomie als „Lebenswissenschaft"

Von Christiane Busch-Lüty

Nur äußerst zäh dringt das Leitbild der Nachhaltigkeit in die Wirtschaftswissenschaft ein. Dies hat einen guten Grund: Ist es doch verbunden mit der Abkehr von einem ökonomischen Weltbild, das noch immer vom mechanistischen Denken geprägt wird und Leben als ganzheitliche Kategorie nicht wahrnehmen will.

Neue Anregungen für die Perspektive einer am Nachhaltigkeitsprinzip orientierten Ökonomie kommen aber aus einem anderen Bereich: der Komplexitätsforschung. Als Bedingungen für evolutionäre Bewährung entdeckte sie Voraussicht und Vorausdenken sowie ein vielfältiges Netz von Rückkoppelungen, also die Orientierung am „Für–das–Leben–Notwendigen" – und kommt damit dem sich entwickelnden Ansatz des Vorsorgenden Wirtschaftens sehr nah.

Als wir im Februar 1990 in der Evangelischen Akademie Tutzing erstmals eine „Querdenkerrunde" unter dem Leitmotiv „Ökonomie und Natur – Von der wachstumsfixierten Wirtschaftsordnung zu einer nachhaltigen Wirtschaftsweise" organisierten, stießen wir mit unserer der Forstwirtschaft entlehnten Nachhaltigkeits-Metapher im deutschen Sprachraum, insbesondere bei unseren Wissenschaftler-Kollegen, zunächst noch auf verbreitetes Unverständnis und Skepsis. (1) In der globalen Politik- und Wissenschaftsdiskussion hatte sich das Prinzip der 'Sustainability' und besonders das Postulat eines 'Sustainable Development' zwar seit dem Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung 1987 bereits weit verbreitet (und seither auf allen Ebenen eine geradezu phänomenale Karriere erlebt) – aber eben nur als konsensstiftende und höchst unbestimmte „Leerformel" für eine „dauerhafte", „aufrechterhaltbare" Entwicklung bei umweltverträglichem Wirtschaften.

Zur inhaltlichen Substanz des Nachhaltigkeitsprinzips

In der wirtschaftswissenschaftlichen Diskussion wurde in der sich von den USA aus etablierenden Schule der 'Ecological Economics' diese wesentlich gegründet auf 'the science and management of *sustoinobility*'. (2) Dabei wurde (und wird bis heute) 'Sustainability' in der Sprache der Ökonomen definiert als „Konstanz des natürlichen Kapitalstocks" – was immer das sei! Insgesamt läßt sich – wenn auch in grober Verkürzung – feststellen, daß schon allein begrifflich die 'Sustainability'-Debatte in der Ökonomik stark durch quantitativ-reduktionistische Ansätze geprägt ist. Sie wurde und wird dominiert durch die anthropozentrisch definierten Verwertungsinteressen gegenüber dem globalen Ökosystem, das zwar nunmehr als limitierender Faktor wahrgenommen, aber vorwiegend doch immer noch als „Natur-Maschine" gesehen und behandelt wird.

Nachhaltigkeit als komplexes Lebensprinzip

In subtiler Unterscheidung davon stellt sich das Prinzip der Nachhaltigkeit dar, das im deutschen Kulturraum in der Forst- und Agrarwirtschaft eine fast drei Jahrhunderte alte Tradition hat. Hinter diesem Begriff verbirgt sich die dauerhafte „erhaltende Nutzung der natürlichen Lebensgrundlagen durch den Menschen", also ein *hochkomplexes „Lebensprinzip"* bzw. ein „Wirtschaftsprinzip im Umgang mit *lebender Notur* schlechthin". (3)

Entscheidend dabei ist, daß dieses Prinzip die *physische* Einheit von Produktion und Reproduktion unmittelbar als ein ökonomisches Prinzip zum Ausdruck bringt. Nachhaltigkeit als *„erhaltende Nutzung"* ist dabei nicht etwa nur statisch, als strukturkonservierende Substanzerhaltung, sondern dynamisch im Sinne der Erhaltung und Mehrung von Reproduktionskraft, Resilienz und Evolutionsfähigkeit der Naturpotentiale zu verstehen. Nur insofern schließt sie auch „wachsende" (materielle und v.a. immaterielle) Leistungen und Wertschöpfung bzw. Nutzungsmöglichkeiten mit ein und damit die Chance für „qualitative *Entwicklung*". Konsequenterweise spricht die forstwirtschaftliche Nachhaltigkeitslehre in diesem Zusammenhang von „der notwendigen Erhaltung und *Gesunderholtung* der Biosysteme als Voraussetzung für eine nachhaltige Bewirtschaftung der Naturgüter". (4)

Die Ausweitung und Generalisierung des Nachhaltigkeitsprinzips zum Leitbild einer dauerhaft naturgerechten Wirtschaftsweise und -entwicklung wird gelegentlich als „naturalistischer Fehlschluß" verkannt und als solcher kritisiert. Dabei wird aber übersehen, daß in der Forstwirtschaft Nachhaltigkeit zugleich auch als sozial-ethische Grundhaltung und gesellschaftliche Verpflichtung zur Vorsorge im Hinblick auf die Bedürfnisse der kommenden Generationen, also als *normatives Prinzip* begriffen wird, im Sinne einer „Nachhaltigkeits-Gesinnung". (5) Da außerdem die Gesunderhaltung der natürlichen Funktionssysteme gerade die Lebensgrundlage auch für die Menschen auf Dauer sichern soll, ist Nachhaltigkeit nur erreichbar über die Optimierung des komplexen Zusammenwirkens der natürlichen und der vom Menschen geschaffenen Systeme, konkret: von Natur, Gesellschaft und Wirtschaft (siehe Abbildung) Dies setzt aber Stabilität *aller drei* Teilbereiche im dynamischen Sinne voraus; Nachhaltigkeit kann also nur erreicht werden, soweit die natürlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Teilsysteme jeweils in sich auch stabil sind, das heißt interne und externe Veränderungen selbstregulierend auszugleichen vermögen.

Empirische Studien über die Langzeitentwicklung nachhaltiger Wirtschaftsformen in Teilregionen des Alpenraums haben die wichtige Rolle von sozio-kulturellen Strukturen und Werten der Gesellschaft, deren Stabilität und durch soziale Gerechtigkeit und demokratische Beteiligung gesicherte Akzeptanz gemeinsamer Umweltverantwortung im Sinne einer Nachhaltigkeits-Gesinnung ausreichend bestätigt: „ökonomische", „sozio-kulturelle" und „ökologische" Reproduktion bedingen sich als Determinanten im vernetzten System von Ökonomie, Ökologie und Gesellschaft wechselseitig; sie bilden insofern nur *integrativ* die konstituierenden Elemente einer derart als *ganzheitliches Lebensprinzip* zu verstehenden Nachhaltigkeit. (6)

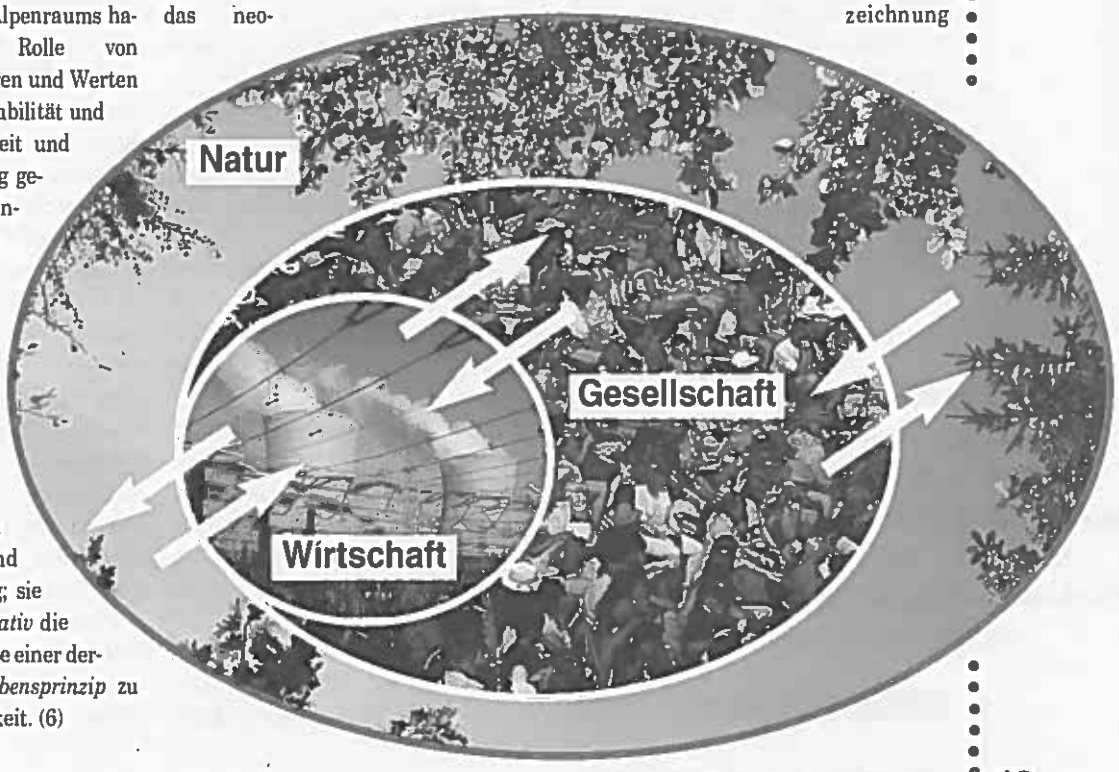
Das Leitbild der Nachhaltigkeit als Paradigmenwechsel

Warum und mit welcher Konsequenz muß eine Orientierung der Wirtschaftswissenschaft am Leitbild der Nachhaltigkeit als „Paradigmenwechsel" im Sinne der auf Thomas Kuhn zurückgehenden Kriterien einer von ihm mit diesem Begriff verbundenen „Revolution im wissenschaftlichen Denken" qualifiziert werden, wie es etwa auch Herman Daly in seinem neuen Buch „Valuing the Earth" konstatiert? (7) Danach bilden sich neue Theorien immer heraus, nachdem die „normale Problemlösungstätigkeit" des herrschenden Paradigmas offensichtlich versagt hat und die entstandene Krise neue Antworten und Lösungen herausfordert (8). Deren Auftauchen löst allerdings zunächst meist fast geschlossenen Widerstand und Unterdrückung seitens der dem herrschenden Paradigma anhängenden Wissenschaftlergemeinschaft aus: weil deren Grundpositionen dadurch wesentlich erschüttert, wenn nicht gar entwertet werden, indem „Anderes" nun wissenswerter wird, was sich nicht mehr in die von der bisherigen Fachausbildung gelieferten Begriffsschubladen „hineinzwängen" läßt. (9)

Die gegenwärtige Krisensituation der traditionellen durch das neo-klassische Paradigma dominierten ökonomischen Fachwissenschaft ist gerade im Hinblick auf deren Irrelevanz für die Lösung der ökologisch-ökonomischen Gegenwarts- und Zukunftsprobleme kaum zutreffender zu beschreiben als eben durch die Kuhn'sche Entwicklungstheorie der Wissenschaften:

„Ein Paradigma kann die (wissenschaftliche, CBL) Gemeinschaft sogar von jenen sozial wichtigen Problemen isolieren, die sich nicht auf die Rätselform reduzieren lassen," – im Sinne der Kuhn'schen Kennzeichnung

> ***„Ökonomische", „sozio-kulturelle" und „ökologische" Reproduktion bedingen sich als Determinanten im vernetzten System von Ökonomie, Ökologie und Gesellschaft wechselseitig; sie bilden insofern nur integrativ die konstituierenden Elemente einer derart als ganzheitliches Lebensprinzip zu verstehenden Nachhaltigkeit.***



von normaler Wissenschaft als das Lösen von Rätseln – „da sie nicht im Rahmen des vom Paradigma gelieferten begrifflichen und instrumentellen Rüstzeugs auszudrücken sind." (10)

Überholtes Weltbild: Von Newton zu Heisenberg

Im gegebenen Zusammenhang kann nur sehr selektiv und skizzenhaft ausgeführt werden, *wo* diese fundamentalen Brüche durch Einführung des Nachhaltigkeitsprinzips in der herrschenden Wirtschaftswissenschaft auszumachen sind. Sie betreffen insbesondere

- das unterliegende Weltbild und philosophische Vorverständnis einer nachhaltigen gegenüber der herrschenden wachstumsfixierten Ökonomie und
- Spektrum und Inhalte sowie
- die Methodik ihrer konkreten Fragestellungen und Herangehensweisen, also des für sie „Wissenswerten", weil für die Zukunft „Relevanten". (11)

Gemeinsam mit dem Physiker Hans-Peter Dürr habe ich an anderer Stelle den Versuch unternommen, die notwendige Annäherung des immer noch vom mechanistischen Newton'schen Denken geprägten ökonomischen Weltbilds an das Weltbild der modernen Naturwissenschaft im Anschluß an Einstein, Bohr und Heisenberg näher zu beschreiben und anzumahnen. (12) In der hier gebotenen Kürze vermag ich diese vielschichtige Thematik nicht besser auf den Punkt zu bringen als in den Worten eines österreichischen Fachkollegen, der konstatiert, daß „die heimliche Grundlage der dominanten Nationalökonomie nicht mehr existiert" (13) – dank der das mechanistische Welbild und damit alle auf ihm errichteten Theorien widerlegenden Quantenmechanik mit ihrer Überwindung der klassischen Dichotomie von Subjekt und Objekt. Richtig fragt er: *„Wenn die Welt keine Maschine ist, warum sollte die Wirtschaft eine Maschine sein?"*

Entsprechend dem „neuen" Naturbild der ökologischen Ökonomie gilt es, die Natur als alleinige und umfassende Quelle und Bedingung aller Produktiv- und Wertschöpfungsprozesse und *gleichzeitig* als Lebenswelt für die Menschen und alle anderen Lebewesen zu verstehen. Das heißt auch: die dadurch vorgegebenen Grenzen und Gesetze des natürlichen Systems zu akzeptieren und verantwortlich – eben nicht nur anthropozentrisch-nutzenmaximierend – mit ihm umzugehen. So gesehen ist die Wirtschaft ein offenes Subsystem des endlichen und materiell geschlossenen globalen Ökosystems, des „Raumschiffs Erde", das sich zwar dank seines Sonnenenergie-„Einkommens" qualitativ – „evolutionär" – entwickelt, aber eben *nicht wächst.*

Metamorphose des „Wissenswerten"

Daraus folgen für die Wirtschaftswissenschaft zwingend neue Fragestellungen nach dem, was wissenswert ist:

- Die Ökonomie muß sich in den prinzipiell nicht prognostizierbaren evolutionären Prozeß der Natur in Raum und Zeit klug und effizient *einfügen* lernen: mit der Natur lassen sich keine Kompromisse aushandeln wie zwischen Menschen!
- Die Ökonomie muß deswegen statt wie bisher mit *relativen*, mit *absoluten Knappheiten* umgehen und dabei mit der prinzipiellen Unbestimmbarkeit der 'Carrying Capacity', also der Tragfähigkeit des hochkomplexen natürlichen Systems zu leben und dies auch wissenschaftsmethodisch zu bewältigen lernen.
- Substitutionsbeziehungen zwischen 'Natur-Kapital' und 'menschengemachtem Kapital', also im weiteren Sinne die Ersetzung von Bio-Masse und -Dienstleistungen durch Techno-Masse und -Dienstleistungen, müssen weniger durch die Brille industrieller Technikgläubigkeit als intelligenten und sensiblen Naturverständnisses gesehen werden, um die Gratisnaturkräfte und Entropieprozesse klug bewerten, einkalkulieren und zur vollen Wirkung bringen zu lernen. (14)
- Wie eine nachhaltige Forstwirtschaft beinhaltet generell eine nachhaltige Wirtschaft den Übergang von der Bedarfsorientierung zur Orientierung an der Leistungsfähigkeit des natürlichen Systems als Ganzes, das mehr ist als die Summe seiner Teile. Dies bedeutet zwingend eine *Umkehrung der Zielprioritäten* im wirtschaftlichen System vom Wachstum zur Nachhaltigkeit und damit zur optimalen Substanzerhaltung und -entwicklung der natürlichen Potentiale statt individueller Einkommens- und Gewinnmaximierung als *Oberziel.*

Statt systematischer Einäugigkeit das Ganze sehen

Es liegt auf der Hand, daß diese neuen auf „das Ganze" gerichteten Fragestellungen auch wissenschaftsmethodisch das Betreten von Neuland verlangen. So hilfreich zur Gewinnung entscheidungs- und handlungsstützender Erkenntnisse die reduktionistischen Ansätze der herrschenden westlichen Wissenschaft auch sein mögen: gerade die systematische „Einäugigkeit" der reduktionistischen Methodik und damit ihre „Vorweg-Beurteilung" ist ja mit ursächlich für die Nicht-Nachhaltigkeit der industriellen Ökonomie in Theorie und Praxis, weil sie – wie die indische Physikerin Vandana Shiva in ihrer vehementen Kritik an dieser „wissenschaftstheoretischen Denktradition des modernen westlichen Patriarchats" bemerkt (15) – auf der Annahme einer Uniformität des Kausalmechanismus der „Naturmaschine" beruht, im Gegensatz zur „Wirklichkeit als lebendigem Organismus". Diese reduktionistische Denktradition „ermöglicht Wissenskriterien, die sich von ihrem lebendigen Kontext freimachen, und schafft wissenschaftliche Maßstäbe, die als „objektive" ausgegeben werden, obwohl sie auf der Entfremdung von der Natur und der Nicht-Teilnahme an ihren lebenssichernden Zusammenhängen beruhen. Hier liegt auch der Grund dafür, „Experten" und „Spezialisten" als die einzig legitimen Erforscher und Richter von Wissen anzusehen..."

Wie eine nachhaltige Forstwirtschaft beinhaltet generell eine nachhaltige Wirtschaft den Übergang von der Bedarfsorientierung zur Orientierung an der Leistungsfähigkeit des natürlichen Systems als Ganzes, das mehr ist als die Summe seiner Teile.

Das Nachhaltigkeitsprinzip erfordert aber den Blick für das Ganze des Lebens; und es gilt wegen dieser Sperrigkeit gegenüber allen Bemühungen um seine reduktionistische „Schubladisierung" deshalb nicht selten auch als „unwissenschaftlich" oder zumindest „wissenschaftlich nicht operationalisierbar" ...

■ Herausforderung eines neuen Wissenschaftsansatzes

Nachhaltiges Wirtschaften heißt vor allem, die eingefleischte Einäugigkeit der herrschenden Ökonomie sichtbar zu machen und zu überwinden. Denn „das Ganze" der Ökonomie umfaßt eben

- nicht nur die monetäre, sondern auch die physische Ökonomie,
- nicht nur marktvermitteltes, sondern auch selbstversorgendes Wirtschaften,
- nicht nur einkalkulierte, sondern auch nicht einkalkulierte (externe) Effekte wirtschaftlichen Handelns,
- nicht nur Produktions-, sondern auch Reproduktions-Leistungen,
- nicht nur Erwerbs-, sondern auch Eigenarbeit,
- nicht nur männliche, sondern auch weibliche Arbeits- und Lebenszusammenhänge,
- nicht nur Eigennutz, sondern auch Altruismus als Verhaltensnormen und -formen,
- nicht nur Individuen, sondern auch Gemeinschaften als soziale Kategorien und Akteure,
- nicht nur Konkurrenz, sondern auch Kooperation als zwischenmenschliche Beziehungsmuster,
- nicht nur materielle, sondern auch immaterielle Bedürfnisse,

– um nur einige wenige von unzähligen „Determinanten" von Wirtschaftsprozessen aufzuführen. Nachhaltigkeit als ganzheitlich-physisches Lebensprinzip integriert all diese in ihrem komplexen Wechselwirkungsgefüge und auch in ihrer normativen Dimension.

Mit der normativen Dimension, dem „Ethischen", tut sich die traditionelle Ökonomik in ihrem auf vorgebliche „Objektivität" und „Wertfreiheit" gegründeten Selbstverständnis besonders schwer; und sie reagiert darauf gern mit „Ideologieverdacht", insbesondere dann, wenn Subjektivität und eigene Standpunktperspektive explizit gemacht werden.

‚Grundlaster der Moderne': nur Quantifizierbares zählt

Herman Daly hat die Tatsache, daß die Frage 'How to live a good life on a finite earth?' in den USA in den vergangenen Jahrzehnten in erster Linie von Naturwissenschaftlern gestellt und bearbeitet wurde, ganz im Sinne der Kuhn'schen Theorie damit erklärt, daß die Naturwissenschaftler dafür – anders als die eigentlich für diese Frage „zuständigen" Ökonomen – nicht mit einem in ihrer Fachwissenschaft herrschenden Paradigma hätten brechen müssen: „The advantage of the physical scientists is that, unlike economists, they are viscerally convinced that the world is a finite, open system at balance in a near steady state, and they have not all invested time and energy in economic growth models." (16)

Allerdings wird der Paradigmenwechsel zur Nachhaltigkeit in der Ökonomie nicht nur erschwert durch die von Kuhn konstatierte Unvereinbarkeit mit dem herrschenden Wachstumsparadigma aufgrund unterschiedlichen Problembewußtseins und Fehlens einer gemeinsamen Sprache, die z.B. einen fruchtbaren Diskurs zwischen Anhängern des alten und des neuen Paradigmas auf Fachtagungen immer wieder verhindert.

Die weitaus schwierigsten Probleme bereitet wohl die innerhalb fachdisziplinärer Grenzen wissenschaftlich bisher ungelöste – und möglicherweise unlösbare – Aufgabe einer integrativen Zusammenschau der Wertsysteme und Zeitdimensionen von Ökologie, Ökonomie und Gesellschaft im Leitbild der Nachhaltigkeit, die ihrem Wesen nach eben nicht „gleichzuschalten" sind. Der Philosoph Vittorio Hösle hat es – insbesondere an die Adresse der Wissenschaft – geradezu als das „Grundlaster der Moderne" bezeichnet, „von Qualitäten abzusehen und qualitativ Inkommensurables in quantitativ Vergleichbares zu verwandeln (17). Und auch der – sicher nicht als 'alternativer' Ökonom verdächtige – brillante Advokat des Wirtschaftsliberalismus Friedrich August von Hayek hat in seiner Rede bei der Verleihung des Nobelpreises 1974 („Die Anmaßung des Wissens") sich vehement von der verhängnisvollen Fiktion und Neigung der modernen Ökonomie distanziert, nur das vorgeblich Meß- und Quantifizierbare sowie Mathematisierbare überhaupt als „wissenschaftlich" und damit relevant anzusehen und deshalb komplexe sozialökonomische Phänomene von vornherein auszublenden, die nur aufgrund unserer Alltagserfahrung *qualtitativ* zu beurteilen und für die allenfalls ungefähre Entwicklungs*muster* voraussagbar seien (18).

In der Nachhaltigkeitsdiskussion viel beachtet sind die von Christiane Busch-Lüty maßgeblich initiierten und gestalteten Sonderhefte der Politischen Ökologie: „Die Zukunft der Ökonomie: Nachhaltiges Wirtschaften" (Sonderheft 1) und „Ökologisch nachhaltige Entwicklung von Regionen" (Sonderheft 4).

Es ist nicht zu übersehen, daß auch viele neuere innovative Forschungsansätze zur Beziehung zwischen Ökologie und Ökonomie, die diese – in Analogie zur die Natur auf den Geldwert reduzierenden monetären Ökonomie – auf Quantitäten einer „physischen Währung" (wie z.B. Stoffströme, Flächenverbrauch, Umweltraum u.ä.) zu reduzieren, abzubilden und zu bewerten versuchen, nach wie vor in den alten wissenschaftsmethodischen Gleisen quantitativ-reduktionistischen Denkens vorgehen und damit allenfalls Orientierungshilfen liefern, aber eben nicht das Nachhaltigkeitsprinzip angemessen „operationalisieren" können. Denn dieses – daran sei nochmals erinnert – soll ja als ganzheitliches Wirtschaftsprinzip, das die Einheit von Produktion und Reproduktion wahrt, *den Umgang mit der lebendigen produzierenden evolutionsfähigen Natur in ihrem komplexen Wirkungsgefüge und als qualitativ-dynamischer Prozeß normieren.*

Nachhaltigkeit als gesellschaftlich diskursives Leitbild

Wenn wir aber erkennen müssen, daß die Umweltzerstörung gerade eine Folge der *Negation unseres Nichtwissens* über die Komplexität der Welt, in der wir leben, ist, so ist dem auch nicht beizukommen über ein „Mehr" an Forschung wie bisher, sondern nur durch die Anerkennung dieser Erkenntnis unseres prinzi-

Zur Autorin

Christiane Busch-Lüty, geboren 1931 in Essen, Dr. rer. pol., ist Professorin für Wirtschaftspolitik und Politische Ökonomie an der Universität der Bundeswehr München. Sie arbeitet seit über zehn Jahren wissenschaftlich auf dem Gebiet von Ökonomie und Ökologie und hat u. a. den Arbeitsbereich „Nachhaltiges Wirtschaften" in Global Challenges Network München initiiert, den sie seit 1989 leitet.

Kontakt

Prof. Dr. Christiane Busch-Lüty,
Postslr. 15,
82067 Ebenhausen,
Tel. (08178) 7688

piellen Nichtwissens sowie den konsequenten und klugen Umgang damit, auch in der ökonomischen Theorie und Praxis. Wenn wir erkennen müssen, daß z.B. weder die 'Carrying Capacity' der natürlichen Systeme noch das Ausmaß ihrer Beeinträchtigung durch die menschliche Nutzung je genau bestimmt werden können – ebenso wenig wie übrigens auch die Grenzen der Tragfähigkeit stabiler Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme, worauf gerade von Hayek immer wieder verwiesen hat – so bleibt nur deren annäherungsweise Ermittlung in Verfahren des trial-and-error. Wissenschaftlicher Forschungsbedarf besteht also weniger für die Definition inhaltlicher Norminierungen als bei der Analyse und Gestaltung der prozeduralen Bedingungen und Organisation solcher Verfahrensweisen.

Weil Nachhaltigkeit deshalb nur als gesellschaftlich diskursives Leitbild bestimmbar ist, setzt nachhaltiges Wirtschaften keine allgemeinen Rezepte, sondern jeweils vor Ort in bestmöglicher „Lebensnähe" partizipativ und selbstorganisierend gestaltete Prozesse der Konsens- und Entscheidungsfindung voraus. Daraus folgt zwingend für eine ökonomische Wissenschaft der Nachhaltigkeit, daß sie neben der ökologischen und der ethischen Dimension auch die Strukturen und Prozesse sozialer Kommunikation und politischer Konstitution sowie lebensweltliche Elemente integrieren muß. (19)

Die Geographie mit ihrer Doppelsicht auf physio- und anthropogeographische Sachverhalte in gemeinsamem Bezug zum Raum könnte möglicherweise als Muster für derartige transdisziplinär-integrative Ansätze in einer Fachwissenschaft herangezogen werden (20). Auch die ökonomische Wissenschaft weist ja alternative, heute allerdings meist noch als Außenseiterperspektiven marginalisierte Ansätze auf, wie etwa die ökologische, institutionelle, sozioökonomische, evolutorische oder Bio-Ökonomie sowie die neue Wirtschaftsethik, die Wegbereiter einer transdisziplinären Blickerweiterung der Ökonomie auf „haushälterisches Handeln" schlechthin in den verschiedensten Milieus sein könnten, das ja ursprünglich auch den Kern der OIKONOMIA des Aristoteles ausmachte.

■ Orientierung am „Für-das-Leben-Notwendigen"

Herman Daly hat schon 1968 einen Beitrag im „Journal of Political Economy" überschrieben „On Economics as a Life Science", in dem er dafür plädierte, daß die der Ökonomie angemessenen Analogien nicht wie üblich aus der Newton'schen Mechanik sondern aus der Biologie bezogen werden sollten. (21) Auch F.A. von Hayek hat sich in seiner bereits erwähnten Nobel-Rede in gleicher Weise geäußert, mit der Begründung, daß die Ökonomie als Sozialwissenschaft wie die Biologie – aber eben nicht die Physik – mit „essentiell komplexen Strukturen" zu tun habe. (22) Außer Kenneth Boulding und Nicholas Georgescu-Roegen und dem bereits mehrfach zitierten Herman E. Daly haben aber kaum moderne Ökonomen diesen Weg einer neuen Physiokratie konsequent weiterverfolgt. Zwar ist in den letzten Jahren der Trend zu „lebensnaher" Begrifflichkeit und Modellierung in der Wirtschaftswissenschaft unübersehbar (man denke nur an die Strapazierung von „Kreislauf"- und „Stoffwechsel"-Analogien und -Analysen, evolutionstheoretische Ansätze etc.). Dennoch hat die moderne Ökonomik bisher vergleichsweise *wenig von dem in sich aufgenommen, was das Wesen und den Wert lebendiger Prozesse in der Evolution der Natur ausmacht* und damit handlungsleitend sein müßte für den industriewirtschaftlichen Umgang mit der natürlichen Mitwelt als Lebensgrundlage.

Allerdings: „'Leben' ist keine wissenschaftliche Kategorie!" – belehrte mich vor einiger Zeit bei einer interdisziplinären Podiumsdiskussion an der Hochschule St. Gallen ein hochrenommierter Kollege aus der Philosophie, nachdem ich meinen Standpunkt als ökologische Ökonomin so umrissen hatte, daß nachhaltiges Wirtschaften nur vor Ort bei „bestmöglicher Lebensnähe" der Entscheidungsprozesse im gesellschaftlichen Diskurs unter den Betroffenen definiert und praktiziert werden könne (s.o.).

Sicher wird es höchste Zeit, daß 'Leben' zur zentralen Kategorie jedenfalls der Ökonomie wird, und zwar über den naturalistischen Lebensbegriff der Biologie hinausgehend als ganzheitlicher Begriff des 'guten Lebens', der im Sinne des Nachhaltigkeits-Paradigmas „die Erhaltung der Gesundheit des Ganzen im naturgeschichtlichen und kulturellen Wandel" (23) mit einschließt.

Wenn, wie wir gesehen haben, nachhaltiges Wirtschaften die Einfügung in die natürlichen Wertschöpfungsprozesse verlangt, muß auch der Wirtschaftsprozeß stärker dem Wesen lebendiger Strukturen im Sinne spontaner evolutionärer Kreativität entsprechen und sich durch „lebensähnliches Verhalten" organisieren sowie den die natürliche Werteordnung kennzeichnenden Maßstab der „evolutionären Bewährung" begreifen und praktizieren lernen.

Die moderne Ökonomik hat bisher vergleichsweise wenig von dem in sich aufgenommen, was das Wesen und den Wert lebendiger Prozesse in der Evolution der Natur ausmacht und damit handlungsleitend sein müßte für den industriewirtschaftlichen Umgang mit der natürlichen Mitwelt als Lebensgrundlage.

Auf den Spuren der „evolutionären Bewährung" des Lebens

In den USA versuchen seit gut zehn Jahren im Santa-Fe-Institut Evolutions- und Chaosforscher, Wissenschaftler aus der Computer-, Neuronen-, Lern- und Künstliches-Leben-Forschung sowie – last not least – Wirtschaftswissenschaftler, einen neuen holistischen Wissenschaftsansatz „zur Erforschung komplexer Systeme" zu entwickeln, eine „Wissenschaft vom Werden". (24) Bei der Suche nach Kriterien und Prozessen der „evolutionären Be-

währung" des Lebens gibt die Erforschung adaptiver Lernprozesse im Zug der Evolution hochinteressante Aufschlüsse über die Bedingungen, die die evolutionäre Bewährungsprobe im Sinne des Überlebens positiv zu beeinflussen vermögen: auf den Punkt gebracht sind dies *„Voraussicht"* einerseits und *„Rückkopplung"* andererseits. (25)

Zum ersteren: Voraussicht und Vorausdenken, vermittelt durch das Lernen aus Erfahrungen als sog. implizite Kompetenz, hilft „Sackgassen" = Irreversibilitäten intuitiv zu vermeiden und Zukunftsoptionen offenzuhalten und damit die Überlebenschancen zu verbessern. Zum zweiten: Je vielfältiger das Netz der Rückkoppelungen aus der Umgebung durch Anpassung und Kooperation ist, desto größer ist die Überlebenschance im Prozeß der natürlichen Selektion, in dem Organismen sich im Wechselspiel mit ihrer Umwelt zugleich als durch sie bedingt und sie mit bedingend zu bewähren haben. In diesem Prozeß spielen Kriterien sowohl der Effizienz als auch der Genügsamkeit (Suffizienz) eine Rolle; prioritär ist dabei immer das *„Für-das-(Über-)Leben-Notwendige"*.

Die Konsequenzen dieser hier stark verkürzt resümmierten Ergebnisse der neueren Komplexitätsforschung für die Frage, wie wir „nachhaltig wirtschaftend" mit unserer Welt umzugehen haben, damit wir überleben können, drängen sich auf: zum einen liegt es nahe, daß die genannten den „Fortschritt" in der evolutionären Bewährung des Lebens begünstigenden Bedingungen zugleich auch als tragende Prinzipien lebensähnlichen Verhaltens in einer zukunfts- und überlebensfähigen Wirtschaft Geltung haben sollten. Gleichwohl wirkt es frappierend, wie genau die von der Komplexititätsforschung herausgefilterten evolutionären Erfolgsbedingungen den drei Leitprinzipien im Konzept des 'Vorsorgenden Wirtschaftens' entsprechen: „Vorsorge- und Vermeidungsdenken", „Kooperation", „Orientierung am Lebensnotwendigen". Diese Parallele ist aber keineswegs zufällig, wenngleich die konzeptionelle Entwicklung dieses Ansatzes einer nachhaltigen Ökonomie aus weiblicher Perspektive, wie im Beitrag seiner jungen „Mütter" auf S. 6 ff. in diesem Heft dokumentiert, von einem eher sozialwissenschaftlich-ethisch geleiteten alternativen Grundverständnis und Erfahrungshintergrund ausgehend ohne Kenntnis und Rückgriff auf die erwähnten Ergebnisse der Komplexitätsforschung erfolgte. Sie zeigt vielmehr, wie wichtig und fruchtbar für eine „Ökonomie als Lebenswissenschaft" die Einbeziehung lebensweltlich geprägter Standpunktperspektiven ist, gerade auch unter dem wissenschaftsmethodischen Aspekt von „Lebensnähe".

Und noch eine weitere Erkenntnis für die Funktionsweise einer Ökonomie der Nachhaltigkeit läßt sich aus den genannten Ergebnissen der Komplexitätsforschung gewinnen bzw. durch sie bestätigen: daß sie nämlich weniger über inhaltlich normierende Regelwerke als durch lebensnahe Prozesse der Selbstorganisation im Wechselspiel von Kreativität und Gewohnheit „gefunden" werden muß. Dies bedeutet – so hat es der Wirtschaftswissenschaftler Arthur Brian vom Santa-Fe-Institut formuliert (26) – sich an der Wirklichkeit „so wie sie ist" (nicht: wie sie sein soll!) zu orientieren und „sich bewußt zu sein, daß man an einem Spiel teilnimmt, daß sich ständig verändert, so daß man selbst während des Spiels die jeweils gültigen Regeln herausfinden muß".

Oder in den Worten von Hans-Peter Dürr (27): „Nachhaltigkeit wird nicht in der genauen Befolgung ganz bestimmter Rezepte, sondern durch eine offene, aufmerksame, umsichtige Lebenseinstellung erreicht." Für mich bringt es ein mexikanisches Sprichwort am besten auf den Punkt: „Der Weg entsteht beim Gehen!" Jedenfalls dürfte feststehen, daß in einer wissenschaftlichen Ökonomie der Nachhaltigkeit auch der klassische 'Homo oeconomicus' eine tiefgreifende Metamorphose und einen gewaltigen Kamplexitätssprung absolvieren muß, – hin zum nicht nur möglichst „lebensnahen", sondern u.a. auch weibliche und männliche Denkweisen und Erfahrungen *integrierenden* 'Homo oecologicus' – also nur „fast" wie im richtigen Leben.

Literatur

(1) Ch. Busch-Lüty, H.-P. Dürr, H. Langer (Hrsg.): Die Zukunft der Ökonomie. Nachhaltiges Wirtschaften. Sonderheft 1 der Politischen Ökologie, München 1990.

(2) R. Costanza (ed.): Ecological Economics. The Science and Manegement of Sustainability. New York 1991.

(3) H. Kunh: Forsteinrichtung. Nachhaltige Regelung des Waldes. Berlin 1994, S. 39.

(4) R. Hennig: Nachhaltswirtschaft. Der Schlüssel für Naturerhaltung und menschliches Überleben, Quickborn 1991.

(5) H. Kunh, a.e.O., S. 41 ff.

(6) Vgl. W. Bätzing: Nachhaltige Naturnutzung im Alpenraum. Erfahrungen aus dem Agrarzeitalter als Grundlage einer nachhaltigen Alpenentwicklung in der Dienstleistungsgesellschaft, in: Franz, H. (Hrsg.): Die Gefährdung und der Schutz der Alpen, Wien 1994, S. 15-52.

(7) H. Daly/K.N. Townsend(eds.):Valuing the Earth. Economics, Ecology, Ethics, Cambridge 1993.

(8) Vgl. Th. S. Kuhn: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. 2. Aufl., Frankfurt 1976, S. 87.

(9) Ebenda, S. 19.

(10) Ebenda, S. 51.

(11) Vgl. K. M. Meyer-Abich: Wissenschaft für die Zukunft. Holistisches Denken in ökologischer und gesellschaftlicher Verantwortung, München 1988.

(12) Ch. Busch-Lüty/H.-P. Dürr: Ökonomie und Natur. Versuch einer Annäherung im interdisziplinären Dialog, in: König, H. (Hrsg.): Umweltverträgliches Wirtschaften als Problem von Wissenschaft und Politik, Berlin 1993, S. 12-44.

(13) W. Ötsch: Die mechanistische Metapher in der Theoriegeschichte der Nationalökonomie. Arbeitspapier 9313, Institut für VWL Universität Linz, September 1993.

(14) Vgl. Ch. Busch-Lüty: Neue Bewertungen als Voraussetzung und Orientierung für nachhaltiges Wirtschaften, in: Biesecker, A., Grenzdörffer, K. et al (Hrsg.): Neue Bewertungen in der Ökonomie, Pfaffenweiler 1994 (im Erscheinen).

(15) V. Shiva: Das Geschlecht des Lebens. Frauen, Ökologie und Dritte Welt, Berlin 1989, S. 33 ff.

(16) H. Daly (1993), a.a.O., S. 16 f.

(17) V. Hösle: Philosophie der ökologischen Krise. Moskauer Vorträge, München 1991, S. 104.

(18) F. A. Hayek: The Pretence of Knowledge, Chapter 2 in: New Studies in Philosophy, Politics, Economics and the History of Ideas, London 1978, S. 23-24.

(19) A. Biesecker: Habermas und die ökonomische Wissenschaft. Überlegungen zur lebensweltlichen Orientierung der Wirtschaftstheorie, Bremen 1992.

(20) W. Bätzing, a.a.O.

(21) H. Daly (1993),a.a.O., S. 249ff. (Neuabdruck).

(22) F. A. Hayek, a.e.O., S. 26.

(23) K. M. Meyer-Abich, a.e.O., S. 99.

(24) M. M. Waldrop: Inseln im Chaos. Die Erforschung komplexer Systeme, Hamburg 1993.

(25) Ebende, S. 220.

(26) Ebenda, S. 428.

(27) Ch. Busch-Lüty, H.-P. Dürr, a.e.O., S. 27.

> ***Eine Ökonomie der Nachhaltigkeit muß weniger über inhaltlich normierende Regelwerke als durch lebensnahe Prozesse der Selbstorganisation im Wechselspiel von Kreativität und Gewohnheit „gefunden" werden.***

Brauchen wir eine neue „Moral Economy“ ?

Von Maria Mies

Auf der Suche nach einer vorsorgenden Wirtschaftsweise stoßen wir auf eine alte Form der Ökonomie, die „Moral Economy“. Sie wurzelte in der Realität von Bauern und integrierte ökonomische, ökologische sowie soziale und ethische Aspekte. Sie zielte nicht auf Profitmaximierung, sondern auf Subsistenzsicherung durch Reziprozität, gegenseitige Hilfe und den Zugang zur Allmende. Ihre Normen und Institutionen waren weder gut noch schlecht (und damit auch nicht moralistisch, wie manche vielleicht zunächst vermuten); sie waren notwendig, sie orientierten das menschliche Verhalten in einer Weise, daß das Überleben aller gesichert war. Eine neue „Moral Economy ” wäre keine Kopie der alten, müßte aber einige ihrer Grundprinzipien übernehmen.

Anmerkung
Dieser Text ist die sehr gekürzte Fassung eines Papiers der Autorin © Maria Mies

Der Begriff der „Moral Economy“ wurde zuerst von Wirtschaftshistorikern gebraucht, um den gesamten unteilbaren Komplex der sozialen, ökonomischen, kulturellen, religiösen sowie ethischen Normen und Verhaltensweisen zu charakterisieren, der die Grundlage der vorkapitalistischen Gesellschaft war. Dieser Komplex wurde durch die kapitalistische politische Ökonomie aufgelöst und die verschiedenen Bestandteile voneinander getrennt.

Diese Auflösung geschah nicht ohne Widerstand. Die Protestbewegung der europäischen Bauern, Handwerker und Kleinhändler im 18. und 19. Jahrhundert, die Korn- und Brotaufstände, die Jakobinischen Revolten bezogen ihre Legitimität aus den Werten der alten Moralischen Ökonomie. Diese Ökonomie basierte auf einer „Subsistenz-Ethik“. Sie beinhaltet, daß jede Person einer Gemeinde ein Recht auf Subsistenz hat. Wirtschaftliche Transaktionen, wie das Festsetzen des Brotpreises, werden nicht durch Angebot und Nachfrage bestimmt – denn diese können leicht manipuliert werden –, sondern durch das Recht auf Subsistenz, auch der Ärmsten. In der alten Moral Economy war der Brotpreis immer ein moralischer, oder wir können auch sagen, ein politischer Preis. Nach der Ethik der alten Moral Economy mußte das Produkt des Landes so verteilt werden, daß die Subsistenzsicherheit für alle garantiert war. (1) Aus diesem Grunde galten die Brot- und Kornaufstände anfangs auch noch als legitim.

■ Die Moral Economy der Bauern

Die alte Moral Economy der Armen wurzelte in der Realität der Bauern. In dieser Realität war die ökonomische Sphäre nicht getrennt von der kulturellen, der religiösen, der politischen, der moralisch-ethischen. „Wirtschaft“ und „Wirtschaften“ bedeutete die Gesamtheit dieser Aktivitäten innerhalb des Oikos, des „Ganzen Hauses“ (Brunner).

Das Wohlergehen dieses Ganzen Hauses hing nicht von Geldeinkommen und externen Märkten ab, sondern von der Arbeit aller, die in diesem Verband lebten. Diese Arbeit zielte nicht auf Profitmaximierung, sondern auf Subsistenzsicherung und Selbstversorgung. In einer solchen Wirtschaft mußte die Beziehung zwischen Mensch und Erde/Natur notwendigerweise eine pflegliche und ökologische sein. Denn der Bauer, der sein Land über seine Regenerierbarkeit hinaus während eines Jahres ausbeutete, der seine Tiere nicht pfleglich behandelte, hätte in den nächsten Jahren hungern müssen. Die Drei-Felder-Wirtschaft, die von den deutschen Bauern erfunden wurde, ist ein Beispiel für diese „moralische“ oder „ökologische“ Beziehung zum Land.

Aber auch die Beziehungen unter den Menschen einer Gemeinde mußten so sein, daß die Subsistenz für alle gesichert war. Natürlich waren diese Beziehungen auch patriarchal und ungleich. Aber der männliche Hausvorstand eines „Ganzen Hauses“ war dennoch etwas anderes als ein moderner Betriebsleiter oder Manager. Er mußte Pfleger, Lehrer, Arzt, Psychologe, Ökonom und Landwirt in einer Person sein. Er war verantwortlich für das Wohlbefinden aller. Auch innerhalb der Dorfgemeinden mußten bestimmte Normen und Regeln eingehalten werden, die als ein System von Rechten und Pflichten erfahren wurden (2). Dieses System von Rechten und Pflichten garantierte, daß zum Beispiel niemand in der Gemeinde vom Verhungern bedroht war (3). Diese Subsistenzethik beruhte vor allem auf den Prinzipien der gegenseitigen Hilfe, der Reziprozität, Großzügigkeit und Gastfreundschaft (selbst wenn diese nicht immer freiwillig war) und sogenannten Patron-Klienten-Beziehungen. Sie hatte als ökonomische Grundlage vor allem die Dorf-Allmende, auf deren Nutzung die Armen ein ausdrückliches Recht hatten.

Die Moral Economy war nicht moralistisch. Ihre Normen, Verpflichtungen

Foto: Rainer Hörig

Die Chipko-Bewegung ist das wohl bekannteste Beispiel für den Frauenkampf um die Erhaltung der Subsistenzbasis: Frauen von „Chipko Andolan" im indischen Himalaya während einer Baumumarm-Aktion.

und Institutionen waren weder gut noch schlecht; sie waren notwendig, sie orientierten das menschliche Verhalten in einer Weise, daß das Überleben aller gesichert war. Die „Moral" der Moral Economy basierte nicht auf irgendwelchen Geboten oder Verboten einer irdischen oder außerirdischen Autorität, sondern auf der Kenntnis der ökologischen, sozialen und ökonomischen Grenzen einer bestimmten Region, eines Territoriums und der Gemeinden, die dort lebten.

Subsistenzbauern haben keine rein quantitative Auffassung von Gleichheit und Ausbeutung. Sie fragen weniger danach, wieviel ihnen weggenommen wird (zum Beispiel vom Staat, vom Landlord), sondern eher, wieviel sie übrigbehalten und ob ihre grundlegenden Subsistenzbedürfnisse befriedigt werden können. Ihr Begriff von Ausbeutung ist darum auch ein anderer als der von Marx entwickelte, der auf dem Begriff der Mehrwert-Extraktion und des Äquivalententauschs beruht. Sie rebellieren meist nicht sofort, wenn die Rate der Mehrwertextraktion quantitativ steigt, sondern erst, wenn ihre Subsistenzsicherheit und ihre Menschenwürde bedroht sind. Auch Freiheit und Gleichheit sind für Subsistenzbauern keine quantitativen Begriffe. So heißt Gleichheit nicht, daß alle die gleiche Quantität – dann notwendigerweise in Geld ausgedrückt – bekommen, sondern daß jeder das Recht auf Subsistenzsicherheit hat. Wenn dieses Recht durch die Feudalherren oder den Staat bedroht wird, haben die Armen das Recht auf Rebellion.

■ Frauen in der Moral Economy

Wenn wir uns die Protestbewegungen, die Korn- und Brotaufstände des 18. und 19. Jahrhunderts genauer ansehen, stellen wir fest, daß sie zum großen Teil von Frauen geführt wurden. Solche Aufstände fanden bis 1840 fast in jeder Stadt und Grafschaft in England statt, so daß „nicht Löhne, sondern der Brotpreis der empfindlichste Indikator für die Unzufriedenheit des Volkes war" (4). Es waren vor allem die armen Frauen, die die Märkte stürmten und den Brotpreis heruntersetzten, so daß auch arme Familien Brot kaufen konnten. Die letzten Jahre des 18. Jahrhunderts sahen eine letzte verzweifelte Anstrengung der Leute, die ältere Moral Economy gegen die Ökonomie des freien Marktes wieder durchzusetzen (5).

Man mag fragen, warum es arme Frauen waren, die die Brotunruhen anführten. Ein Grund ist sicher die Tatsache, daß Frauen dafür verantwortlich sind, daß jeden Tag Essen auf dem Tisch steht. Andererseits waren (und sind) Frauen weniger mobil als Männer, die weggehen konnten, wenn eine Situation verzweifelt war, Frauen mußten für sich und ihre Kinder sorgen.

Auch heute noch sind es hauptsächlich Frauen, die zuerst auf die Straße gehen, um gegen Preiserhöhungen für Nahrungsmittel zu protestieren. In den Jahren 1973-75 gab es in Bombay eine massive Frauenagitation, die Anti-Price-Rise-Bewegung gegen die Inflation der Preise für Grundnahrungsmittel. Die Frauen in der alten Moral Economy protestierten aber nicht nur als Hausfrauen und Kansumentinnen gegen überhöhte Preise. Sie waren auch selbst noch Subsistenzproduzentinnen in irgendeiner Form. Vor allem aus diesem Grund verteidigen sie die Ethik der Moral Economy.

Das gleiche könnten wir heute von vielen Frauen in der „Dritten Welt" sagen, die für die Erhaltung oder die Wiederherstellung einer intakten Umwelt kämpfen. Sie tun dies weniger aus abstrakten ökologischen Prinzipien als aus der Erkenntnis her aus, daß ihre Subsistenz-Sicherheit, ihr Überleben von der Erhaltung einer gesunden Natur abhängt, und daß diese zunehmend durch die Einführung der kapitalistischen Marktwirtschaft bedroht ist.

Das vielleicht bekannteste Beispiel für diesen Frauenkampf um die Erhaltung der Subsistenz-Basis ist die Chipko-Bewegung in Indien, die hauptsächlich von Landfrauen getragen wird. Durch ihre Protestaktionen haben sie

Anmerkungen

[1] Scott, James C.: The Moral Economy of the Peasant. Rebellion and Subsistence in Southeast Asia, New Haven/London 1977.
[2] Ebd., S. 6.
[3] Polanyi, Karl: The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, Frankfurt 1978, S. 163 f.
[4] Thompson, E. P.: The Making of the English Working Class, Hammondsworth etc. 1979, S. 68.
[5] Thompson, E. P.: The Moral Economy of the English Crowd in the 18th Century, in: Past and Present, No. 50, 1971, S. 76-136
[6] Shiva, Vandana: Das Geschlecht des Lebens. Frauen, Ökologie und Dritte Welt, Berlin 1989
[7] Mies, Maria: Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung, 3. Aufl., Zürich 1990.
[8] Max-Neef, Manfred et al: Human scale development. An Option for the Future, Development Dialogue Reprint from 1989, Santiago 1989.

Zur Autorin

Prof. Dr. Maria Mies ist Sozialwissenschaftlerin mit feministischem Ansatz. In ihrer Arbeit konzentrien sie sich vor allem auf die Probleme von Frauen in der Dritten Welt sowie auf Fragen der Ökologie und Ökonomie im Rahmen der Globalisierung des Kapitals.

Kontakt

Prof. Dr. Maria Mies,
Blumenstr. 9,
50670 Köln

die weitere Abholzung der Wälder an den Hängen der Himalaya-Vorgebirge gestoppt. Die Frauen umarmten die Bäume, ehe die Holzfäller kamen und sagten, wenn ihr den Baum tötet, müßt ihr uns töten (6). Daher auch der Name der Bewegung: Chipko heißt, „die Bäume umarmen".

Die Frauen der Chipko-Bewegung in Indien machten und machen deutlich, daß sie genau wissen, daß die ganze Modernisierung, der ganze Wohlstand den die kapitalistische Entwicklung verspricht, sie nicht erreichen wird, sondern nur die städtischen Eliten. Sie haben noch andere Begriffe von Freiheit, Gleichheit und gutem Leben als die, die die kapitalistische Marktwirtschaft überall verbreitet, nämlich die Freiheit des Warenkäufers im Supermarkt, die Gleichheit, die vom Geldbesitz abhängt, und das gute Leben als ein Leben inmitten einer Warenfülle.

Die Ethik der Chipko-Frauen ist immer noch eine Subsistenzethik. Sie basiert auf der Erkenntnis, daß ihr Überleben, ihre Subsistenzsicherheit besser garantiert ist, wenn sie in derselben sorgfältigen Weise mit „Mutter Natur" (prakriti) kooperieren, die sie seit Jahrhunderten als Waldbäuerinnen praktizieren, als wenn sie diese Wirtschaftsweise, die Moral Economy, für das Versprechen kurzlebiger Geldeinkünfte aufgäben. Diese Subsistenzwirtschaft der Waldbäuerinnen hat nie den Wald zerstört, hat nie die Natur so weit ausgebeutet, daß sie sich nicht selbst wieder regenieren konnte, hat nie die unendliche Artenvielfalt auf einige marktfähige Spezies und Monokulturen reduziert. Ihre Moral Economy basierte nicht nur auf jahrtausendealtem Wissen und Erfahrung, auf einem tiefen Respekt vor und einem sorgfältigen Umgang mit der Natur als einem lebenden Wesen, sondern umfaßte auch die sozialen Beziehungen. Sie mußten so sein, daß alle in diesen Gemeinden ohne Angst überleben konnten. Das Gefühl für die eigene Ehre, Würde und die eigene Kraft, die Subsistenz zu sichern, geht viel tiefer als das bloß egoistische Interesse an Geld und materiellem Gewinn. Es gab und gibt den Menschen in diesen Widerstandsbewegungen und in der Moral Economy die Kraft, der Faszination und dem Glanz des kapitalistischen Supermarkts zu widerstehen.

Prinzipien einer neuen Moral Economy

- Die Erde, die Natur, der Mensch sind begrenzt. Innerhalb eines begrenzten Universums kann ein Prinzip des unendlichen Wachstums nur zerstörerisch sein. Eine neue Moral Economy muß innerhalb dieser Grenzen entwickelt werden.
- Auch unsere menschlichen Bedürfnisse sind nicht unbegrenzt. Sie sind innerhalb dieser Moral Economy zu befriedigen.
- Das bedeutet, daß wir von einem anderen Begriff des „guten Lebens" ausgehen. Das „gute Leben" wird nicht mehr identifiziert mit der Produktion und dem Konsum von immer mehr Waren, sondern mit befriedigenden Beziehungen zu uns selbst, zur Mit-Natur, zu den Mit-Menschen.
- Eine neue Moral Economy wird von einem anderen Arbeitsbegriff ausgehen. Dieser Arbeitsbegriff wird „Arbeit als Last" wieder mit der „Arbeit als Lust" verbinden. Das bedeutet die Überwindung der Spaltung zwischen „Arbeit" und „Leben", „Arbeit" und „Freizeit", „Arbeit" und „Glück".
- Zu einem neuen Arbeitsbegriff gehört auch, daß menschliche Arbeit wieder sinnvoll erlebt würde.
- In einer neuen Moral Economy wird es eine neue Ökonomie der Zeit geben müssen, die das menschliche Leben nicht mehr auf spaltet in entfremdete Arbeitszeit und (entfremdete) Freizeit. Zu einer neuen Zeitökonomie müßte der Respekt vor den natürlichen Zyklen gehören.
- Außerdem würde dazu gehören, daß die Arbeit uns wieder in direkte Interaktion mit der Natur bringt. (Diese Berührung mit Natur findet heute häufig nur im Sport statt.)
- Schließlich müßte eine neue Moral Economy Produktion und Konsum wieder näher zusammenführen. Das heißt, daß diese Ökonomie das Prinzip der Regionalität beachten müßte.
- Damit ist auch gesagt, daß eine solche Moral Economy weitgehend auf dem Prinzip der Selbstversorgung beruhen müßte, vor allem in bezug auf die Sicherung der Grundbedürfnisse. Das würde eine drastische Reduktion des Fernhandels bedeuten und damit auch einen Wandel der ausbeuterischen internationalen Wirtschaftsordnung.
- Eine solche Moral Economy müßte zu einer Veränderung der bestehenden patriarchalen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern führen. Die Männer müßten sich genauso verantwortlich für die unbezahlte Arbeit mit Kindern, im Haushalt, mit Alten und so weiter fühlen, wie die Frauen. Die für eine ökologische Regeneration notwendige Arbeit müßten Männer genauso tun wie Frauen.
- Vor allem aber müßte die Trennung zwischen Moral und Ökonomie, wie sie zu Beginn des Kapitalismus durchgesetzt wurde, aufgehoben werden. Ethische Prinzipien müßten wieder Teil des wirtschaftlichen Alltagshandelns werden, sowohl der Produktion wie des Konsums oder der Verteilung. Das heißt nichts anderes, als daß der Mechanismus von Angebot und Nachfrage durch ethische Überlegungen ersetzt würde. Zum Beispiel dürften in einer neuen Moral Economy keine Spielzeugwaffen mehr produziert werden. Das *Was* der Produktion würde eine viel wichtigere Rolle spielen als das *Wieviel*.

Wie ich schon bemerkte, geht es um die Erhaltung einer Subsistenzethik und der Werte wie Würde, Ehre, Selbstversorgungs-Autonomie, Reziprozität in den Beziehungen zwischen Menschen und zwischen Mensch und Natur, Freiheit, verstanden als die Freiheit der eigenen Nahrungsproduktion, Erhaltung der „Commons", des „Gemein" (Illich) an Wald, Wasser und Erde. All diese Werte gehören einer Ethik an, die nicht vom Alltagsleben und -arbeiten getrennt ist, sie sind keine Überbau-Normen, sondern bilden die notwendige Voraussetzung der Sicherheit des Überlebens von Menschen und Natur in der jeweiligen ökologischen Region. Sie beruhen auf einer Weltsicht, einer Anthropologie und Kosmologie, die diese notwendigen Bedingungen für das Überleben, die Grenzen der Natur und des Menschen nicht als Einschränkung unserer Freiheit und unseres Wohlbefindens interpretieren, sondern eher als Voraussetzung zur Erreichung dieser Ziele.

■ Die Notwendigkeit einer neuen Moral Economy

Inzwischen sollte klar sein, daß die Lösung der großen globalen Probleme – der Armut im Süden, der ökologischen Zerstörung, der patriarchalen Unterdrückung der Frauen und anderer sozialer „Minderheiten", der wachsenden Gewalt- und Kriegsbereitschaft – nicht im Rahmen des herrschenden industriellen Marktsystems erwartet werden kann. Die bisherige Gegenutopie, das sozialistische Industriesystem ist nicht nur demselben naturzerstörenden Wachstumsfetischismus gefolgt, sondern hat als Realutopie auch abgedankt. Darum ist heute eine neue Vision notwendig, eine neue Gesellschafts- und Zukunftsperspektive, eine neue Ansicht von Welt und Mensch, die zur Grundlage einer neuen Ethik werden könnte.

Viele besorgte Menschen stimmen diesem Ruf nach einem neuen Wertesystem, nach einer neuen Wirtschaftsethik zu, aber wenige gehen soweit, die Grundeinsichten und Grundprinzipien für einen solchen Entwurf zu formulieren. Auch wir können zur Zeit kein fertiges Gesamtkonzept für eine solche neue Vision vorstellen, die Wirtschaft und Gesellschaft Orientierung geben soll. Aber wir können zumindest einige Grundvoraussetzungen für das, was ich hier eine neue Moral Economy nennen möchte, formulieren.

Es ist natürlich klar, daß eine neue Moral Economy nicht einfach die Wiederholung der alten sein kann. Sie kann zum Beispiel nicht mehr auf denselben patriarchalen und feudalen Strukturen beruhen, sondern muß auf der demokratischen Partizipation aller Menschen aufgebaut sein. Aber andere Prinzipien und Merkmale der alten Moral Economy können und müssen neu belebt werden, wenn wir zu nicht-zerstörerischen Beziehungen zwischen Mensch und Natur, Männern und Frauen sowie zwischen verschiedenen Völkern kommen wollen.

Dazu gehören vor allem die Erkenntnisse und Prinzipien, die ich an anderer Stelle als richtungsweisend für eine ökofeministische Gesellschaft formuliert habe (7) und die ich hier (siehe Kasten) nur stichwortartig wiedergeben möchte.

Eine neue Moral Economy würde auf einem anderen Menschenbild beruhen. Wenn wir zu einem anderen Umgang mit der Natur und uns selbst kommen wollen, können wir nicht mehr länger wie Hobbes den „Menschen als den Wolf des Menschen" definieren. Wir müssen andere menschliche Eigenschaften als Selbstsucht, Konkurrenzstreben und Aggressivität in den Mittelpunkt der Ökonomie stellen. Solche Werte und Eigenschaften sind genauso in uns Menschen angelegt wie zum Beispiel der Egoismus und das Selbstinteresse. Sie sind von verschiedenen Autoren zu verschiedenen Zeiten formuliert worden. Hier sollen nur einige genannt werden:

- Gegenseitige Hilfe (Gegenseitigkeit, Reziprozität statt Konkurrenz),
- Altruismus, Freundschaft, Gastfreundschaft, Großzügigkeit statt Eigeninteresse,
- Achtsamkeit und Pflege statt bedenkenlosem Verbrauch,
- Gemeinschaftlichkeit statt Isolation/ Atomisierung,
- Liebe, Freundlichkeit, Zärtlichkeit statt Aggression und Kampf,
- Subsistenzorientierung statt immer mehr haben wollen (Sein statt Haben),
- Gemeineigentum (Allmende) statt Privateigentum,
- Nutzungsrechte statt Eigentumsrechte.

■ Freiwillige Einfachheit und Konsumbefreiung

Die Durchsetzung dieser Prinzipien würde Konsum und Produktion verändern. Eine Veränderung der Konsummuster und des Lebensstils wird aber erst wirksam werden, wenn die Menschen zu verstehen beginnen, daß weniger mehr ist, und wenn sie das „gute Leben" anders definieren.

Zu einer anderen Definition des guten Lebens gehört auch eine andere Theorie unserer Bedürfnisse. Manfred Max-Neef, ein chilenischer Ökonom, hat eine solche Theorie entwickelt. Er betont, daß die menschlichen Grundbedürfnisse überall gleich sind, aber daß sie auf unterschiedliche Weise mit unterschiedlichen „Befriedigern" befriedigt werden können. Max-Neef benennt folgende Grundbedürfnisse der Menschen:

- Subsistenz (Gesundheit, Nahrung, Kleidung, Wohnung),
- Schutz (Pflege, Solidarität, Arbeit),
- Zuneigung (Selbstachtung, Liebe, Sorge, Solidarität),
- Verstehen/Wissen (Studium, Lernen, Analyse,
- Teilnahme (Arbeit, Spiel, Entspannung, Spaß),
- Kreativität (Intuition, Imagination, Arbeit, Neugier),
- Identität (Zugehörigkeit, Unterschiedlichkeit, Differenz, Selbstachtung),
- Freiheit (Autonomie, Selbstachtung, Selbstbestimmung, Gleichheit).

Alle diese Bedürfnisse sind universal. Sie sind die gleichen in armen und reichen, in „entwickelten" und „unterentwickelten" Ländern. In den Industrieländern werden sie meist durch den Konsum von Waren zu befriedigen versucht, die sich häufig als Pseudo-Befriediger erweisen, denn sie befriedigen das eigentliche Bedürfnis nicht.

Wenn wir zu einer anderen Wirtschaft und Gesellschaft kommen wollen, müssen wir Mittel und Wege finden, diese Bedürfnisse anders und wirklich zu befriedigen. So werden Autos unter anderem auch aus Statusgründen gekauft, aber sie befriedigen das Bedürfnis nach Achtung nicht. Kosmetika werden unter anderem von Frauen aus dem Bedürfnis nach Liebe und Zuneigung gekauft. Dies Bedürfnis könnte aber von Freundinnen, Partnern und anderen auch ohne diese Waren befriedigt werden, vorausgesetzt, daß die Menschen aufeinander achten. Oder nehmen wir das Bedürfnis von Kindern nach Zuneigung, Spiel und Spaß. Diese Bedürfnisse können viel besser ohne den Kauf von Waren dadurch befriedigt werden, daß Erwachsene sich Zeit für Kinder nehmen und mit ihnen spielen, die Welt neu entdecken und erfinden und so weiter

Entscheidend bei diesen nicht-warenförmigen Befriedigern ist, daß für sie eine menschliche Beziehung notwendig ist, die gepflegt werden muß. Und es sind solche befriedigenden Beziehungen, die im Endeffekt das "gute Leben" ausmachen, nicht der Besitz von Waren. Eine solche Bewegung hin zu einem einfacheren Leben wäre darum keine Verarmung, sondern eine Bereicherung. Vor allem würde sie den Zwang zum imitativen Konsum durchbrechen, der immer noch die armen Länder des Südens in die Falle der nachholenden Entwicklung, die Schuldenfalle und die Abhängigkeit treibt.

Am Beispiel der Nutzgartenwirtschaft können wichtige Aspekte des Vorsorgenden Wirtschaftens entfaltet werden

Hortikultur als Vorbild

Von Heide Inhetveen

Der Garten ist ein wichtiges Element der menschlichen Daseinsvorsorge – in materieller wie in ideeller Perspektive. In diesem Sinne ist der ländliche Nutzgarten nicht nur der Lieblingsplatz vieler Landfrauen, sondern auch der Ort, an dem das weibliche alltägliche Versorgungshandeln den Prinzipien des Vorsorgenden Wirtschaftens am nächsten kommt. Am Beispiel der Nutzgartenwirtschaft, der Hortikultur, läßt sich deshalb konkret zeigen, was die wesentlichen Elemente dieser Prinzipien sind.

Ich verwende den Begriff des „(Vor)sorgenden Wirtschaftens" in zweierlei Sinn: Zum einen deskriptiv als Teilbereich traditioneller Ökonomik (Oikos-Wirtschaft), wie wir sie heute noch in ländlichen Regionen vorfinden können. Zum anderen normativ im Hinblick auf wünschenswerte Formen des Wirtschaftens.

Für einen solchen deskriptiv-normativen Spagat bietet die Hortikultur gute Bezugspunkte, da sie selbst diese Ambivalenz teilt: Gärten sind immer gleichzeitig Welt *und* Gegenwelt. Gärten bilden reale gesellschaftliche Verhältnisse ab und zeigen gleichzeitig, was den Menschen „als unstillbare Sehnsucht vorschwebt, eine versagte Welt"(1). Jeder Nutzgarten ist – zumindest am Rande – auch Lustgarten. Insofern kann uns die Befassung mit der Hortikultur das Vorsorgende Wirtschaften nicht nur als vorfindliche Praxis, sondern auch als normativ-utopisches Anliegen verdeutlichen (2).

Hortikultur und Notvorsorge

Es sind insbesondere die gesellschaftlichen Krisenzeiten, die „notigen Zeiten", die uns auf die Bedeutung des Vorsor-

Fotos: Inhetveen

in seiner Üppigkeit und seinem Überfluß eine Erinnerung an das verlorene Paradies, das alle Not des Vorsorgens überflüssig macht: ländlicher Garten.

gens und in diesem Kontext der Hortikultur hinweisen. Auf dem Land gehören Gärten seit altersher zur wirtschaftlichen Vorsorge der Familien und der Gemeinde – ob als Haus- und Pflanzgarten, Obst- und Grasgarten, Krautbeet oder Krautacker. Wer nicht zu den haus- und landbesitzenden Gruppen gehörte oder qua Amt einen Garten für seine Subsistenzwirtschaft von der Gemeinde zugewiesen erhielt (Pfarrer, Lehrer, Kantor, Gemeindehirten), konnte vielleicht einen Garten mieten oder pachten. Gartenland war immer gefragt. Auch in den Städten wurde frühzeitig darüber nachgedacht, wie durch Lauben- und Schrebergärtenkolonien oder im Rahmen der „Gartenstadt" Arbeiterinnen und Arbeiter in den Gezeiten des Industriekapitalismus physisch und psychisch besser zu versorgen seien. Als die Bewohner von Marienthal, einem Fabrikdorf bei Wien, nach dem Zusammenbruch der lokalen Textilindustrie in der Weltwirtschaftskrise zur Gänze arbeitslos wurden, stieg die Nachfrage nach Pachtgärten sprunghaft an. Auch in der Gegenwart gibt es Hinweise darauf, daß finanzielle Engpässe von Familien durch eine Intensivierung der Nutzgartenwirtschaft aufzufangen versucht werden (3).

Vorsorgendes Wirtschaften bedeutet zwar – darauf weist schon die Vorsilbe hin, Wissen und Sorgen um die Zukunft. Doch setzt der Erfolg dieser Praxis einen intensiven Gegenwartsbezug voraus. So kann die Hortikultur krisen- und notvorsorgend nur dann wirken, wenn sie in den gesellschaftlichen Normalzeiten entsprechend gut vorbereitet worden ist. Beispielsweise muß das Substrat gärtnerischer Produktivität, der gute Boden (Hortisol), lange und gründlich aufbereitet und gepflegt sein. Die Gärtnerin weiß um zukünftige Gefährdungen, denkt und handelt aber konzentriert im Hier und Jetzt und mit kleinen Zeithorizonten: Pflegemaßnahmen von Tag zu Tag, Fruchtwechsel von Saison zu Saison, Samengewinnung von Jahr zu Jahr. Es ist die empathische Zuwendung im Alltag, die die Potentiale entfaltet, die dann – bewirkt, aber nicht bezweckt – auch für angespannte Zeiten vorsorgen. Und um diese Hortikultur als alltagspraktisches Wirtschaften und ihre paradigmatische Bedeutung für Vorsorgendes Wirtschaften soll es nun gehen (4).

■ Nutzgärten als Muster (vor)sorgenden Wirtschaftens

Grundorientierung am Lebensnotwendigen: Kost und Köstlichkeit

Nutzgärten sind in der Regel im räumlichen wie im funktionalen Sinne „Hausgärten": Die Hortikultur teilt als wichtiger Bestandteil der traditionellen Ökonomie auch deren haus- und familien-wirtschaftlichen Grundzuschnitt. Sie ist im Denken und Handeln am „Haus" als sozialem Gebilde (oikos) ausgerichtet und produziert für den Eigenbedarf der Familie Vegetabilien. Dafür werden familieneigene Arbeitskräfte und sonstige hauseigene Ressourcen genutzt. Ist die Hortikultur einerseits bedarfsorientierte Subsistenzwirtschaft, so erschöpft sie sich andererseits nicht in der Sorge um die elementare Lebensnotdurft. Gerade die Hortikultur macht uns darauf aufmerksam, daß eine Gleichsetzung von Vorsorgendem Wirtschaften mit Knappheitsökonomie zu kurz greift. Das Ziel der vegetabilen Versorgung ist nicht einfach das "Vegetieren". Vielmehr ist der Hortikultur, die mit vegetativer Fruchtbarkeit umgeht, immer auch ein Element von Üppigkeit und Überfluß eigen. Es gehen mehr Samen auf als benötigt, und beim Anblick der Gärten, die zu manchen Zeiten von Gemüse, Kräutern, Früchten und Blumen überschäumen, fühlen wir uns vielleicht an das Paradies erinnert, den verlorenen bzw. verheißenen „Heimatgarten" (Borchardt), der alle Not des Versorgens und Vorsorgens überflüssig macht.

Gartenwirtschaft weist – wie das recht verstandene Vorsorgende Wirtschaften – über das Nötige und Nützliche hinaus auf das Angenehme des Lebens hin. Sie ist bedarfs- *und* bedürfnisorientiertes Wirtschaften. Verfeinerte Bedürfnisse und Visionen vom guten Leben haben hier auch einen Raum.

Gartenwirtschaft sorgt nicht nur für das Wirtschaftliche, sondern für „Wirtlichkeit" und Wohlbefinden. Eine extensive Gartenwirtschaft gibt der Familie zwar eine bestimmte Ernährungsweise und vor allem eine spezifische Ernährungsrhythmik vor, die Züge des „einfachen Mahles"(5) trägt. Sie legt damit in mancher Hinsicht Konsumverzicht nahe. Andererseits verschafft sie viele Genüsse, die der Markt in dieser Form nicht (mehr) liefern kann: *„Ich bin doch so reich."* sagt meine Nachbarin. *„Ich leb net übermößig. Aber ich koch mer scho immer was Gutes. Ich leb doch vom Garten. Ich hab mein Keller, meine Gefriertruhe. Ich hab doch olles."*

Naturgegebene Lebendigkeit und Vielfalt

Vorsorgendes Wirtschaften, das mit lebendigem Wachstum zu tun hat, ist in den erforderlichen Arbeitsvollzügen vielfältig, beansprucht ganzheitliches Betrachten und Herangehen, verhält sich spröde gegenüber Arbeitsteilung, Mechanisierung und Rationalisierung. Diese Aspekte lassen sich wiederum besonders schön an der Gartenarbeit illustrieren.

Gärten sind eine kleinräumige und feingegliederte Welt pflanzlicher Vegetation. „Vegetation" bedeutet sprachgeschichtlich „Belebung", „belebende Bewegung". Im Garten findet sich – im Unterschied zur agrikulturellen Bodenproduktion – auf kleinstem Raum und in intensiver Mischkultur ein umfangreiches Sortiment von Pflanzen, die in unterschiedlicher Rhythmik wachsen und sich dobei im Jahresablauf und von

Gerade die Hortikultur macht uns darauf aufmerksam, daß eine Gleichsetzung von Vorsorgendem Wirtschaften mit Knappheitsökonomie zu kurz greift. Das Ziel der vegetabilen Versorgung ist nicht einfach das "Vegetieren". Vielmehr ist der Hortikultur, die mit vegetativer Fruchtbarkeit umgeht, immer auch ein Element von Üppigkeit und Überfluß eigen. Es gehen mehr Samen auf als benötigt.

Ruhe und Übersicht für „den liebenden Blick" auf den Garten als Ganzes: improvisierter Sitzplatz.

Jahr zu Jahr ständig verändern. Verglichen mit der grandiosen Monotonie industrieller Agrikultur prangt auch der ordentlichste Garten noch in buntem Durcheinander. Ein Garten, der sich selbst überlassen wird, geht unglaublich schnell und spontan in Wildnis über. Ordnung und Chaos liegen im Garten sehr nah beieinander. Diese Vielgestaltigkeit von Arbeitsgegenstand und Arbeitsumfeld bewirkt zunächst ökologische Stabilität – „Gesund durch Mischkultur" ist nicht nur technisch als bestimmte Pflanzmethode zu verstehen, wie in dem Titel eines auflagenstarken Buches zum ökologischen Gartenbau. Die dauerhafte Umgestaltung von Natur in Hortikultur ist mit einem unaufhörlichen Einsatz an menschlicher Arbeit verbunden, die intensiv bis schwer, vielfältig und unaufhörlich ist: *„Mer find allerweil a Arbeit. Wenn i manchmal denk: Etz hob i kaa Arbeit mehr im Garten, etz is er fertig, do brauch ich bloß nogeh (=hingehen), na find ich widder was."*

Rhythmik und Ungleichzeitigkeit

Gartenarbeit hat eine spezifische Zeitstruktur, die eher an den Rhythmen pflanzlichen Wachstums als an der Uhrzeit orientiert ist. Jede Pflanzenart hat ihre Zeit, manche Beete werden nur einmal im Jahr bepflanzt, manche dreimal, es gibt zweijährige und ausdauernde Pflanzen. Die (Re)Produktivkraft der Hortikultur entfaltet ihre langfristige Wirksamkeit gerade dadurch, daß kontinuierlich kleine Zeithorizonte beachtet werden.

Rhythmik und Kontinuität der menschlichen Zuwendung sind notwendig, Zeitpunkte aber nicht genau fixiert und daher relativ frei gestaltbar. Im Extremfall kann die überlastete Bäuerin auch beim Mondschein Zwiebeln ausgrasen. Eine Vordringlichkeit des Befristeten gibt es vor allem bei der Ernte und Verarbeitung von Gartenprodukten. Beschleunigungen durch menschliches Handeln sind Grenzen gesetzt. Im Umgang mit der Natur wird niemals wie auf dem Warenmarkt alles jederzeit allerorts verfügbar sein.

Geduld und Warten-Können sind Selbstverständlichkeiten im Gartenbau. Freilich, die raumzeitliche Überschaubarkeit der Prozesse bewirkt auch eine Gewißheit des Erwartbaren und damit Gelassenheit. Der Garten lehrt uns, daß die Gleichzeitigkeit aller Genüsse unmöglich ist, Würze aber auch in der Vorfreude und in der Abwechslung liegen kann.

Sorgfalt, Achtsamkeit und Augenmaß im Umgang mit Natur

Der Garten weist bis heute den geringsten Mechanisierungsgrad aller Segmente der traditionellen Hausökonomie auf. Hand- und Körperarbeit herrschen vor. Die Produktionsmittel sind technisch unkompliziert, einige von geradezu archaischer Einfachheit. Dies bedeutet einen intensiven Stoffwechsel zwischen Mensch und Pflanze. Da die Pflanze ihre Befindlichkeit nur optisch wahrnehmbar vermittelt, ist für erfolgreiches Gärtnern von allen Sinnen am stärksten das Auge gefordert. Der Ganzheitlichkeit des Geschehens entsprechend ist Augenmerk auf jeden Einzelaspekt zu richten: die Beschaffenheit des Bodens, die Sorteneigenart, die Pflanzennachbarschaften und pflanzenliebhabende Kleinlebewesen, das Wetter, vielleicht sogar die Gestirnskonstellationen.

Gleichzeitig muß jeder Einzelaspekt im Hinblick auf seinen Beitrag zum verflochtenen Gesamtgeschehen begutachtet werden. Ganzheitliche Wahrnehmung und umfassende Achtsamkeit sind wichtige Qualifikationen der Gärtnerinnen und Gärtner. Dabei kommt zum detail-fixierenden, genauen und aufmerksamen Blick „der liebende Blick" hinzu, der im Wandel des Gartens die Wechselwirkung von natürlicher Vital- und menschlicher Arbeitskraft wahrnimmt und (über)schauend-kontemplativ auf dem Ganzen verweilt.

Die Herausforderung des „Gesichtssinns" bei der gärtnerischen Tätigkeit spiegelt sich in den Eigenschaften wider,

Geduld und Warten-Können sind Selbstverständlichkeiten im Gartenbau. Freilich, die raumzeitliche Überschaubarkeit der Prozesse bewirkt auch eine Gewißheit des Erwartbaren und damit Gelassenheit. Der Garten lehrt uns, daß die Gleichzeitigkeit aller Genüsse unmöglich ist, Würze aber auch in der Vorfreude und in der Abwechslung liegen kann.

Anmerkungen
(1) Rudolf Borcherdt: Der leidenschaftliche Gärtner, Nördlingen 1987 (1968), S.8.
(2) Vgl. Heide Inhetveen: Die Landfrau und ihr Garten. Zur Soziologie der Hortikultur, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, H.1 (1994).
(3) Vgl. Heide Inhetveen: Einkommen und Auskommen. Ein Febrikkonkurs in der ländlichen Gesellschaft, Erlangen 1994 (Ms.).
(4) Ich greife dabei auf das von mir in Vorbereitung einer „Soziologie des Gartens" durch Selbsterfahrung, teilnehmende Beobachtung und beobachtende Teilnahme, Interviews, Gartentagebücher, Literaturstudium gesammelte Material zurück.
(5) Gerd Spittler: Lob des einfachen Mahles. Afrikanische und europäische Eßkultur im Vergleich, In: A. Wierlacher u.a. (Hrsg.): Kulturthema Essen, Berlin 1993, S.194-210.

> ***Die Grundhaltungen traditionellen Wirtschaftens, das Sparen, Schonen und Wiederverwerten, aber auch die Sorgfalt, die Erfahrung und die Vision davon, was aus einem Setzling werden kann, lassen einer Mentalität des achtlosen Wegwerfens im Garten wenig Raum.***

die guten Gärtnern und Gärtnerinnen zugeschrieben werden: Durchblick und Umsicht, Vorsicht und Voraussicht angesichts einer nicht im rechnerischen Sinne zugänglichen, vorausberechenbaren, sondern sinnlich erfahrbaren Gegenwart und Zukunft.

Identifikatorisches Handeln und Fehlerfreundlichkeit

Der Eigensinn der Natur als gärtnerischem Arbeitsgegenstand und -rahmen erfordert vom agierenden Menschen eher Identifikation als instrumentelle Zielgerichtetheit. Im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung und beobachtenden Teilnahme an den Wachstumszyklen sind Spielräume zu probierendem und experimentellem Handeln gegeben. Das Ausprobieren von Gehörtem, Gelesenem, Gesehenem, Versuche mit Gekauftem oder Geschenktem gehören zum gärtnerischen Vergnügen. Überraschungen, Aufregungen und Irritationen beleben den Gartenalltag. Dank der Vielzahl der Produkte und Vegetationszyklen ist der gärtnerische Erfolg selten in größerem Umfang infrage gestellt. Die Wirkungen von Maßnahmen werden zumeist schnell optisch rückgemeldet und können modifiziert werden. Gartenwirtschaft ist fehlerfreundliche Produktion.

Kreislauf 1: Produzieren und Regenerieren

In der Gartenwirtschaft werden die Voraussetzungen und Begleitstoffe der Produktion nicht einfach verbraucht, sondern im gleichen Akt zugleich reproduziert. Diese Tatsache ist eine der bemerkenswertesten Eigenschaften der Hortikultur und gleichzeitig ein Idealfall „vorsorgenden" Wirtschaftens. Im Garten gibt es keinen Abfall. Alles, was abfällt, kann verwertet werden. Konzentrat der Wiederaufbereitung ist der Kompost: Alle organischen Materialien, die im Garten (und Haus) anfallen, werden unter Mitwirkung menschlicher Arbeit und gärtnerischen Sachverstands zerkleinert zusammengesetzt, vermischt, geschichtet, umgearbeitet, umgesetzt und ergeben in einem längeren, beinahe alchimistischen Prozeß, den Gesetzen der Entropie spottend, wertvolle neue Substanz, nämlich fruchtbare Erde. So sorgt der Mensch in der Hortikultur nicht nur für seine Ernährung, sondern gleichzeitig für „Humus", also für seinen eigenen Urstoff, wenn man der antiken Sage folgt, nach der Cura, die Sorge, Homo, den aus Humus geformten Menschen, erfunden und nach ihrem Bild gestaltet hat.

Kreislauf 2: conditio humana

Hortikultur hat, wie kein anderer Bereich des Vorsorgenden Wirtschaftens, die Kreisläufe des Lebendigen, das Wachsen und Werden, Reifen und Vergehen zum Gegenstand und Thema. Gärten sind Abbilder des Lebens in seiner Komplexität und erinnern gleichzeitig immer auch an das dramatisch-schlichte Faktum seiner Endlichkeit und Vergänglichkeit, an den Tod. Zwischen Friedhöfen und Gärten bestehen heute nicht nur äußerlich und etymologisch viele Ähnlichkeiten. Identifiziert sich der Gärtner/die Gärtnerin mit den Vorgängen im Garten mit einer gewissen Leidenschaft, so kann auch die Versöhnung mit der Endlichkeit des eigenen Lebens leichter fallen. Vor diesem Hintergrund verstehen wir, daß eine leidenschaftliche Gärtnerin ihr Ende im Garten einem Lebensabend ohne Garten vorzieht: Als die Hausärztin ihrer älterern Patientin mit massiven Herzbeschwerden nahelegte, ihre Gartenarbeit aufzugeben, sagte diese: *„Das können Sie mir net verbieten, lieber sterb ich im Garten."*

HWP Hochschule für Wirtschaft und Politik

Ökologisch produzieren

KONZEPTE UND INSTRUMENTE FÜR UMWELTBEWUSSTE UNTERNEHMENSFÜHRUNG

Ein berufsbegleitendes Weiterbildungsangebot

STUDIENINHALTE U.A.: Ökobilanzierungstechniken; Öko-Controlling als strategisches Planungs-, Kontroll- und Erfolgsinstrument, die Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP) als Planungsinstrument für Behörden; Darstellung von einschlägigen Projekten verschiedener Betriebe.

STUDIENBEGINN: November 1994; Kompaktangebot (circa 180 Stunden) über vier Monate. Bewerbungsschluß: 19. Sept. 1994.

DOZENTINNEN UND DOZENTEN: sind Lehrende der Hochschule für Wirtschaft und Politik und einschlägige Fachleute aus der Praxis.

RÜCKFRAGEN AN: Hochschule für Wirtschaft und Politik, Abteilung Weiterbildung, Michael Schwarz, Rentzelstraße 7, 20146 Hamburg,
TEL.: 040/41 23-46 89, Fax: 040/41 23-64 79

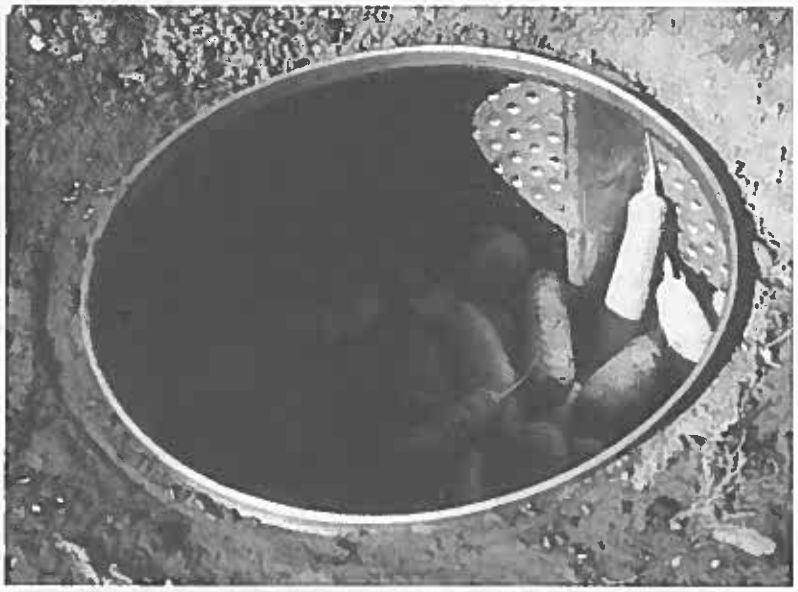
psychosozial

Heft 46:Säuglinge und ihre Eltern: Tilli: Pschosoziale Bedeutung des Stillens. Keller: Die Rolle des Vaters. Reis: Mütter und ihre Säuglinge in der DDR. Beckmann: Anthropologie d.Säuglings; **Heft 54: Sexueller Mißbrauch:** Hirsch:Latenter Inzest. Brosig: Bilder eines Inzestes. Petri: Zur Psychoanalyse der Hoffnung

BESTELL-COUPON:
Hiermit bestelle ich
( ) ein Abo für DM 98 (+ Porto)
( ) ein Studentenabo für DM 49
( ) das Einzelheft Nr. 46 (32 DM)
( ) das Einzelheft Nr. 54 (32 DM)

Name:
Straße:
Wohnort:
Unterschrift:

Psychosozial-Verlag • Dr. H.-J. Wirth Friedrichstr. 35
35392 Gießen • Fax: 0641/39071 6



Der Garten als Ort der Improvisation: Waschmaschinentrommel als Wintermiete ...

Zur Autorin

Dr. Heide Inhetveen, Jahrgang 1942, studierte zunächst Mathematik und Physik und unterrichtete als Lehrerin. Nach einem Studium der Pädagogik, Promotion mit einer Arbeit zur Geschichte des Mathematikunterrichts und längerer Tätigkeit am Institut für Soziologie der Universität Erlangen-Nürnberg ist sie als Professorin für Land- und Agrarsoziologie an der Universität Göttingen tätig. Forschungen und Veröffentlichungen in den Bereichen: ländliche Gesellschaft, bäuerliche Landwirtschaft, dörflicher Alltag im Nationalsozialismus, Soziologie der Zeit, ländliche Industriearbeit.

Kontakt

Dr. Heide Inhetveen, Büsgenweg 2, 37077 Göttingen, Tel. (0551) 3939-02/-22

Sparen, Schonen, Umnutzen: Distanz zur Warenwelt

In zahlreichen Formen wird Sparsamkeit, eine der Grundtugenden traditioneller Hauswirtschaft, im Garten realisiert. Mit der ihr eigenen Fruchtbarkeit und Reproduktivkraft wäre die gärtnerische Bodenkultur sogar nahezu autark gegenüber der Markt- und Geldwirtschaft. In der Realität wird zwar zunehmend mehr Geld für Pflanzen und Präparate ausgegeben, aber selbstreproduzierte, geschenkte oder „geschnorrte" Pflanzen, eigener Kompost oder Brennesseljauche erscheinen auch heute noch vielen GärtnerInnen besser und wertvoller als gekaufte Ware. Früher war der unbare Erwerb bis hin zum Diebstahl von jungen Pflanzen im Kontext der Gartenwirtschaft beinahe rituell. Es galt die Regel, daß heimlich entwendete Ableger besonders gut gedeihen und daß „man" Dank für Jungpflanzen über den Gartenzaun schuldig bleiben muß.

Die Grundhaltungen traditionellen Wirtschaftens, das Sparen, Schonen und Wiederverwerten, aber auch die Sorgfalt, die Erfahrung und die Vision davon, was aus einem Setzling werden kann, lassen einer Mentalität des achtlosen Wegwerfens im Garten wenig Raum. Was aus Begeisterung und Neugier gesät und nun so vielfach aufgegangen ist, daß es nicht „gebraucht" wird, ist „zu schade" zum Wegwerfen, selbst auf den Kompost. Die informelle bargeldlose Pflanzenbörse über den Gartenzaun (neuerdings auch in lockeren formellen Formen) gehört zu den hortikulturellen Selbstverständlichkeiten.

Durch Gartenwirtschaft kann in der Tat viel gespart werden. Es gibt ältere Menschen auf dem Land, die auch bei sehr kleinem Haushaltsbudget beachtliche Sparkonten haben. Zumeist ist dann die gärtnerische Versorgungswirtschaft das Geheimnis des wirtschaftlichen Erfolges. Möglichst wenig zuzukaufen, kann geradezu zum Ehrgeiz und zum Stolz der GartenproduzentInnen werden. *So rechnet Frau G. vor, daß in der fünfköpfigen Familie ihres Sohnes schon allein durch den Eigenbau an Solat im Jahr 1000 bis 1500 Mark „gespart" werden.*

Statt Wegwerfmentalität eine Logik des Passens

Auch im Bereich der Arbeitsmittel, insbesondere der Behältersysteme, dominiert im Garten eine Spar- und Kreislaufwirtschaft. Es wird immer zuerst auf die eigenen hauswirtschaftlichen Potentiale rekurriert. Das zufällig Anfallende oder beiläufig Gesammelte, das in seinem ursprünglichen Bestimmungszusammenhang überflüssig Gewordene wird umgedeutet, neu arrangiert und in den aktuellen Zusammenhang funktionstüchtig eingepaßt. Alte Badewannen oder halbierte Öltanks als Wasserbehälter, eine zum Treibhäuschen umgenutzte Telefonzelle, Waschmaschinentrommeln, in die Erde versenkt, als Wintermiete für Kartoffeln und Gemüse, Glaskörper der ausgedienten Wohnzimmerlampe als Minigewächshaus für die Gurkensetzlinge – ländliche Gärten und oftmals auch städtische Schrebergärten veröffentlichen eine hochentwickelte Kombinationsgabe, Bastelkunst (bricolage im Sinne Lévi-Strauss) und „Kultur der Improvisation" (Ipsen).

Die Wiederverwertung des moralisch verschlissenen, technisch aber vollständig oder teilweise noch tauglichen Gegenstandes überlistet die Gesetze der Warenproduktion, die (auch) aus der monofunktionalen Zuordnung der Gegenstände, der Einmaligkeit und Unersetzbarkeit von Einzelteilen, der Einwegproduktion ihre Wachstumsimpulse bezieht. Die „Logik des Passens" und „die kleine Ratio des Suchens und Findens" (Sloterdijk), die zunächst im eigenen Lebensrahmen nach dem Passenden sucht, ist der Marktrationalität, die ihre Zwecke instrumentell und optimal über den Waren- und Geldmarkt befriedigen will, entgegengesetzt.

Frauenraum

„Ein Weib soll Schnecken-Art an sich haben / und allezeit das Hauß / oder vielmehr die Hauß-Sorg mit- und bey sich tragen", meint der Hausväter-Autor von Hohberg um 1700. Die traditionelle Einbindung der Frau in die Haus- und Familienwirtschaft weist ihr auch die Hauptzuständigkeit für den Garten zu als Produktionsstätte dessen, was dann vielfältig in der inneren Hauswirtschaft verarbeitet, zubereitet, gehortet, verzehrt wird. Hortikultur ist zumeist ein weiblicher Wirtschaftsbereich. Männer übernehmen insbesondere in ländlichen Familien eher schwere Grabarbeiten, das Anlegen schnurgerader Beete, das Befestigen der Zäune, die Instandhaltung und Reparatur von Arbeitsgeräten.

Hortikultur zwischen individueller Arbeit und assoziativem Wirtschaften

Für Kooperation und Vergemeinschaftung scheint im Garten auf den ersten Blick wenig Raum. Frauen schätzen ihren Garten als Freiraum für selbstbe-

stimmtes Arbeiten und als Refugium in bedrängten Zeiten. Der Gartenzaun markiert weibliche Schutzzonen innerhalb der Familie und innerhalb des Dorfes. Der Garten ist hortus conclusus, ein Ort lokal-begrenzter Erfahrung und individuellen Handelns. Freilich, die Kleindimensionierung ist nicht notwendig gleichzusetzen mit Kleinkariertheit und „eingezäuntem Bewußtsein" (Ilien/Jeggle). Hortikultur ist durchaus „embedded economy" (Polanyi), in gesellschaftliche Zusammenhänge eingebettete Ökonomie.

Hortikultur ist zunächst bezogen auf die Familie und den Haushalt als soziale Einheit. Der Strom von Gaben und Gegengaben über den Gartenzaun weist aber, wie oben angedeutet, über diesen sozialen Rahmen hinaus. Der Gartenzaun ist sogar – als Nähe-Distanz-regulierendes Triangulationsobjekt, wie die Psychologen sagen würden – enorm kommunikationsfördernd. Gärten sind ein komplexes Zeichensystem für die Außenwelt.

Doch auch in kulturgeschichtlicher Perspektive ist der Garten ein vergesellschafteter und vergesellschaftender Raum: Nur ein kleiner Teil der Gartenpflanzen ist heimischen Ursprungs, die „Einbürgerung" neuer Planzen ist in der Regel sozial vermittelt (vgl. den Siegeszug der Zucchini durch die bundesdeutschen Gärten in den letzten zwei Jahrzehnten). Pflanzen, die nicht vom Markt erworben oder selbst gezogen sind, haben Biographien und Herkunftsgeschichten mit menschlichen Akteuren. Zum Speierling in meinem Garten gehören eine Vorgeschichte und ein Dorfbewohner, der ihn „besorgte" und fachkundig einpflanzte. Die Pflanzenpalette eines Gartens ist Herbarium für vergangene und Jardinière für vorhandene und künftige Sozialbeziehungen. Gartenwirtschaft ist niemals beziehungsneutrales, sondern – gezielt oder auch absichtslos – ein Wirtschaften, das Menschen miteinander vielfältig verflicht, auch wenn die konkrete Arbeit isoliert und individuell erledigt wird.

Doch kann die Vergesellschaftung über den Garten auch zum assoziierten Wirtschaften werden. Ich möchte dies am Phänomen der gärtnerischen Pachtwirtschaft illustrieren. Recherchen haben ergeben, daß die Form, die ich erstmals im nachbarlichen Garten entdeckte, kein Einzelfall ist:

Der etwa 400 qm große Gemüsegarten meiner 80jährigen Nachbarin B. wird zum größten Teil von ihr bestellt, doch er ist gleichzeitig der Ort familiärer, verwandtschaftlicher und nachbarschaftlicher Vergesellschaftung, ja „Multikulturalität": Frau B. baut innerhalb ihres Gartens nicht nur für ihren Eigenbedarf an, sondern auch Gelberüben für die Tochter- und die Sohnesfamilie, weil sie in ihrem Garten besser „bekommen" als in deren (sehr großen) Hausgärten. Vor etwa 10 Jahren – der Gartenertrag übertraf bei weitem ihren Bedarf – kam sie gerne dem Wunsch eines älteren Junggesellen und leidenschaftlichen Gärtners aus der Nachbarschaft nach, ihm Beete zur Verfügung zu stellen (gegen „Gotteslohn"). Er übernahm etwa zwei Drittel der linken Hälfte. Als er seine Beete nach einigen Jahren aus gesundheitlichen Gründen aufgeben mußte, erfüllte die Besitzerin die Bitten zweier türkischer Nschbarsfamilien, zunächst auf zwei, heute auf vier Beeten Bohnen, Zwiebeln und Salat anbauen zu können. Gleichzeitig erhielt vorübergehend Frau B.s Mieterin drei Beete zur Bewirtschaftung. Von den noch immer reichen Gartenerträgen verteilt Frau B. Salat, Gemüse, Früchte, Kräuter und Blumen zusätzlich an die Nachbarschaft.

Diese Form der Kooperation und Begegnung in einem Garten wirft zwar immer auch Probleme und Fragen auf, denn die kulturellen und individuellen Unterschiede in der Gartenbewirtschaftung sind beachtlich. Dennoch hat das hier praktizierte assoziierte Wirtschaften nun schon über viele Jahre hinweg Bestand und verdichtet auch längerfristig die soziale Verflechtung. Beispielsweise erhält Frau B. von ihrem früheren Mit-Gärtner jedes Jahr ein „Körble Steinpilze" als Dank für die vormalige Gartennutzung. Die Öffnung und Teilung diese Gartens stellt nicht nur ein Beispiel für kommunikative und kooperative Kompetenz in der dörflichen Gesellschaft dar, sondern zeigt auch, daß sich in der Hortikultur beides verbinden kann: die individuelle Produktion und das assoziierte Wirtschaften.

... und Wohnzimmerlampen als Minitreibhaus.

■ Ein „hortikultiviertes Wirtschaften"

Die Wüstungen der modernen entgrenzten Ökonomie haben – bezogen auf unser Thema – widersprüchliche Effekte: Sie wecken – statistisch nachweisbar – neue Wünsche nach Gärten und Gartenkultur. Und sie bedrohen vorhandene Gärten als Nahrungsquelle, Wirtschafts-, Arbeits- und Lebensraum. Gärten sind sicherlich nicht unverwüstlich, wie die Folgen von „Pannen" in der Chemischen Industrie dramatisch gezeigt haben. Dennoch spricht vieles dafür, daß es Gärten, in welchen Formen auch immer, geben wird, solange es menschliches Dasein auf diesem Planeten gibt. Praxis und Modelle der Hortikultur werden uns vermutlich auch weiterhin herausfordern auf unserer Suche nach Maßstäben für ein auf die Daseinssorge bezogenes, (vor)sorgendes, eben ein „hortikultiviertes Wirtschaften".

Auf der Suche nach alten und neuen Formen kooperativen Wirtschaftens

Wir sind nicht zur Konkurrenz verdammt

Von Adelheid Biesecker

Spätestens seit Adam Smith setzt die Ökonomie in Theorie und Praxis auf die Konkurrenz. Die von Eigeninteressen geleiteten wirtschaftlichen Handlungen der Menschen sollen am Markt vor allem über den Preis koordiniert werden. Nachdem die Folgen dieses Prinzips nicht mehr zu übersehen sind, wird uns jedoch bewußt, daß wir andere Koordinationsprinzipien brauchen: Prinzipien, die nicht für den isolierten, ausschließlich eigeninteressierten Menschen sind, sondern für den gesellschaftlichen, diskursfähigen Menschen. Aber – wo und wie können wir solche Prinzipien finden oder entwickeln?

Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers oder Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, daß sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen. Wir wenden uns nicht an ihre Menschen-, sondern an ihre Eigenliebe, und wir erwähnen nicht die eigenen Bedürfnisse, sondern sprechen von ihrem Vorteil" (1). Diese Aussage des Begründers der modernen ökonomischen Wirtschaftswissenschaft, Adam Smith, wurde zum Credo ganzer Generationen von Ökonomen, Praktikern sowie Theoretikern. Für viele ist sie das noch heute. Die Konkurrenz, und nur die Konkurrenz, in der jeder nur seinen eigenen Interessen folgt, ist demnach der Motor des gesellschaftlichen Fortschritts, die Basis des gesellschaftlichen Wohlstandes. Die *Kosten* dieses Modells wurden dabei vergessen. Sie bestehen in dem Ausschluß der Menschen, die in dem täglichen Geschäft „gib mir, was ich wünsche, und du bekommst, was du benötigst" (1) nichts anzubieten haben und daher aus der Gesellschaft herausfallen. Und sie bestehen im Ausschluß unserer natürlichen Mitwelt, die zwar viel anzubieten hat, aber nicht auf ihr gemäßer Gegenleistung beharren kann. Daher wird sie maßlos ausgebeutet: das symmetrische Prinzip der individualistischen Konkurrenz wirkt auf sie zerstörerisch.

Aber: Was tun, wenn die Wirklichkeit doch diesem Modell entspricht? Dies eben, das machen heute neue theoretische Diskurse deutlich, stimmt so ausschließlich nicht. Schon bald, nachdem Smith den zitierten Satz geschrieben hatte, traten Wirtschaftswissenschaftler (z.B. Sismondi, Ruskin) dagegen auf - nur wurden sie nicht gehört. Im Rahmen der Entwicklung neuerer wirtschaftswissenschaftlicher Konzepte wird heute auch die Geschichte der Wirtschaftstheorie neu geschrieben, und dabei kommen schon früh gedachte alternative Gedanken ans Licht. Die neuere Smith-Forschung macht im übrigen darauf aufmerksam, daß schon bei Smith dieses eigeninteressierte Konkurrenzverhalten immer eingebettet war in soziale Grenzen von Sympathie und Gerechtigkeit. Und Alfie Kohn vermutet sogar, „daß dieser hervorragende Theoretiker des Kapitalismus schlicht Unrecht hatte" (2).

Wir sind also *nicht* zur Konkurrenz verdammt und können heute, da wir die enormen sozialen und natürlichen Kosten dieses Modells allmählich erahnen, nach anderen Wirtschaftsprinzipien suchen. Welche sind das? Wenn das Konkurrenzmodell die Menschen ausschließt, die nichts Verkaufbares anzubieten haben, und wenn es die natürliche Mitwelt ausschließt, die ihre eigenen Interessen nicht artikulieren kann – dann geht es offenbar um ein Wirtschaftsprinzip, das *nicht die Symmetrie* betont, sondern *asymmetrisch* ist. Dann geht es um ein Prinzip, das auch für die sorgt, die nichts anzubieten haben oder ihre Interessen nicht artikulieren können (zu letzteren gehören auch die zukünftigen Generationen). Dann geht es um Kooperation statt Konkurrenz.

■ Kooperative Momente im Marktgeschehen

Wo aber gibt es kooperative Elemente in der Wirtschaft? Die moderne Kooperationsforschung kennt einerseits Kooperation einfach in dem Sinn, daß sich Unternehmen zusammenschließen, um ihre Ziele gemeinsam besser gegenüber Dritten durchzusetzen. Jüngstes Beispiel in Deutschland ist der Versuch eines Konsortiums unter der Führung der Howaldt-Werke / Deutsche Werft AG, trotz des Verbots der Bundesregierung doch noch deutsche U-Boote nach Taiwan zu verkaufen: über eine Kooperation mit einem US-amerikanischen Unternehmen. Solche Zweckbündnisse zur gemeinsamen Maximierung des jeweili-

gen Eigennutzes sind alltäglich. Eigentlich paßt auf sie aber nicht der Begriff Kooperation. Denn hier bleibt das Eigennutzprinzip offensichtlich nicht nur erhalten, sondern es wird auf den Kooperationspartner ausgedehnt. Er ist nur Mittel zum Zweck der eigenen Nutzenmaximierung. Damit er diese Rolle spielt, muß er seinen Nutzen ebenfalls maximieren. Das ist alles.

Zum anderen entwickelt die moderne Kooperationsforschung einen Begriff von Kooperation, der auf dem Prinzip der *Reziprozität* aufbaut, auf dem Prinzip der mittel- oder langfristig erwarteten Gegenseitigkeit. Reziprozität besagt, daß sich Menschen deshalb kooperativ verhalten, weil sie langfristig davon einen Vorteil haben. Das setzt voraus, daß die Beziehung zwischen den handelnden Menschen, zum Beispiel zwischen Handelspartnern, langfristig ist, so daß sich Erfahrungen mit und Erwartungen an den anderen herausbilden können. In gesellschaftlichen Gruppen werden diese Erfahrungen in Regeln ausgedrückt, die die Gruppenmitglieder in Erwartung von Vorteilen einhalten. Am Markt bilden sich aufgrund solcher langfristigen Beziehungen Vertrauensnormen. Ohne solche Vertrauensnormen, so lautet eine Erkenntnis dieser neueren Kooperationsforschung, wäre modernes Marktgeschehen gar nicht denkbar.

Der Fortschritt dieser Überlegungen liegt darin, daß das funktionalistische Bild traditioneller ökonomischer Theorie vom Markt, demgemäß dort nur Gesetze von Angebot und Nachfrage herrschen, aufgelöst wird. Der Markt erscheint jetzt als sozialer Ort, als Institution, in deren Rahmen Menschen spezifische soziale Beziehungen entwickeln. Die Grenzen dieses Modells sind jedoch immer noch, daß es ausschließlich auf dem individualistischen Eigeninteresse der Handelnden beruht. Die sozialen Beziehungen zwischen den Handelspartnern basieren insofern auf einem a-sozialen Menschenbild. Peter Ulrich macht jedoch darauf aufmerksam, daß auf eigennützigem Verhalten kein wirklich kooperatives Verhalten aufgebaut werden kann (3). Um auf unsere Anfangsbeispiele zurückzukommen: Auch über das kooperative Verhalten der modernen Kooperationsforschung werden Menschen, die nichts anzubieten haben, nicht integriert, wird die natürliche Mitwelt, die ihre Interessen nicht formulieren kann, nicht berücksichtigt, kommen zukünftige Generationen, die sich nicht in das Gegenseitigkeitsmodell einbringen können, nicht zu Wort. Es bleibt, in dieser strategisch-gegenseitigen Kooperation, beim Prinzip der Symmetrie.

■ Ökonomie als Raum sozial-ökologischen Handelns

Um Kooperation als asymmetrisches Prinzip zu entdecken, ist ein erweiterter Blick auf die Ökonomie nötig. Bisher haben wir Ökonomie mit Markt gleichgesetzt und das Verhalten der Menschen als eigeninteressiert und nutzenmaximierend interpretiert. Die Menschen sind in dieser Vorstellung isolierte Individuen, ihre sozialen Beziehungen sind bestenfalls strategischer Art nach dem Motto „gibst du mir, geb ich dir." In neueren Diskursen (z. B. in der Sozio-ökonomie, im Konzept einer humanistischen Ökonomie, im Institutionalismus) wird diese Sichtweise kritisiert, weil Menschen, die andernorts als fähig zu sozialen Werten und Verpflichtungen anderen gegenüber angesehen werden, in ihren ökonomischen Handlungen derart reduziert werden. Im Mittelpunkt dieser Kritik steht ein anderes Bild vom Menschen, steht die Vorstellung, daß die Individuen nicht isoliert, sondern eingebettet in eine Gruppe, ein Netzwerk, in kulturelle Zusammenhänge handeln. Menschen sind so von vornherein soziale Individuen. Neben das strategische Handeln tritt somit ein ökonomisches Handeln, das – neben ökonomisch-rationalen Bezügen – durch Normen, Moral, Gefühle und Kommunikation miteinander gekennzeichnet ist (4).

Kooperatives Handeln im Zusammenhang mit einer Gruppe ist *verpflichtetes Handeln*, ist Handeln nicht nur um des eigenen Vorteils willen, sondern auch im Fremdinteresse, sei es für die Gesamtheit, sei es für einzelne. Hier kommen Gefühle und Moral neben dem Eigennutz ins Spiel: Menschen kooperieren miteinander aufgrund emotionaler Bindung oder moralischer Verpflichtung.

Ist diese *verpflichtete Kooperation* nicht aber doch wieder auf das Motiv, einen eigenen Vorteil zu erreichen, reduzierbar? In der traditionellen ökonomischen Literatur wird so argumentiert. Verpflichtetes kooperatives Handeln bedeute, daß Menschen sich zwar gegenseitig unterstützen, daß sie dieses jedoch nur tun, weil sie durch das Erreichen eines gemeinsamen Vorteils auch ihren eigenen Vorteil verfolgen können. Hier scheint immer noch das strategische, ausschließlich eigeninteressierte Handlungsmodell durch. Solche Argumentationsweise übersieht jedoch zweierlei:

- In den sozialen Zusammenhängen, in denen solche Bindungen und Verpflichtungen eine Rolle spielen, wird für Menschen (arme, kranke, alte, junge, unbeborene) als auch die natürliche Mitwelt gesorgt, ohne daß sie zur Gegenleistung in der Lage wären. Das Existenzrecht von Menschen und natürlicher Mitwelt wird nicht mehr abgeleitet aus der Gegenleistung, sei sie auch erst langfristig zu erwarten. Das Existenzrecht begründet sich aus dem Leben selbst, nicht aus der ökonomischen Leistung (5).
- Diese Argumentationsweise übersieht die andere Qualität des Nutzens, den die kooperativ handelnden Menschen durch ihr Verhalten haben: Es ist die Freude am Wohlbefinden anderer, der Spaß an der Gruppe und dem Grup-

Kooperatives Handeln im Zusammenhang mit einer Gruppe ist verpflichtetes Handeln, ist Handeln nicht nur um des eigenen Vorteils willen, sondern auch im Fremdinteresse, sei es für die Gesamtheit, sei es für einzelne. Hier kommen Gefühle und Moral neben dem Eigennutz ins Spiel: Menschen kooperieren miteinander aufgrund emotionaler Bindung oder moralischer Verpflichtung.

Die kooperativ handelnden Menschen haben durch ihr Verhalten eine andere Qualität des Nutzens: Die Freude am Wohlbefinden anderer, der Spaß an der Gruppe und dem Gruppenerleben, die Befriedigung, sich selbst gemäß zu handeln. Das läßt sich nicht in den üblichen Begriff von eigeninteressiertem Vorteil einordnen.

penerleben, die Befriedigung, sich selbst gemäß zu handeln. Das läßt sich nicht in den üblichen Begriff von eigeninteressiertem Vorteil einordnen.

Diese *verpflichtete Kooperation* beinhaltet die Verständigung der Kooperierenden miteinander. In dieser Verständigung zwischen gleichwertigen Kooperationspartnern geht es um das Entwickeln von gemeinsamen Regeln kooperativen Handelns im vernünftigen Gespräch (Diskurs). Die entwickelten Regeln schließen dabei die ethischen Prinzipien gesellschaftlichen Handelns ein. Deshalb spreche ich hier von *kommunikativ-ethischer Kooperation*. In diesen Verständigungsprozeß lassen sich auch diejenigen einbeziehen, die, z.B. aufgrund ihrer Jugend oder ihres Noch-nicht-geboren-seins, nicht zur selbständigen Argumentation in der Lage sind. In einer Art fiktivem Diskurs werden ihre Lebensinteressen gleichwertig berücksichtigt. Dies ist der qualitative Kern von verantwortlichem Handeln (6), von *verantwortlicher Kooperation*. Und die natürliche Mitwelt? Wie kann die zu Wort kommen? Dadurch, daß ihr Lebensrecht, ihr eigener Lebensrhythmus gesellschaftlich akzeptiert wird. Dadurch, daß auch sie fiktiv in diesen Diskurs einbezogen werden. Auf der Grundlage des Wissens um natürliche Gesetzmäßigkeiten ist so gesellschaftlich-verantwortliches Handeln gegenüber und in der natürlichen Mitwelt möglich – *verantwortliche Kooperation* bezieht auch die natürliche Mitwelt ein.

Ist diese Vorstellung von Kooperation aber realistisch? Entspricht sie nicht eher einem Idealbild, das nicht verwirklichbar ist? Im Gegenteil – verwirklicht ist dieses Prinzip schon vielfältig. Es entspricht nämlich einem alten Prinzip weiblichen Wirtschaftens. Nur hat die ökonomische Wissenschaft es aufgrund ihres eingeschränkten Blicks auf die Ökonomie übersehen.

■ Verantwortliche Kooperation – ein altes Prinzip weiblichen Wirtschaftens

Der erweiterte Blick auf Ökonomie als Raum sozial-ökologischen Handelns macht auch den im Entwurf der traditionellen ökonomischen Wissenschaft unsichtbaren Bereich gesellschaftlichen Wirtschaftens sichtbar: das Wirtschaften im Rahmen der Familie, im Haus – die Familienökonomie oder Hauswirtschaft. Dieser Bereich ist seit Jahrtausenden der Wirtschaftsbereich von Frauen. Aber erst mit Entstehung unserer modernen Gesellschaft, mit der Herausbildung eines getrennten Bereichs marktvermittelter Ökonomie wird dieser Bereich als Nicht-Wirtschaft definiert, gilt er als Privatsphäre. Dort geleistete Arbeit wird bis heute nicht bezahlt, gilt bis heute nicht als Wirtschaftsfaktor. Mit dem gesellschaftlichen Abdrängen dieses Teils des Wirtschaftens ist auch das dort vorherrschende Prinzip der Kooperation und die damit verbundene Form der Handlungskoordination über Sprache aus dem Bewußtsein mindestens der Wirtschaftswissenschaft verdrängt worden. So erscheint die gesellschaftliche Entwicklung heute als ein eingleisiger Prozeß der Steigerung *zweckrationalen Wirtschaftens*, als Rationalisierung der Arbeit. Verschüttet ist das andere Gleis – die Entfaltung *kommunikativ-ethischer* Vernunft, die die zwischenmenschliche Interaktion als Grundlage hat. In dem Frauen zugewiesenen Lebensbereich der Familie besteht Wirtschaften im Sorgen für die Familienmitglieder, Wirtschaften ist hier ein interaktiver Mensch-Mensch-Prozeß. Die daran Beteiligten müssen sich mithilfe von Sprache über Ziele, Mittel und Formen des Wirtschaftens verständigen. Ohne eine solche Verständigung ist sorgendes Wirtschaften nicht möglich. Denn Sorgen meint, daß der sorgende Teil die Verpflichtung spürt, im (Lebens-)Interesse der umsorgten Familienmitglieder zu handeln. Gegenseitigkeit im Sinne der oben diskutierten Reziprozität besteht hier nur derart, daß der umsorgte Mensch die Sorge als solche wahrnimmt. Damit ist Sorgen eine asymmetrische Beziehung wie eben auch die verantwortliche Kooperation.

Sorgendes Wirtschaften basiert auf Gemeinschaftsgeist und entwickelt ihn. Im Rahmen der Familienökonomie ist er stark emotional begründet. Damit solche Gemeinsamkeit nicht nur Freude macht (Spaß, Freude, Genießen von Gemeinsamkeit sind Aspekte dieses sorgenden Wirtschaftens), sondern zu einem kooperativen Wirtschaftsprinzip werden kann, sind spezifisch ökonomische Elemente nötig: die Einheit von Arbeit und Verfügung über die Arbeitsbedingungen (das muß nicht das formelle Eigentum sein), die Teilhabe am Ganzen sowie die Verpflichtung auf das Ganze und die Einheit von Arbeit und Interaktion, d.h. eben die Einheit der beiden uns heute als getrennt erscheinenden Prinzipien vernünftigen Wirtschaftens.

■ Neue Ansatzpunkte für verantwortliche Kooperation

Die traditionelle Wirtschaftswissenschaft sieht das geldvermittelte strategische Modell des Marktes als das allgemeine, das kommunikative der Familie als das nebensächliche an. Im Rahmen feministischer Forschung wird diese Sichtweise heute jedoch umgedreht. So fordert z.B. Virginia Held, das Prinzip des Sorgens, das sie *Mothering* nennt (7), als Gesellschaftsmodell zu entwickeln. Die Handlungskoordination würde dann nicht mehr über das Prinzip „gibst du mir, geb ich dir", sondern über das Prinzip des verantwortlichen Handelns den anderen gegenüber erfolgen. Grundlage wäre dann der Diskurs miteinander. Diese Art *Feminisierung der Wirtschaft* würde bedeuten, die verantwortliche Kooperation zum Grundprinzip zu erklären. Aber wozu?

Weil neue Aufgaben neue Wirtschaftsprinzipien erfordern. Eine dieser neuen Aufgaben ist der Schutz der natürlichen Mitwelt. In der Wirtschaftswissenschaft wird seit circa einem Jahrzehnt nach Prinzipien gesucht, denen wir folgen müssen, damit unsere natürliche Mitwelt auch für zukünftige Generationen als Lebensraum erhalten bleibt. „Nachhaltigkeit" ist das Zauberwort. Nachhaltiges Wirtschaften (zum Begriff vgl. den Beitrag von Christiane Busch-Lüty in diesem Heft) heißt, sich um das Leben der natürlichen Mitwelt zu sorgen, meint damit nichts anderes als das Prinzip des Sorgens, hier verstanden als Vorsorge für kommende Generationen. Die Feminisierung der Wirtschaft im Sinne der Ausbreitung des Prinzips verantwortlicher Kooperation wäre eine Möglichkeit, dieser Aufgabe gerecht zu werden.

Daß diese Überlegungen nicht nur Ausflüge in Wolkenkuckucksheime sind, machen verschiedene konkrete Ansatzpunkte deutlich. Ich denke hier insbesondere an die Mediationsansätze im Umweltbereich (8), an Zukunftswerkstätten und Planungszellen, in denen neue Formen des Wirtschaftens mit sparsamen Umgang mit den Ressourcen ausprobiert werden, und an neue Modelle zur Rettung von Unternehmen, z.B. Klöckner in Bremen. Ihnen ist gemeinsam, daß bei ihnen der Diskurs eine Rolle spielt, d.h. ein Prozeß der Verständigung zwischen den Beteiligten. Die Erfolgsorientierung ist darin eingebettet. Die Verpflichtungen einschließlich Verantwortung im Rahmen dieser Kooperationsformen entstehen in diesem Verständigungsprozeß, in dem über Ziele, Mittel und Wege diskutiert wird. Diese Verständigungsprozesse sind insofern Formen der Selbstorganisation, als ihr Ausgang offen ist. Damit wird auch der Unterschied zu den alten Formen verantwortlicher Kooperationen deutlich: Sie waren von vornherein eingebettet in feste soziale Zusammenhänge und Normen. Die neuen Formen dagegen entstehen in Zusammenhängen, in denen über gemeinsame Verständigung auch neue soziale Regelungen (Institutionen) und damit langfristig auch Normen herausgebildet werden. Sie sind damit ein äußerst aktives Element in der Neugestaltung modernen Wirtschaftens.

Damit verantwortliche Kooperation sich im Rahmen einer zunächst fast ausschließlich geltenden Konkurrenz behaupten kann, ist ihre wirtschaftspolitische Absicherung notwendig. Es ist das nötig, was die Ökologie *Resilienz* nennt, d.h. Pufferzonen zwischen den neuen Wirtschaftszusammenhängen und dem alten Konkurrenzsystem. Hier ist der Staat gefordert, solche Pufferzonen zu institutionalisieren und abzusichern. D.h. zum einen, daß der Staat nach Formen suchen muß, den Markt so zu regulieren, daß verpflichtete Kooperation eine Chance hat. Das heißt zum anderen, daß lokale bzw. regionale Formen von Kooperation zu unterstützen sind. Dies würde keine Ausdehnung, sondern eine Umorientierung der Staatstätigkeit bedeuten: über das vorsorgende kooperative Handeln der Menschen selbst wird er von der Sorge-Funktion entlastet und kann sich der Sicherung neuer Wirtschaftsformen widmen.

Damit verantwortliche Kooperation sich im Rahmen einer zunächst fast ausschließlich geltenden Konkurrenz behaupten kann, ist ihre wirtschaftspolitische Absicherung notwendig. Es ist das nötig, was die Ökologie Resilienz nennt, also Pufferzonen zwischen den neuen Wirtschaftszusammenhängen und dem alten Konkurrenzsystem. Hier ist der Staat gefordert, solche Pufferzonen zu institutionalisieren und abzusichern.

Verpflichtete Kooperation, verantwortliches Handeln setzt selbstbestimmte Menschen voraus. Scherhorn macht immer wieder darauf aufmerksam, daß das gelernt wird, indem es erlebt wird (9). Wir sind nicht zur Konkurrenz verdammt, wir werden aber häufig dazu erzogen. Von Natur aus neigen wir weder zur Konkurrenz noch zur Kooperation. Wir können unsere Konkurrenzgesellschaft transformieren im oben genannten Sinne der Entwicklung verantwortlicher Kooperation. Was das genau heißt, bleibt offen, denn eine solche Transformation gab es in der Geschichte noch nicht. Es muß aber auch offen bleiben – denn wenn verantwortliche Kooperation gegenüber Kindern heißt, daß das wirtschaftende Handeln der Eltern ihnen die von ihnen selbst zu gestaltende Zukunft ermöglicht, so ist diese Zukunftsoffenheit eben als Prinzip in diese Kaoperation eingeschrieben.

Anmerkungen

(1) Smith, Adam: Der Wohlstand der Nationen, hrsg. von Recktenwald, Horst-Claus, München 1978 [1776], S. 17.
(2) Kohn, Alfie: Mit vereinten Kräften. Warum Kooperation der Konkurrenz überlegen ist, Weinheim und Basel 1989, S. 81.
(3) Ulrich, Peter: Transformation der ökonomischen Vernunft. Fortschrittsperspektiven der modernen Industriegesellschaft, Bern; Stuttgart 1993 [1986], S. 3.
(4) Biesecker, Adelheid: Ökonomie als Raum sozialen Handelns. Ein grundbegrifflicher Rahmen, In: Biesecker, Adelheid/Grenzdörffer, Klaus (Hrsg.): Ökonomie als Raum sozialen Handelns, Bremen 1994, S. 7-15.
(5) Meyer-Abich, Klaus-Micheel: Aufstand für die Natur. Von der Umwelt zur Mitwelt, München 1990.
(6) Biesecker, Adelheid (1994b): Lebensweltliche Elemente der Ökonomie und Schlußfolgerungen für eine moderne Ordnungsethik, Beiträge und Berichte Nr. 61 des Instituts für Wirtschaftsethik an der Hochschule St. Gallen, 1994, S. 5.
(7) Held, Virginia: Mothering Versus Contract, in: Mansbridge, Jane J. (Hrsg.): Beyond Self-Interest, Chicago; London 1990 [1987], S. 111-137.
(8) Vgl. Berbien, Thomas: Vom Konflikt zum Konsens. Durch Vermittlung zu neuen umweltpolitischen Ufern, in: Politische Ökologie, Heft 31, 1993, S. 97-99.
(9) Scherhorn, Gerhard: Autonomie und Empathie Die Bedeutung der Freiheit für das verantwortliche Handeln: Zur Entwicklung eines neuen Menschenbildes, In: Held, Martin/Biervert, Bernd (Hrsg.): Das Menschenbild der ökonomischen Theorie. Zur Natur des Menschen, Frankfurt/Mein, New York 1991, S. 153-172.

Zur Autorin

Adelheid Biesacker ist Professorin für ökonomische Theorie im Fachbereich Wirtschaftswissenschaft der Universität Bremen. Seit 1990 leitet sie dort zusammen mit zwei Kollegen das Institut „Ökonomie und soziales Handeln" (ÖSO-Institut). Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Wirtschaftstheorie (Geschichte und aktuelle Entwicklungen), ökonomische Handlungstheorien, sozialökonomische Analyse des Familienhaushalts, feministische Ökonomik.

Kontakt

Prof. Dr. Adelheid Biesecker, Universität Bremen, Fachbereich Wirtschaftswissenschaft, Postfach 330 440, 28334 Bremen.

Vorsorgendes Wirtschaften als weibliche Handlungsweise

Kann Ökonomie weiblich sein?

Von Joan Davis und Gabriela Kocsis

Das bisherige Wirtschaften ist stark von der Beherrschung der Natur, Konkurrenz sowie meßbaren und kurzfristigen Zielen geprägt. Dem gegenüber steht die Orientierung am Lebensnotwendigen und die Kunst des Maßhaltens. Zwei weibliche Merkmale, die einer Werthaltung und Arbeitsweise zugrunde liegen, die das Leben schützen und schonen und somit Voraussetzung für eine nachhaltige Wirtschaftsweise sind.
Den Weg dorthin wird uns jedoch nicht das Ausspielen der unterschiedlichen Eigenschaften gegeneinander ebnen, sondern die Symbiose: eine Beziehung, die aus der wechselseitigen Ergänzung gewinnt.

Groß ist der Einfluß der ökonomischen Kriterien auf unseren Umgang mit Rohstoffen, auf die Natur. Weitreichend sind die bekannten Konsequenzen für den Wald, für das Wasser, für das Klima, für uns. Niemand redet davon, diesen Weg der Zerstörung weiter zu begehen. Allerdings redet auch niemand davon, die ökonomischen Kriterien – und damit die Voraussetzung für einen anderen Umgang – zu ändern.

Wenn wir wirklich einen anderen Umgang mit unserer Welt wollen, dann brauchen wir eine neue Handlungsbasis, die einen starken Gegensatz zum heutigen Bild darstellt. Dabei kann es nützlich sein, uns vor Augen zu führen, was das derzeitige Bild auszeichnet: Unter anderem sind es die Beherrschung der Natur, die Konkurrenz auf allen Ebenen, die Betonung der meßbaren, kurzfristigen Ziele und die Symptombekämpfung.

Wer sich je Gedanken über die unterschiedlichen männlichen und weiblichen Verhaltensweisen gemacht hat, erkennt, daß diese oben erwähnten Eigenschaften dem archetypischen Männlichen nah sind. Nehmen wir diese Beobachtung auf, heißt es, daß die ökonomischen Kriterien der Zukunft stärker von den weiblichen Eigenschaften geprägt werden müssen.

■ Von der Dualität zur Symbiose

Dabei sind die Begriffe „weiblich" bzw. „männlich" nach unserem Verständnis nicht an das biologische Geschlecht gebunden, sondern bezeichnen unterschiedliche Denk-, Fühl- und Verhaltensweisen, die in jedem Menschen angelegt sind. Erst die Sozialisation in Familie, Schule und Gesellschaft stützt die einseitige Rollenzuteilung und verankert die verkürzte Sichtweise von weiblich mit Frau bzw. männlich mit Mann.

Grundlegend ist für uns auch der Versuch, die Dualität zwischen männlich und weiblich als Lebensprinzip anzuerkennen und diese Polarität als Ausgangspunkt einer dialektischen Evolution zu verstehen. Weder das unentwegte Gleichmachen – die Verneinung der Unterschiede zwischen Mann und Frau – noch die Überbetonung der Unvereinbarkeit der männlichen und weiblichen Fähigkeiten können die Lösung beinhalten. Es ist der Geschlechterunterschied und die daraus resultierende Spannung – sexuell wie auch geistig – aus der letzten Endes die Dynamik hervorgeht und sich die Lebensenergie speist. Verstehen wir die Unterschiede nicht als bedrohlich, sondern als bereichernd, interessiert uns das Fremde, statt es aus Angst abzulehnen, so ist mit einer vertrauensvollen und offenen Grundhaltung für das Gegenüber der Weg geebnet für eine Symbiose: eine Beziehung, die aus der wechselseitigen Ergänzung gewinnt.

Bei der Diskussion um eine nachhaltige Wirtschaftsweise unter dem Aspekt des vorsorgenden Handelns kann ein Blick über die Überflußgesellschaft hinaus von großem Nutzen sein. Der Quervergleich mit alten Kulturen oder heutigen Naturvölkern lehrt uns, daß das Neue, das wir erwarten bzw. ersehnen, zum Teil als reichhaltiger Schatz in alten, bewährten Weisheiten zu finden ist. Dabei kann es sich lediglich um eine Adaptation wesentlicher Grundsätze handeln – und nicht etwa um eine simple Imitation.

■ Die notwendige Wiederentdeckung des Vergessenen

Über eine lange Zeit der Menschheitsgeschichte wurde die Natur durch einfache Technologien und kulturell-ökologische Faktoren wie Tabus, die eine Übernutzung der Ressourcen verhindern, geschützt. Viele Völkergruppen entwickelten Regeln und Verfahren, um einer Naturzerstörung vorzubeugen, indem der Egoismus des einzelnen die langfristigen Interessen der Gemeinschaft nicht gefährdet. Diese subtilen und dennoch stark regulierenden Einflüsse berücksichtigten somit die Bedürfnisse der langfristigen Entwicklung bzw. der Zukunft.

Seit einigen Generationen findet jedoch ein fundamentaler Wandel statt: Die Ökonomisierung richtet sich nach dem kurzfristig Beweisbaren, das heißt: dem leicht Faßbaren, dem schnell Meßbaren. Jeglicher Beitrag, der diese Kriterien nicht erfüllt, verliert seine Bedeutung. Die Vorherrschaft dieser engen Kosten- und Nutzenberechnung bewirkt den Verlust unserer Rituale und Tabus, deren Wert sich vor allem in der Langzeitperspektive zeigt. Im Zusammenhang damit steht auch eine Umbewertung der Vorsorge und Pflege. Beide Änderungen haben eines gemeinsam: Sie werden der weiblichen Seite zugeordnet. Vorwiegend in patriarchalen Gesellschaften entwickelt sich parallel zur fortschreitenden Technisierung, mit dem Ziel der Beherrschung der Natur, eine zunehmende Loslösung und Entfremdung von ihr. Und so äußert sich mit der Verbannung des Göttlichen aus der Natur eine Ent-Zauberung und Ent-Geistigung unseres Alltags.

Von unserer alltäglichen Erfahrung leiten wir die Beobachtung ab, daß jeglicher technologischer Fortschritt eine gleichgerichtete kulturelle Entwicklung bedingt; entsprechend bestehen zwischen wirtschaftlichen Strukturen und kulturellen Werten enge Wechselwirkungen. Und so mißachtet die Übermacht des globalen Weltwirtschaftsmarktes, mit dem Ziel der Vereinheitlichung, die kulturelle und natürliche Vielfalt. Aus selbstversorgenden, selbstbestimmten und somit differenzierten, hochangepaßten Lokalkulturen entstehen Teile einer größeren, globalen Weltkultur, deren Nachhaltigkeit aber in keiner Weise belegt ist, respektive sie auch nicht zum Ziel hat.

Diese weltumspannende Monokultur respektiert weder den weiblichen Instinkt für das Lebensnotwendige noch kennt sie die weibliche Art des Maßhaltens, welche jede Subsistenz-Wirtschaft kennzeichnen: zwei weibliche Merkmale, welche einer Werthaltung und Arbeitsweise zugrunde liegen, die das Leben schützen und schonen und somit eine der Voraussetzungen für eine nachhaltige Wirtschaftsweise sind.

■ Von „hart" gegen „weich" zu „stark" und „sanft"

Die archetypischen weiblichen und männlichen Unterschiede bezüglich Eigenschaften, Fähigkeiten und Orientierungen mögen zum Teil als gegeben betrachtet werden; allerdings nur als Eigenschaften, die in beiden Geschlechtern gleichzeitig – wenn auch nicht gleichermaßen – vorkommen. Daß sie jeweils vor allem nur mit dem einen oder anderen Geschlecht assoziiert werden, hängt mit den Auswirkungen einer geschlechtsspezifischen Sozialisation zusammen. Die heutige Rollenzuschreibung wird durch unzählige sozial geformte Normen und Verhaltensweisen verankert. Als aktiv, durchsetzungsfähig und aggressiv, eigenständig und unabhängig werden die männlichen Züge umschrieben. Es dominiert ein sachbezogener, klarer Denkstil. Weibliche Charakteristiken werden als anpassungsfähig und tolerant, als kooperativ-versöhnlich und umsichtig-vorausschauend formuliert. Das Gefühlsmäßige, Intuitive und Personenorientierte zählt ebenfalls zum Weiblichen.

Häufig werden die „weichen" weiblichen Eigenschaften – wie Wärme, Ausdrucksstärke, Vorsichtigkeit, Anpassungsfähigkeit, Sozialkompetenz, Vor- und Fürsorge – aus vielen Lebens- und Arbeitsbereichen ausgeklammert und als schwach und wertlos beurteilt. Umso bedeutungsvoller sind heute die „harten" Merkmale – wie fachliche Kompetenz, Rationalität, Logik, Bestimmtheit, Mut, Dominanz, Angriffslust, Führungswille, Leistungs- und Wettbewerbsorientierung – die viele Geschäfte und Entscheidungen bestimmen und somit gesellschaftlich anerkannt sind.

> ***Die Begriffe „weiblich" bzw. „männlich" sind nach unserem Verständnis nicht an das biologische Geschlecht gebunden, sondern bezeichnen unterschiedliche Denk-, Fühl- und Verhaltensweisen, die in jedem Menschen angelegt sind. Erst die Sozialisation in Familie, Schule und Gesellschaft stützt die einseitige Rollenzuteilung und verankert die verkürzte Sichtweise von weiblich mit Frau bzw. männlich mit Mann.***

Die weiblichen Eigenschaften kommen heute vor allem im Sozialbereich zur Geltung und erlangen dort über ihre Selbstverständlichkeit Wertschätzung und Anerkennung. Das Weibliche entfaltet sich besonders im Zwischenmenschlichen und führt – gekoppelt mit der Bereitschaft sowie dem Bedürfnis nach Konsens und Kooperation – zur spezifischen Qualifikation der sozialen Vermittlerin. Das Männliche orientiert sich hingegen an sachlichen Leistungen, es richtet sich nach meßbaren, konkurrenzorientierten Erfolgen.

Diese Gegenüberstellung der Eigenschaften läßt erkennen, daß eine Gesellschaft, die stärker durch das Weibliche geprägt wird, eine ganz andere Umgangsweise aufweist. Die Konkurrenz weicht der Kooperation, das Längerfristige und Vorsorgliche gewinnt an Bedeutung.

■ Die vorsorgende Handlungsweise als Selbstverständlichkeit

Die Diskussion über eine vorsorgende Handlungsweise ist so alt wie die Geschichte selbst. Nicht nur die menschliche Geschichte wird durch sie begleitet. Auch in der Tierwelt ist zu erkennen,

Anmerkungen
1) Risiken sind hier zu verstehen als das Zusammenwirken einerseits von Wahrscheinlichkeit und anderseits vom Ausmeß des zu erwartenden Schadens.

Zu den AutorInnen

Joan S. Davis, 1937, hat in den USA Chemie und Biochemie studiert. Nach ihrem Studium ist sie für ein „Post-Doctoral"-Studium in die Schweiz gekommen. Seither ist sie an der ETH Zürich auf dem Gebiet des Gewässerschutzes tätig und lehrt an der ETH und Universität Zürich. Daneben beschäftigt sie sich mit den notwendigen Änderungen der Denkweise und des Verhaltens auf dem Weg zu einer nachhaltigen Gesellschaft.

Gabriela Kocsis, geb. 1960, studierte Biologie mit Schwerpunkt Ökologie; sie war tätig in der Waldsterbensforschung, bei Aufbauarbeiten diverser Ökozentren, als Umweltberaterin und Mitbegründerin des Lehrganges „Umweltberatung" sowie als Leiterin der Koordinationsstelle Umweltwissenschaften der Universität Fribourg.

Kontakt

Joan Davis,
Bergliweg 12,
CH-8304 Wallisellen,
Tel./Fax 0041/1/
830.5735

Gabriela Kocsis,
Im langen Loh 212,
CH-4054 Basel,
Tel./Fax: 0041/61/301
58 17

wie (meist) die Weibchen sorgsam mit ihren Nachkommen umgehen. Und welche Mutter zieht nicht die Strategie der Problem- und Gefahrenvermeidung einer Rettung oder „Reparaturaktion" vor? Die vorsorgliche Handluagsweise war immer schon eine erfolgreiche – weibliche – Überlebensstrategie.

Gleichzeitig ist es deren Erfolg, der uns davon abhält, ihren Erfolg zu erkennen. Weil sie Probleme und Gefahren verhindert, braucht sie nicht die aufwendige oder gar aufsehenerregende Rettung oder Reparatur zu beanspruchen – und doch ist es meist genau dies, was wir als Indiz für „Erfolg" betrachten.

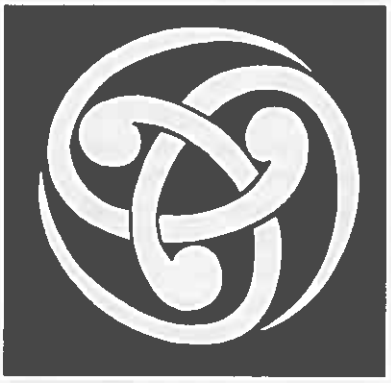
Diese vorsorgliche Denkweise hat nicht nur für den alltäglichen Umgang mit Mensch und Umwelt weitreichende Konsequenzen, sondern auch dafür, wie wir mit Risiken (1) umgehen. Sie bestimmt zum Beispiel darüber, ob wir ein risikobeladenes Problem zu beherrschen oder zu vermeiden versuchen. Diese Handlungsweise spiegelt nochmals die Unterschiede zwischen dem männlichen und weiblichen Umgang mit Problemen wider: Risiken gelten für das Männliche als eine willkommene Herausforderung, um zu zeigen, wie die Situation zu beherrschen ist. Das Weibliche versucht, die Gefahren zu vermeiden. Diese unterschiedliche Vorgehensweise mit Risiken läßt sich in der ganzen menschlichen Geschichte verfolgen. Er ist nicht ohne Konsequenzen für unsere heutige Risikogesellschaft: Meinungsumfragen zu großtechnischen Gefahren lassen erkennen, daß Männer erstens eher die Risiken akzeptieren und zweitens, wenn sie sich für eine Senkung des Risikos einsetzen, ihre Bemühungen der Senkung der Wahrscheinlichkeit des Ereignisses gelten. Im Lichte dieser Betrachtungsweise ist die Entwicklung des Prinzips der „Fehlerfreundlichkeit" (von Christine und Ernst Ulrich von Weizsäcker) zu verstehen. Technische Systeme sollen so konzipiert werden, daß auch unter den „worst case" Szenarien keine katastrophalen Auswirkungen entstehen. Man – vor allem frau – rechnet also damit, daß Menschen Fehler machen, und sorgt entsprechend vor.

Die „Fehlerfreundlichkeit" bedeutet aber nicht nur einen Abbau der Risiken und der kostspieligen technischen Absicherung, sondern hat Konsequenzen weit über großtechnische Systeme hinaus. Indem sie einfachere, verständliche Systeme fördert, sind wir als Laien nicht mehr so abhängig von – oft widersprüchlichen – Expertenaussagen, vor allem dann, wenn es um die Gefährdung geht: Ursachen und Konsequenzen von „Fehlern" sind erkennbar und abschätzbar. Ebenao nachvollziehbar ist die Rolle der Beteiligten bzw. einer vernünftigen Handlungsweise für die Gefahrenverminderung. Dies ist kein unwesentlicher Beitrag an die Wiederherstellung der demokratischen Mitbestimmung, die derzeit bei Entscheidungen über großtechnische Systeme und ihre gesellschaftliche Gefährdung nicht gegeben ist.

■ Kooperation statt Konkurrenz

Die Wiederbelebung einer echten demokratischen Mitbestimmung als Triebfeder unserer Handlungen ist ein wichtiger Faktor beim Übergang von der Konkurrenz zur Kooperation. Die Konkurrenz – archetypisch als männlich gesehen – verursacht eine Verschwendung von Rahstoffen – materielle wie auch geistige und menschliche –, die nicht länger zu verkraften ist. Anstatt der „Mutter Natur" abzuschauen, wie sie dank der Kooperation, der Symbiose so effizient funktioniert, verbrauchen wir ein Mehrfaches an Rohstoffen als notwendig wäre.

Ein maßgeblicher Faktor beim Konkurrenzkampf ist der Preisvorteil: Kein Transport ist zu lange, keine Energieverschwendung zu groß, wenn es darum geht, auch nur einen kleinen Gewinn zu erwirtschaften. Die stufenweise Anfertigung von Produkten kann somit über viele Länder um die Welt führen, was eine enorme Umweltbelastung zur Folge hat. Die Preiskonkurrenz ist eine Folge unserer Kaufkriterien, die zwischen Preis und Wert nicht unterscheiden. Und die Kriterien spiegeln wiederum unsere Überbewertung des Meßbaren, unsere Überbeschäftigung mit dem Kurzfristigen – beide im Bereich des männlichen Denkens.



Die umweltrelevanten und volkswirtschaftlichen Auswirkungen dieser Denkweise sind besonders kraß, wo wir es mit landwirtschaftlichen Produkten zu tun haben: „Billig" als gewichtigstes Ziel-Kriterium hat die Landwirtschaft zur Umweltgefährdung wie auch zur Vernichtung vieler Arbeitsplätze getrieben: zwei Entwicklungen, welche den Kriterien der vorsorgenden Wirtschaftsweise entgegenwirken.

■ Bedürfnisbefriedigung statt Kompensation

Ob wir es heute mit der Landwirtschaft – als ein Basisindikator einer jeden Kultur – oder mit Menschen zu tun haben, eines ist ihnen gemeinsam: Vieles, was an Rahstoffen benötigt wird, dient lediglich der Kompensation. In der Landwirtschaft ist es z.B. der Dünger, der die fehlenden Nährstoffe der ausgelaugten Böden kompensieren, oder sind es die Biozide, welche die angeschlagene Gesundheit der Pflanzen ausgleichen sollen.

Bei den Menschen ist es nicht grundsätzlich anders. Der Aufwand für Reparaturen und Kompensation bildet einen großen Anteil des Energie- und Rohstoffverbrauches, das heißt auch des Bruttosozialprodukts: eine zwangsläufige Mobilität als Kompensation für die frühere Erreichbarkeit des Notwendigen, des Wünschbaren: Lebensmittelläden, Schulen und die Natur zu Erholung.

Die Entwicklung der letzten paar Jahrzehnte ist gekennzeichnet durch einen konsequenten Abbau der Möglichkeiten, unsere wesentlichen, also immateriellen Bedürfnisse (Geborgenheit, Zugehörigkeit, eine sinnspendende/-gebende Rolle in der Gesellschaft), mit immateriellen Mitteln zu befriedigen, d.h. über Familienleben, Freundschaft, eine befriedigende Arbeit usw. Parallel zu diesem Abbau läuft der konsequente Aufbau der Möglichkeiten, das über ma-

terielle Mittel zu kompensieren, was wir nicht haben, was wir wirklich brauchen, was wir wirklich wollen. Die Kompensation geht für uns jedoch nicht auf: Drogen – egal welcher Art – können die fehlende Zuneigung und Geborgenheit nicht ausgleichen. Man sucht nach noch Größerem, Schnellerem, Imposanterem, Modischerem, Teurerem, weiter Wegliegendem ... und findet trotzdem nicht das, was wirklich befriedigt.

Dieses Verhalten weist auf der gesellschaftlichen Ebene die gleichen Kennzeichen auf wie unsere Umgangsweise mit der Natur. In beiden Fällen ist das Verhalten von der – männlichen – Symptombekämpfung statt der Vorsorge und der Bedürfnisbefriedung geprägt. In beiden Fällen sind auch kaum mehr die wirklichen Bedürfnisse oder der Bedarf auszumachen: Diese nehmen wir nicht mehr wahr. Die Folge ist die – Bruttosozialprodukt-steigernde – Kompensation, sei dies in Form von großen Autos und Drogen beim Mensch oder „Drogen" für die Natur: zum Beispiel Behandlungen wie Kunstdünger für ausgelaugte Böden oder künstliche Belüftung für erstickende Gewässer. Wieder verhält es sich ähnlich für Gesellschaft und Natur: Die Kosten, das heißt der Rohstoffverbrauch, sind wesentlich höher für die Kompensation als für eine angemessene Befriedigung der Bedürfnisse, des Bedarfs.

■ Genügsamkeit als Ziel oder als Folge?

Daß wir auf eine andere Ebene des Konsums, des Verbrauchs kommen müssen, ist für uns alle klar. Wie wir dies bewerkstelligen, ist jedoch noch offen. Studien über die Nachhaltigkeit unserer Gesellschaft weisen auf die Notwendigkeit einer 80- bis 90-prozentigen Senkung des Verbrauchs. Technische Maßnahmen können zwar vieles beisteuern, aber sie können nicht und dürfen nicht den alleinigen Beitrag leisten. Dies wäre eine Art Entmündigung: Technische Maßnahmen liefern ihre Hilfe ohne unser Zutun. Die Frage bleibt, wie bringen wir den großen Beitrag zustande, den wir zusätzlich verwirklichen müssen? Unter dem Motto des Verzichts, wie meist propagiert, wird es kaum möglich sein, genügend zu ändern.

Welche Gedanken und Vorstellungen müssen wir dann verbreiten und fördern, um das Notwendige möglich zu machen? Hier liefert uns das heutige „Gegenbild" – als eine Art „Negativ" – konkrete Hinweise, wie das „Positiv" der Zukunft aussehen müßte. Wie eingangs erwähnt, handelt es sich bei dem Gegenbild, dem Einbezug der weiblichen Denk- und Handlungsweise, vor allem um das vorsorgliche Wirtschaften. Zwar wird dies eine Senkung des Rohstoffverbrauchs zur Folge haben, die Senkung muß jedoch zusätzlich gefördert werden. Hier wirkt der Begriff der Genügsamkeit, der Suffizienz ergänzend: Die Vorsorge sagt mehr über die Qualität, die Suffizienz mehr über die Quantität aus. Sie haben etwas Wesentliches gemeinsam: Sie haben ihre stärkste Wirkung, wenn sie nicht unmittelbar als Ziele angepeilt werden, sondern als Folge der Lebensweise entstehen. Ähnlich wie die Vorsorge (vgl. Abschnitt „Die vorsorgende Handlungsweise als Selbstverständlichkeit") aus der Liebe für und aus der Sorge um andere entsteht, entsteht die Suffizienz, die Genügsamkeit aus der guten Beziehung mit sich selbst und mit anderen: Wer das in sich, um sich findet, was er/sie wirklich braucht, braucht keine Kompensationsversuche über Konsumgüter, Drogen, weite Reisen usw.

Die Rohstoff- und Umweltschonung wird enorm sein, läßt sich aber kaum mit der heutigen Betrachtungsweise abschätzen: Wenn wir realisieren, daß wir vieles nicht mehr brauchen, brauchen wir auch nicht Gedanken darüber zu verschwenden, wie wir das Unnötige umweltfreundlich produzieren können. Auf allen Bereichen wird die Entwicklung dadurch gekennzeichnet sein, daß das Großtechnische, das Beherrschende, das Gefährdende, das Belastende sich zurückbildet. Die aufkommenden angepaßten Techniken, Arbeitsformen und gesellschaftlichen Strukturen werden durch die neuen ökonomischen Kriterien gefördert. Kriterien, die die Problemvermeidung, die Vorsorge, die Nachwelt berücksichtigen und somit erkennen lassen, daß zwischen der Ökologie und Ökonomie wie zwischen dem Männlichen und Weiblichen die Umwandlung von der Dualität zur Symbiose vollzogen ist.

einsteigen ...

... in ein Beteiligungsmodell am Vertrieb von Solaranlagen

Solvis liefert intelligente Technik zur Nutzung der Solarenergie. Wir arbeiten auf einem expandierenden Markt an Produkten für die Zukunft und verknüpfen als selbstverwalteter Betrieb ökologische und ökonomische Ziele in einem demokratischen Unternehmensmodell. Ein Modell für Einsteiger.

Wir wollen unsere Marktposition ausbauen und weiter zur Lösung von Umweltproblemen beitragen. Deshalb haben wir das Solvis-Beteiligungsmodell entwickelt – für alle, die in eine ökologisch und ökonomisch saubere Sache investieren wollen.

Solvis.
Wärme von der Sonne.

Ja, ich interessiere mich für das Solvis-Beteiligungsmodell

☐ Schicken Sie mir dazu bitte weitere Informationen.

☐ Und schicken Sie mir bitte auch Ihren Produktprospekt

Meine Anschrift.

SOLVIS ENERGIESYSTEME

Solvis Energiesysteme GmbH & Co KG
Marienberger Str. 1 · 38122 Braunschweig
Tel. (0531) 28904-21 · Fax 28904-44

Die Beziehung zur Natur als Basis für umweltverantwortliches Wirtschaften

Verantwortung aus Mitgefühl

Von Ruth Kaufmann-Hayoz

In der Umweltdiskussion spielen ethische Überlegungen eine zunehmend wichtige Rolle. Allerdings orientiert sich die Diskussion bisher am – eher männlich geprägten – Konzept einer Umweltverantwortung aus Pflichtgefühl, basierend auf Konventionen und einer Hierarchie von Werten. Die Perspektive des Vorsorgenden Wirtschaftens zeigt, daß auch eine andere Orientierung möglich ist: die Verantwortung aus Mitgefühl. Sie basiert auf gelebten Beziehungen, auf dem Wissen um eine Verbundenheit, von deren Fortbestand alle abhängig sind.

Bis vor wenigen Jahren ist Verantwortung und Verantwortlichkeit ausschließlich im Zusammenhang mit moralischen Aspekten des menschlichen Zusammenlebens erörtert worden. In menschlichen Gesellschaften wird erwartet, daß ihre mündigen Mitglieder sowohl Eigenverantwortung als auch soziale Verantwortung wahrnehmen. In dem Maße, in dem Menschen entscheiden können, ob sie so oder anders handeln wollen, und in dem Maße, in dem sie die Folgen ihres Handelns abzuschätzen in der Lage sind, sind sie verantwortlich für die Folgen ihres Tuns. Dabei können eine „Innensicht" von Verantwortung – die Tatsache, daß sich jemand subjektiv für sein Handeln, für eine ihm anvertraute Sache, für eine Aufgabe oder für eine andere Person verantwortlich oder eben nicht verantwortlich fühlt – und eine „Außensicht" von Verantwortung – die Art und Weise der Zuschreibung von Verantwortung durch andere Personen oder gesellschaftliche Instanzen – unterschieden werden. Die ethischen Dimensionen der Verantwortung bilden einen wichtigen Gegenstand in Philosophie und Theologie (1, 2), aber auch für die Rechtswissenschaften ist der Begriff von zentraler Bedeutung (3).

■ Gerechtigkeit und Fürsorge

Auch in der Entwicklungspsychologie wird das Thema behandelt: es wird zum Beispiel untersucht, wie sich Verantwortlichkeit und das Verständnis von Verantwortung und Gerechtigkeit im Verlaufe der Kindheit bis zum Erwachsenenalter herausbilden. Methodisch wird dabei oft so vorgegangen, daß Personen verschiedenen Alters zu ihren Überlegungen angesichts von fiktiven oder realen moralischen Dilemma-Situationen befragt und ihre Aussagen nach bestimmten Gesichtpunkten ausgewertet werden. Viele Jahre hat auf diesem Gebiet die von Lawrence Kohlberg (4) entwickelte Theorie der parallel zur kognitiven Entwicklung in Stufen verlaufenden moralischen Entwicklung die Forschungstätigkeit dominiert. Im Jahre 1982 hat Carol Gilligan, eine ehemalige Mitarbeiterin von Kohlberg, Forschungsergebnisse publiziert, welche seither weit über die Entwicklungspsychologie hinaus lebhafteste Diskussionen ausgelöst haben. Gilligan (5, 6) hat aufgrund der Analyse von Interviews mit jungen Frauen und Männern zwei Formen der moralischen Orientierung unterschieden: einerseits eine „Ethik der Gerechtigkeit" („ethic of justice"), andererseits eine „Ethik der Fürsorge" („ethic of care"). Sie beschrieb diese Orientierungen folgendermaßen:

„Die Unterscheidung zwischen Gerechtigkeit und Fürsorge (...) lenkt die Aufmerksamkeit auf den Umstand, daß alle menschlichen Beziehungen, öffentliche wie private, sowohl mit Rekurs auf Gleichheit wie auf Bindung charakterisiert werden können, und daß sowohl Ungleichheit wie Trennung oder Gleichgültigkeit moralische Probleme aufwerfen können. Da jedermann von Unterdrückung wie von Verlassenheit betroffen werden kann, gibt es in der menschlichen Erfahrung allenthalben zwei moralische Sichtweisen – die der Gerechtigkeit und die der Fürsorge. Die beiden moralischen Gebote, anderen gegenüber nicht unfair zu handeln und jemanden, der in Not geraten ist, nicht im Stich zu lassen, entsprechen diesen Sichtweisen." (6, S. 80 f)

In Bezug auf Verantwortung präsentieren sich die beiden Orientierungen einerseits als „Verantwortung aus Pflichtgefühl", basierend auf Konventionen und einer Hierarchie von Werten, andererseits als „Verantwortung aus Mitgefühl", basierend auf erlebten Beziehungen, auf dem Wissen um eine Verbundenheit, von deren Fortbestand alle abhängig sind. Im ersten Fall sind die Handelnden einer Hierarchie von allgemeinen Werten verpflichtet, und moralische Konflikte ergeben sich vor allem dann, wenn unterschiedliche Rechtsansprüche einander gegenüber-

stehen, die nicht alle eingelöst werden können. Die Entscheidung im Konfliktfall wird hauptsächlich durch Berufung auf eine möglichst übergeordnete, allgemeingültige Norm begründet. Im zweiten Fall steht die Verantwortung für das Wohlergehen aller in einem Netzwerk von Beziehungen und der Fortbestand dieser Beziehungen im Vordergrund. Entscheidungen im Konfliktfall beruhen weniger auf Abwägung dessen, was jedem rechtmäßig zusteht, als vielmehr darauf, was jeder bedarf. Die persönliche Situation der Beteiligten und die konkreten Umstände werden also nicht zugunsten kontextunabhängiger, allgemeingültiger Regeln ausgeblendet, sondern bilden im Gegenteil den Ausgangspunkt der moralischen Argumentation und Entscheidungsfindung. In Gilligans Worten:

„In einer Gerechtigkeitsperspektive hebt sich das Selbst, als moralische Instanz, als Gestalt gegen einen Hintergrund sozialer Beziehungen ab. Es beurteilt die konfligierenden Ansprüche des Selbst und der Anderen nach einem Standard der Gleichheit und der gleichwertigen Beachtung (dem Kotegorischen Imperativ, der Goldenen Regel). In einer Fürsorgeperspektive wird zur Gestalt die Beziehung, die das Selbst und die Anderen definiert. Im Kontext einer Beziehung ist das Selbst als moralische Instanz darauf eingestellt, Bedürfnisse wahrzunehmen und auf sie zu reagieren. Der Wechsel in der moralischen Perspektive manifestiert sich in einer Veränderung des moralischen Problems: an Stelle der Frage „was ist gerecht?" tritt die Frage „wie soll man reagieren?" (6, S. 84)

■ Geschlechtsspezifische Orientierungen

Gilligan hat festgestellt, daß Frauen moralische Probleme häufiger im Sinne der Fürsorgeorientierung wahrnehmen und beurteilen, während bei Männern häufiger die Gerechtigkeitsorientierung zum Ausdruck kommt. Gleichzeitig bemerkte sie, daß bis dahin in vielen empirischen Untersuchungen zur Entwicklung des moralischen Urteils ausschließlich männliche Probanden befragt worden waren und daß sich die Theoriebildung Kohlbergs fast ausschließlich auf die

Im Zusammenhang mit der Umweltproblematik wird die Frage interessant, ob die am Beispiel sozialer Beziehungen aufgezeigte Fürsorgeperspektive auch auf die Beziehungen von Personen zu Apersonalem (z.B. die Beziehung zur außermenschlichen Natur) anwendbar ist.

Entwicklung der Gerechtigkeitsorientierung bezog. Sie wies deshalb kritisch auf den bisher unerkannten Androzentrismus der wissenschaftlichen Untersuchungen und der Theoriebildung in diesem Bereich hin. Die Tendenz, menschliche Entwicklung stillschweigend mit der Entwicklung des Mannes gleichzusetzen und infolgedessen die Charakteristika der weiblichen Entwicklung zu übersehen oder als irrelevant einzustufen, machte Gilligan dafür verantwortlich, daß Fürsorge als Moralperspektive bis heute viel weniger gut erkannt und einer differenzierten Untersuchung zugeführt worden ist als die Gerechtigkeitsperspektive.

Gilligan hat immer wieder darauf hingewiesen, daß beide Orientierungen bei beiden Geschlechtern vorkommen, und daß es ihr vor allem darum geht, „den Unterschied zwischen zwei Denkweisen zu beleuchten und das Augenmerk auf ein Interpretationsproblem zu richten", und nicht darum, „generalisierende Aussagen über die beiden Geschlechter zu machen" (5, S. 10). Trotzdem wurde Gilligans Darstellung in der Folge verkürzt als die „These von der männlichen und der weiblichen Moral" rezipiert und löste eine heftige Kontroverse um die Frage einer geschlechtsspezifischen Ethik aus (7). Die Kontroverse findet auf sehr verschiedenen Ebenen statt. Auf der einen Seite geht es um die empirischen psychologischen Untersuchungen, deren Methodik und Interpretation, also z.B. um Fragen der folgenden Art: Findet sich eine Fürsorgeorientierung tatsächlich häufiger bei Mädchen und Frauen als bei Knaben und Männern? In welcher Weise ist die in den Antworten ausgedrückte moralische Perpektive abhängig von der Dilemma-Situation, über die sich die Personen zu äußern haben? Führt das von Kohlberg entwickelte Auswertungsverfahren dazu, daß bei jungen Frauen häufiger eine tiefere Entwicklungsstufe als bei jungen Männern festgestellt wird? Wie sind geschlechtspezifische Unterschiede allenfalls entwicklungspsychologisch zu erklären? Auf der anderen Seite wird aber auch die der Unterscheidung der beiden moralischen Perspektiven zugrundegelegte ethische Argumentation bzw. deren Implikationen kritisch hinterfragt.

Alle diese Punkte werden zu Recht diskutiert. Es soll aber an dieser Stelle nicht auf die Kontroverse als solche eingegangen werden. Ich unterstelle vielmehr als ausreichend belegt, daß „Verantwortung aus Mitgefühl" bzw. die „Fürsorgeorientierung" für Menschen (Frauen und Männer) eine mögliche eigenständige moralische Perpektive zur Begründung von Handlungsentscheidungen darstellen kann. Im Zusammenhang mit der Umweltproblematik wird jedoch die Frage interessant, ob die am Beispiel sozialer Beziehungen aufgezeigte Fürsorgeperspektive auch auf die Beziehungen von Personen zu Apersonalem (z.B. die Beziehung zur außermenschlichen Natur) anwendbar ist. Denn damit würde sich ein bis heute noch kaum erörtertes, vielleicht aber überlegenes Paradigma der Begründung von Verantwortung für Umwelt und Zukunft eröffnen.

■ Ethik der Selbstbegrenzung

In der umweltethischen Diskussion stehen gegenwärtig verschiedene Argumentationslinien zur Debatte. Unbestritten ist wohl die Ausgangslage: Die seit der Neuzeit entwickelte gewaltige Erweiterung menschlicher Handlungsmöglichkeiten durch den Einsatz ver-

Literatur
1) Georg Picht: Wahrheit, Vernunft, Verantwortung. Stuttgart 1969.
2) Wolfgang Huber: Konflikt und Konsens, München 1990.
3) Peter Saladin: Verantwortung als Staatsprinzip. Bern 1984.
4) Lawrence Kohlberg: The Psychology of Moral Development, San Francisco 1984.
5) Carol Gilligan: Die andere Stimme, München 1984 (englische Originalausgabe: In a Different Voice. Cambridge USA 1982).
6) Carol Gilligan: Moralische Orientierung und moralische Entwicklung, in: Nunner-Winkler, 1991, S. 79-100.
7) Gertrud Nunner-Winkler (Hg.): Weibliche Moral, Frankfurt 1991.
8) Entwurf eines Bundesgesetzes über die Gentechnik. Schriftenreihe Studentische Arbeiten der Interfakultären Koordinationsstelle für Allgemeine Ökologie der Universität Bern, in Vorbereitung.
9) Anne Primevesi: Wir sind nicht die Herren der Schöpfung, Frankfurt 1993 (englische Originalausgabe: From Apocalypse to Genesis. Kent GB 1991).
10) Ina Praetorius: „Der Mensch" als Maß?, in: Neue Wege, Nr. 12, 1993, S. 344-353.
11) Hans Küng: Projekt Weltethos, München 1990.

schiedenster Technologien hat die Möglichkeit des nahezu unbegrenzten Ausbeutens dessen, was die Natur uns zum Leben anbietet, eröffnet. Seit wenigen Jahrzehnten treten aber auch die unbeabsichtigten und bedrohlichen Folgen – meistens in Form von zunächst unerkannten oder mangels präziser Einschätzbarkeit in Kauf genommenen Neben-, Spät- und Fernfolgen – des technologischen Fortschritts in Erscheinung. Dadurch haben sich neue Arten der Verantwortung ergeben, mit denen wir offensichtlich nur schwer umgehen können. Wie Huber (2, S. 179) ausführt, sind mehrere große ethische Problemfelder entstanden, welche dringend die Entwicklung einer umfassenden Verantwortungsethik im Sinne einer Ethik der Selbstbegrenzung erfordern:

- Naturzerstörung – die existentielle Bedrohung der außermenschlichen Natur durch menschliche Eingriffe;
- Hunger – die Ungerechtigkeit in der Verteilung von Lebenschancen zwischen den Industriestaaten des Nordens und den Ländern des Südens;
- organisierte Friedlosigkeit – die Selbstbedrohung der Menschheit durch Massenvernichtungsmittel; und
- genetische Manipulation – die wissenschaftlich-technische Manipulation des Lebens selbst.

Wie aber kann eine Ethik der Selbstbegrenzung angesichts der globalen Dimension der Problematik begründet werden, so daß sie von Angehörigen verschiedenster Kulturen als gültig anerkannt wird?

Unabhängig davon, ob eine anthropozentrische, eine pathozentrische, biozentrische oder physiozentrische Haltung eingenommen wird, ist die Debatte gegenwärtig von Erörterungen im Sinne von Gilligans Gerechtigkeitsorientierung dominiert. Wie lassen sich – so wird gefragt – in präziser, rationaler Argumentation allgemeine Prinzipien für eine Konzeption von Rechten und Ansprüchen der außermenschlichen Natur oder Teilen davon formulieren? Allgemeine Prinzipien sollen im Konfliktfall das Abwägen der Ansprüche und Interessen von Menschen gegenüber jenen der Natur erlauben und die Menschen zu entsprechender Verantwortlichkeit verpflichten. Zweifelsohne ist diese Debatte notwendig und vor allem im Hinblick auf die Umsetzung in internationaler und nationaler Rechtsetzung unverzichtbar. Freilich ist eine über verschiedene philosophische Positionen, gesellschaftliche Gruppen oder gar unterschiedliche Kulturen hinweg als gültig anerkannte ethische Begründung umweltverantwortlichen Handelns derzeit nicht in Sicht. Trotzdem ist erfreulicherweise festzustellen, daß manche Überlegungen punktuell bereits Eingang in geltendes Recht gefunden haben. So wird zum Beispiel seit 1992 in Art. 24 novies der Schweizerischen Bundesverfassung im Zusammenhang mit der Anwendung von Gentechnik die Beachtung der „Würde der Kreatur" gefordert. In einem Entwurf für ein entsprechendes – noch nicht vorliegendes – Bundesgesetz über die Gentechnik ist deshalb die folgende Bestimmung vorgeschlagen worden: „Die Würde der Kreatur verlangt insbesondere eine Rechtfertigung jeglichen gentechnischen Eingriffs in ein Lebewesen und die Darlegung der Güterabwägung. Tiere und Pflanzen haben Anspruch auf Erhaltung ihrer Art. Tiere haben Anspruch auf Erhaltung ihres individuellen Wohlbefindens."(8)

> ***Ein Grund dafür, daß die Fürsorgeorientierung in der Umweltethik eine wenig beachtete Rolle spielt, mag darin liegen, daß sich auch an dieser Debatte zum überwiegenden Teil Männer beteiligen.***

Eine Fürsorgeorientierung im Sinne Gilligans ist in der umweltethischen Diskussion wesentlich weniger präsent. Sie findet sich natürlich in jenen Beiträgen, die einen Bezug zu feministischen Ansätzen herstellen (z.B. 9), darüber hinaus am ehesten im Rahmen neuerer christlich-theologischer Ethik, so etwa bei Huber (2). Dieser Autor stellt „Recht" und „Liebe" in einen sich ergänzenden Strukturzusammenhang: „Die Liebe zielt auf die Anerkennung jedes Menschen in seiner unverwechselbaren Individualität und damit auf die Anerkennung jeder einzelnen menschlichen Beziehung in ihrer unvergleichbaren Einmaligkeit. Das Recht dagegen zielt auf die verläßliche Stetigkeit von Verhältnissen, auf Erwartungssicherheit und auf die gleiche Behandlung vergleichbarer Sachverhalte. Gegenüber der unendlichen Vielfalt menschlicher Individualitäten und Beziehungen stellt das Recht immer eine Abstraktion dar. Liebe dagegen läßt sich gerade auf deren Konkretion ein und findet darin ihr Wesen" (2, S. 247). Vor einem völlig anderen wissenschaftlichen Hintergrund und in einer anderen Sprache als bei Gilligan werden hier kontextunabhängige Gerechtigkeitserwägungen und kontextbezogene Beziehungserwägungen als komplementär, gleichwertig und nicht aufeinander rückführbar dargestellt. Der Grundgedanke ist aber wohl dem von Gilligan zumindest verwandt.

Fürsorge in der Umweltethik

Ein Grund dafür, daß die Fürsorgeorientierung in der Umweltethik eine wenig beachtete Rolle spielt, mag darin liegen, daß sich auch an dieser Debatte zum überwiegenden Teil Männer beteiligen. Ina Praetorius (10) erkennt in dem vielbeachteten „Projekt Weltethos" von Hans Küng (11) eine androzentrische (und eurozentrische) Herangehensweise, die ihrer Einschätzung nach verhindert, daß das „Projekt Weltethos" zu einer Zukunftsvision werden und einen Ausweg aus der ökologischen Krise zeigen kann, der Frauen und Männern aller Kulturen gleichermaßen zugänglich ist. Küng fordert, daß sich angesichts der Überlebenskrise die Menschen verschiedener Religionen und Weltanschauungen darüber verständigen sollten, was sie gemeinsam tun wollen. Das setzt gemäß Küng voraus, daß ein allen Religionen gemeinsames Basisethos, das unabhängig ist von den unterschiedlichen Mythen, Dogmen und Glaubenssystemen, herausgearbeitet wird. Das Ziel des interreligiösen Dialogs wäre nicht, daß alle Menschen dasselbe glau-

Zur Autorin

Prof. Dr. phil. Ruth Kaulmann-Heyoz ist verheiratet und hat drei Kinder. Nach einer Ausbildung in Psychologie und Ökologie war sie 20 Jahre wissenschaftlich und praktisch in der Kinder- und Jugendpsychologie tätig. Seit 1992 ist Ruth Kaulmann-Hayoz Direktorin der Interfakultären Koordinationsstelle für Allgemeine Ökologie der Universität Bern.

Kontakt

Prof. Dr. Ruth Kaulmann-Heyoz,
Niesenweg 6,
CH-3012 Bern,
Tel. 0041/31/6313951,
Fax 0041/31/6319733

ben, aber daß sich alle auf dieselben Maximen elementarer Menschlichkeit, „auf ein verbindliches und verbindendes Ethos für die ganze Menschheit" (11, S. 57) verpflichten. Praetorius stimmt der These Küngs zwar grundsätzlich zu, verdächtigt sie aber des verborgenen Androzentrismus. Sie setzt ihr deshalb eine feministische Variante entgegen: „Die Frauen der verschiedenen Religionen sollten sich, auf der Basis einer androzentrismus-kritischen Wirklichkeitsanalyse, darüber verständigen, wie sie gemeinsam im Sinne des guten Überlebens aller handeln wollen" (10, S. 345). Auch Praetorius strebt also eine Kultur gegenseitiger Anerkennung an, sieht aber den Weg dazu nicht so sehr im Versuch, allgemeingültige, verpflichtende Prinzipien zu abstrahieren, sondern will gerade bei den unterschiedlichen Lebenskontexten ansetzen und von diesen bewußt standortgebundenen Beiträgen aus herausarbeiten, welchen Handelns es zur Erhaltung des gemeinsamen Überlebens bedarf. Es findet sich also hier in der Art und Weise wie das Problem gestellt wird, und in der bevorzugten Vorgehensweise wiederum der von Gilligan herausgearbeitete Unterschied zwischen einer Fürsorge- und einer Gerechtigkeitsorientierung.

Es besteht ein immenser Bedarf nach Präzisierung einer Fürsorgeperspektive in der Umweltethik. Neben der theoretischen Klärung bedarf es aber auch des Nachweises, daß es ausgehend von den je unterschiedlichen, subjektiven und kontextgebundenen Beziehungsmustern zur außermenschlichen Natur gelingen kann, zu intersubjektiv anerkanntem, kooperativem Handeln zu kommen. Als Angehörige westlicher Kulturen haben wir wohl eine tiefsitzende Skepsis gegenüber dieser Möglichkeit. Denn wir kennen nur auf Konkurrenz und Konfrontation aufgebaute politische und wirtschaftliche Ordnungen, innerhalb derer das Zulassen von Subjektivität in der Regel zur Bildung von sich bekämpfenden Interessengruppen führt und kooperatives Handeln eher blockiert als fördert. Es finden sich aber in jüngster Zeit Beispiele von erfolgreichen politischen Mitwirkungsverfahren auf Gemeinde- oder Quartiersebene, wo es durch frühzeitigen, echten Einbezug der Betroffenen mit ihren vielfältigen subjektiven Sichtweisen zu guten, kooperativen Problemlösungen gekommen ist.

Wenn man von Leuten, die sich für Umweltbelange in irgendeiner Form engagieren, in Erfahrung zu bringen sucht, welches sie für die erlebensmäßigen Wurzeln ihres Engagements halten und wie sie selber ihre Beziehung zur Natur beschreiben, lassen sich sehr interessante Beobachtungen machen. In der Regel bekunden weder Männer noch Frauen Mühe, entsprechende Erfahrungen zu benennen und ihre Beziehung zur Natur zu beschreiben. Die genannten Erlebnisse und Beziehungsqualitäten sind dabei so vielfältig wie die Menschen und ihre Lebenskontexte selber. Natur kann in sehr verschiedener Weise erlebt werden, als ästhetisch schön, als gewaltig, erschreckend, gefährdet, bedrohlich oder zerbrechlich, und so kann auf individuell ganz verschiedene Arten ein Bewußtsein des Eigenwertes, der Würde und der nicht beliebigen Verfügbarkeit von Natur begründet werden. Obwohl noch kaum untersucht ist, wie Beziehungen zwischen Menschen und Natur entstehen, welche Qualitäten sie haben können und welche Bedeutung ihnen für die Organisation des Handelns zukommt, so darf man doch wohl davon ausgehen, daß sie sich auf demselben Wege wie Beziehungen zwischen Menschen bilden: durch viele Begegnungen und unzählige Interaktionen, die ein Vertrautwerden ermöglichen. Jedem Menschen, gleich welcher Kultur, sind wohl derartige Beziehungen des Vertrautseins mit einem Baum, einem Tier, einer Zimmerpflanze, aber auch einer Landschaft, einem Fluß oder einem Berg aus dem eigenen Erleben zugänglich. Es scheint deshalb zumindest nicht abwegig, diese primären Erfahrungen sowohl in ihrer psychologischen Bedeutung für umweltverantwortliches Handeln genauer zu untersuchen, als auch sie zum Ausgangspunkt eines handlungsbezogenen, umweltethischen Diskurses zu machen. Vielleicht ist die Chance, auf dieser Grundlage gemeinsames Handeln zu entwickeln, nicht geringer als jene, auf dem Wege der abstrakten, rationalen Argumentation eine logisch richtige und allgemein gültige Begründung für umweltverantwortliches Handeln, die von allen akzeptiert werden wird, zu finden und daraus gemeinsames Handeln abzuleiten.

STELLENANGEBOT

Als Führungskraft haben Sie Ihr Können in der Wirtschaft bereits unter Beweis gestellt. Jetzt aber sehen Sie, daß die Rationalisierungsmaßnahmen euch Sie erfassen.

Sie wissen wie schwierig es ab 40/45 ist, eine Position mit finanziellen Möglichkeiten und Freiräumen zu finden. Sprechen Sie mit uns, wenn Sie sich und Ihrer Umwelt beweisen wollen, daß Ihr Können und Ihre Erfahrung noch enormes Potenlial enthält.

Als aufstrebendes Finanzunternehmen, das Ihnen enorme Chancen und den erforderlichen Rückhelt bietet, suchen wir die Zusammenarbeit mit Menschen, die es wissen wollen.

Excalibur
Tatarelis & Partner KG
Rumlordstr. 5
80469 München
Tel.: (089) 26 40 26
Fax.:(089) 26 50 93

NEUERSCHEINUNGEN

S. Hellenbrandt, F. Rubik (Hg.)
Produkt und Umwelt. Anforderungen, Instrumente und Ziele einer ökologischen Produktpolitik
312 S, 39,8 DM, 41 SFr, 311 ÖS
ISBN 3-89518-003-3

Jeannette A. Böning
Methoden betrieblicher Ökobilanzierung
314 S., 48 DM, 49,4 SFr, 375 ÖS
ISBN 3-89518-014-9

Gottfried Zirnstein
Umweltprobleme und Ökologie in der Geschichte Mitteleuropas
ca. 350 S., illustriert, 38 DM, 39,2 SFr, 297 ÖS, ISBN 3-89518-010-6

Beckenbach, Diefenbacher (Hg.)
Zwischen Entropie und Selbstorganisation. Perspektiven einer ökologischen Ökonomie
396 Seiten, 36,80 DM, 38 SFr, 288 ÖS, ISBN 3-926570-84-9

Postfach 1748, 35007 Marburg
Metropolis-Verlag

Die politischen Rahmenbedingungen für Vorsorgendes Wirtschaften gehen über die Anforderungen der Nachhaltigkeit weit hinaus

Vom Nachwachsen zum Nachwuchs

Von Angelika Zahrnt

Wenn über nachhaltiges Wirtschaften diskutiert wird, ist viel von den erschöpften natürlichen Ressourcen die Rede. Der „natürlichen, regenerierbaren Ressource Mensch" wird in dieser Diskussion bislang kaum Aufmerksamkeit gewidmet – sind dafür doch schon immer wie selbstverständlich die Frauen zuständig. Unsere Gesellschaft wird sich jedoch kaum zu einem maßvollen Lebens- und Wirtschaftsstil hin bewegen, wenn nicht auch für die physische und psychische Entwicklung ihrer Mitglieder Sorge getragen wird. Mit dieser Anforderung gehen die notwendigen staatlichen Rahmenbedingungen für Vorsorgendes Wirtschaften weit über den üblichen Forderungskatalog zur Nachhaltigkeit hinaus.

In der umfangreichen theoretischen Diskussion zur Nachhaltigkeit dominieren drei Aspekte:

- der naturwissenschaftliche Aspekt, der die Grenzen der Ressourcen und der Belastbarkeit der Ökosysteme erforscht,
- der technische und ökonomische Aspekt, der nach Wegen sucht, durch erhöhte Produktivität die neuen Grenzen hinauszuschieben und neue Verteilungsmechanismen des nunmehr als knapp erkannten Gutes Umwelt einzuführen,
- der politische Aspekt, bei dem das nationale und internationale Konfliktpotential angesichts der Begrenzungskrise im Mittelpunkt steht, angesichts der Tatsache, daß der Kuchen materieller Güter ohne Gefährdung für die Grundlagen einer Weiterexistenz der Menschheit nicht vergrößert werden kann.

■ Kulturelle Dimension

Nur vereinzelt wird bislang in dieser Diskussion auf die kulturelle Dimension hingewiesen. Vernachlässigt wird damit die Überlegung, daß es nicht nur um das langfristige Überleben, sondern auch um das gute Leben geht und daß das Maßhalten aus ökologischen Gründen auch das Wiederfinden des menschlichen Maßes erleichtert. Wolfgang Sachs hat hier mit seinen vier E's – Entschleunigung, Entflechtung, Entkommerzialisierung, Entrümpelung – Wegweiser für einen maßvollen Wirtschafts- und Lebensstil aufgestellt (1). Ein weiterer Ansatz ist der Aktionsplan Sustainable Netherlands (2). In dieser Studie wird der Versuch unternommen, die Dimensionen der Technik mit der Ökonomie und der Verhaltensänderung zusammenzuführen. Die deutsche Studie „Zukunftsfähiges Deutschland" legt – neben der Konkretisierung der notwendigen staatlichen Rahmenbedingungen – auf diesen Aspekt ebenfalls einen ihrer Schwerpunkte (3).

■ Bedeutung der Bevölkerungsentwicklung vernachlässigt

Eher am Rande der wissenschaftlichen Diskussion um Nachhaltigkeit steht das Thema „Bevölkerung" und dann zumeist in dem Sinne, daß eine Beendigung der „Bevölkerungsexplosion" im Süden gefordert wird. Diese Forderung tritt in der politischen Diskussion schnell in den Vordergrund und übertönt dabei die Notwendigkeit, den Konsum der Wohlstandsbürger des Nordens zu reduzieren.

Daß ebenso wie für den Süden auch für die Industrieländer die Frage nach der angemessenen Bevölkerungsentwicklung gestellt werden müßte – unter welchen Bedingungen und wieviele Menschen hier aufwachsen und leben –, ist bislang vernachlässigt worden. Während die Grenzen der natürlichen Ressourcen (mit Recht!) eine zentrale Bedeutung in der Diskussion haben, bleibt die „natürliche, regenerierbare Ressource Mensch" außen vor oder unterbelichtet. Grund hierfür ist in der Bundesrepublik wohl die Befürchtung, mit diesem Thema in der aktuellen Diskussion um Einwanderung von rechter Seite vereinnahmt zu werden.

Dieser Zurückhaltung in der Nachhaltigkeitsdiskussion stehen sehr deutliche Aussagen derer gegenüber, die den bisherigen Kurs des Wirtschaftswachstums beibehalten wollen: Sie plädieren für eine gezielte Einwanderungspolitik, um bei wirtschaftlichem Wachstum den künftigen Arbeitskräftebedarf in Deutschland zu decken und die Beitragssätze für die gesetzliche Renten- und Krankenversicherung sta-

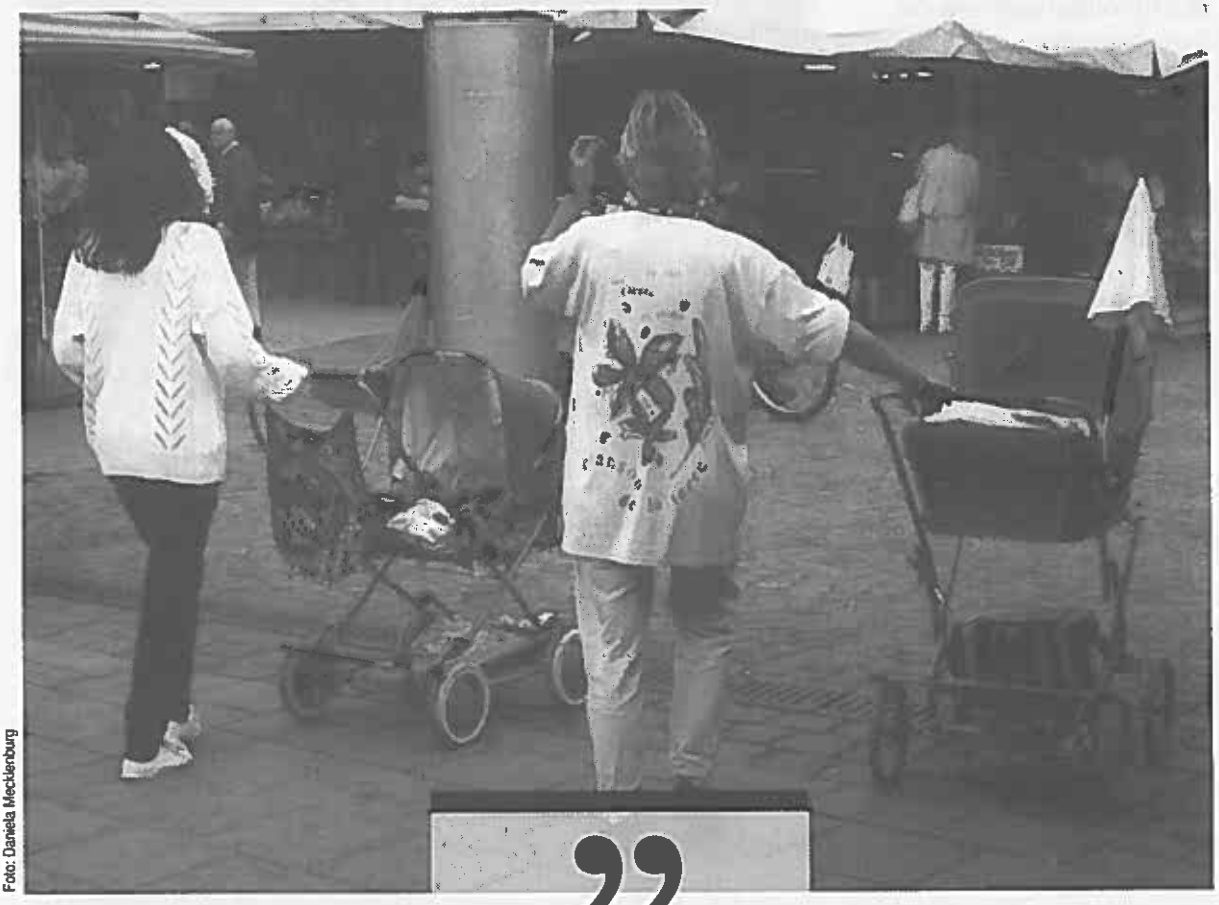


Foto: Daniela Mecklenburg

bil halten zu können. Dieser Ansicht werden von rechts scheinbar ökologische Parolen, die aber die Fremdenfeindlichkeit nur überdecken sollen, entgegengehalten. So ist ein Klima entstanden, in dem über Bevölkerungsfragen nur schwer differenziert diskutiert werden kann.

■ „Reproduktion" als Privatsache

Es ist an der Zeit, in den Ländern des Nordens zu überlegen, welche Bevölkerungspolitik der Staat de facto betreibt. Die mangelnde Reflexion dieses Themas zeigt eine kleine Episode. Bundeskanzler Kohl wurde in einem Interview im vergangenen Jahr nach dem Bevölkerungsrückgang in den fünf neuen Bundesländern nach der Wende gefragt. Mit gespielter, doppeldeutiger Entrüstung antwortete er, daß man ihm den Bevölkerungsrückgang doch wohl nicht auch noch anlasten wolle. Dabei war vorhersehbar, daß eine Politik, die die Infrastruktur für Frauen mit Kindern dramatisch verschlechtert und die Frauen aus dem Arbeitsleben ausschließt, zu einem Bevölkerungsrückgang führen muß. Dieses Beispiel zeigt, daß es notwendig ist, im ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Bereich langfristige Prognosen, Zielvorstellungen und Planungen aufeinander abzustimmen. Die Fragen des Naturerhalts und der gesicherten sozialen Versorgung, der langfristigen Vorsorge für Mensch und Natur können nicht getrennt voneinander betrachtet werden.

Daß ebenso wie für den Süden auch für die Industrieländer die Frage nach der angemessenen Bevölkerungsentwicklung gestellt werden müßte – unter welchen Bedingungen und wieviele Menschen hier aufwachsen und leben –, ist bislang vernachlässigt worden. Während die Grenzen der natürlichen Ressourcen (mit Recht!) eine zentrale Bedeutung in der Diskussion haben, bleibt die „natürliche, regenerierbare Ressource Mensch" außen vor oder unterbelichtet.

Die derzeitigen Rahmenbedingungen sind darauf ausgelegt, die Produktion zu fördern – die „Reproduktion" ist weitgehend Privatsache. Weder gibt es genügend Plätze in Kinderkrippen und Kindergärten, noch gibt es renten- und arbeitsrechtliche Bedingungen und finanzielle Entgelte, die die Erziehungsleistungen angemessen berücksichtigen. Ist unter diesen Voraussetzungen das regenerative Verhalten der inländischen Bevölkerung nicht ausreichend, um Wirtschaftsleistung und Sozialstandard aufrechtzuerhalten, dann wird dies durch einen Import von Arbeitskräften – deren Erziehung und Ausbildung vom Importland geleistet wurde – ausgeglichen.

Anmerkungen
(1) Vgl. Sachs, Wolfgeng: Die vier E's. Merkposten für einen maßvollen Lebensstil, in: Politische Ökologie Special, Sept./Okt. 1993, S. 69ff.
(2) Vgl. Institut für sozial-ökologische Forschung (Hrsg.): Sustainable Netherlands - Aktionsplan für eine nachhaltige Entwicklung der Niederlande, Frankfurt 1994.
(3) Die Studie wird im Auftrag von BUND und Misereor beim Wuppertal Institut derzeit erarbeitet und wird im Frühsommer 1995 abgeschlossen.
(4) Simon, Gabriela: Über Gefühl & Produktivität, in: DIE ZEIT vom 26.11.1993.
(5) Nell-Breuning-Institut (Hrsg.): Solidarität am Standort Deutschland. Eine Erklärung von Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern, Frankfurt/M. 1994.

Zur Autorin

Dr. Angelika Zahrnt, Jahrgang 1944, Diplom-Volkswirtin, engagierte sich zunächst in der Frauen-, dann in der Umweltbewegung. Sie ist stellvertretende Vorsitzende des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND). Publikationen über Produktpolitik und Umweltsteuern.

Kontakt

Dr. Angelika Zahrnt, Hollmuthstr 2a, 69151 Neckergemünd, Tel. (06223) 72226

■ Entsolidarisierung der Gesellschaft

Die schlechten Rahmenbedingungen für Kinder und Eltern und die Fixierung auf die materielle Produktion haben nicht nur quantitative Auswirkungen in Form einer niedrigen Geburtenrate. Zunehmend erleben wir Verhaltensprobleme bei Kindern und Jugendlichen. An den gesellschaftlichen Krisenerscheinungen von Massenarbeitslosigkeit, Armut und Obdachlosigkeit wird mehr und mehr eine Entsolidarisierung der Gesellschaft deutlich. Gabriela Simon erklärt das Auseinanderdriften von materiellem Reichtum und immaterieller Verarmung in ihrem Aufsatz „Über Gefühl und Produktivität": „Während der Egoismus die Produktion und den Fortschritt antreibt, sind es Gefühle, die den sozialen Beziehungen eine menschliche Qualität geben: Sympathie, Mitgefühl, die Fähigkeit sich in andere hineinzuversetzen, ein Bedürfnis nach Anerkennung. Sie sind der Kitt zwischen den Menschen, sie lassen in der gesellschaftlichen Praxis einen minimal moralischen Konsens erstehen (...) Aber merkwürdig, während Adam Smith und alle großen Ökonomen nach ihm ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Bedingungen des wirtschaftlichen Fortschritts konzentrierten, waren ihnen Herkunft und Lebensbedingungen dieser Gefühle keine weiteren Überlegungen wert. Sie wurden einfach als Teil der „menschlichen Natur" betrachtet, als eine Art natürliche Ressource, auf die die Gesellschaft unbegrenzt zurückgreifen kann.

Die Frage, wie aus Kindern fühlende und mitfühlende Erwachsene werden, war für die Theoretiker des Fortschritts kein Thema mehr. Für sie war es die vornehmste Aufgabe der menschlichen Zivilisation, die Produktion von Dingen zu perfektionieren. Daß die menschliche Zivilisation auch Menschen produzierte, nahm man beiläufig zur Kenntnis – wenn überhaupt. Dafür waren ja auch andere zuständig, das andere, das nichtzivilisatorische Geschlecht: die Frauen (...) So, wie Adam Smith die Gefühle kurzerhand der „menschlichen Natur" zuordnete, wurde auch die Arbeit am Gefühlsleben zu einer natürlichen Ressource degradiert. Die Energie, die Fähigkeiten und Eigenschaften, die Frauen in die Entwicklung der Gefühle investierten, wurden für die Entwicklung der Zivilisation nicht mehr als konstitutiv betrachtet. (...) Wenn die Arbeit an den Gefühlen und an der menschlichen Entwicklung als ein Geschenk der weiblichen „Natur" betrachtet wird, dann muß die Gesellschaft sich nicht mehr darum bemühen."(4)

Heute wird deutlich, daß auch diese „natürliche Ressource" erschöpflich ist, daß die Ausrichtung unseres Arbeitslebens uns oft nicht genügend Kraft, Energie und Freiraum läßt, um auch nach unseren Gefühlen zu leben und Kindern die Welt der Gefühle zu öffnen. Abstrakte Berechnungen über die Grenzen der ökologischen Belastbarkeit und Analysen über die Destabilisierung einer gesellschaftlich unterprivilegierten Minderheit allein werden uns nicht zu einem maßvollen Lebens- und Wirtschaftsstil bewegen. Es bedarf auch des Mitfühlens mit dem Menschen und der Natur. Einem Kind zu einem sorgsamen, mitfühlenden Umgang mit seinen Zimmerpflanzen, seinem Gartenbeet oder seinen Haustieren zu helfen, braucht Zeit, Geduld und Anteilnahme. Staatliche Rahmenbedingungen für nachhalti-

STAATLICHE RAHMENBEDINGUNGEN FÜR EINE NACHHALTIGE WIRTSCHAFT

Um von staatlicher Seite eine Entwicklung zu einer nachhaltigen Wirtschaftsweise zu induzieren, ist eine Revision der bisherigen Ziele des Wirtschaftens und eine neue Gewichtung sowie eine Erweiterung des umweltpolitischen Instrumentariums nötig.

- In der Verfassung muß der Umweltschutz so verankert werden, daß er alle Staatsgewalt bindet, für Regierung und Bürgerinnen und Bürger verbindlich ist und nicht unter dem Vorbehalt nachfolgender gesetzlicher Regelungen steht. Leider wurde bei der jüngsten Verfassungsrevision aufgrund der politischen Konstellationen der Umweltschutz nur als Staatsziel mit Gesetzesvorbehalt aufgenommen.
- Das bisherige Ziel des Stabilitäts- und Wachstumsgesetzes von 1967 „angemessenes und stetiges Wirtschaftswachstum" kann als eigenständiges Ziel nicht erhalten bleiben, sondern muß gestrichen werden. Die Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen muß den bisherigen Zielen Vollbeschäftigung, Preisniveaustabilität und außenwirtschaftliches Gleichgewicht übergeordnet sein.
- Es muß ein System der Umweltberichterstattung aufgebaut und die Sozialproduktsrechnung selbst revidiert werden: Das Bruttosozialprodukt ist vor allem auch um diejenigen Leistungen zu korrigieren, die nur der Kompensation und der Vermeidung von Umweltschäden dienen; es sind diejenigen Leistungen zu erfassen, die nicht über den Markt gehen, und sie sind bei der Beurteilung der gesellschaftlichen Wohlfahrt in die Betrachtung mit einzubeziehen.
- Die allgemeinen ökologischen Ziele nachhaltigen Wirtschaftens – der Erhalt der Funktionsfähigkeit der Natur hinsichtlich der Erneuerbarkeit der Ressourcen und der Assimilationskapazität von Schadstoffen – müssen vom Staat auch in handlungsleitende Maßnahmen und Reduktionspläne umgesetzt werden. Aus den Umweltqualitäts- und Reduktionszielen müssen Umweltstandards entwickelt und dynamisch fortgeschrieben werden. Die ganze dazu einzusetzende Breite des umweltpolitischen Instrumentariums umfaßt sowohl ordnungsrechtliche Maßnahmen (z.B. Rücknahmepflichten, Geschwindigkeitsbegrenzungen, Verbot von Stoffen) als auch ökonomische Instrumente (z.B. Steuern und Abgaben). Von großer Bedeutung sind privatrechtliche Instrumente (z.B. Haftungsbedingungen, Mindestgewährleistungspflichten), aber auch Vereinbarungen auf freiwilliger Basis können zu umweltpolitischen Fortschritten führen. Wichtig für den gesellschaftspolitischen Dialog ist die gesetzliche Verankerung des Rechts auf freien Zugang zu Informationen, Umweltverträglichkeitsprüfungen und die Verbandsklage.

Gekürzter und leicht veränderter Text aus: Nutzinger, H.G./Zahrnt, A.: Plädoyer für eine ökologisch-soziale Marktwirtschaft, In: Kurz, R./Zahrnt A. (Hrsg): Marktwirtschaft und Umwelt. Handlungsmöglichkeiten und Perspektiven für ökologisches Wirtschaften, Bonn 1994 (im Erscheinen).

ges und vorsorgendes Wirtschaften sollten genau dies den Eltern und Erziehenden ermöglichen.

Staatliche Rahmenbedingungen für vorsorgendes Wirtschaften gehen weit über den üblichen Forderungskatalog zur Nachhaltigkeit hinaus (siehe Kosten). Der Übergang von übernutzender zu nachhaltiger Wirtschaftsweise erfordert eine stärkere Beachtung und Bewertung jener Teile der menschlichen Tätigkeiten, die der Erhaltung, Pflege und Regeneration materieller und immaterieller Güter dienen. Es verlangt ein neues Verständnis von Arbeit und eine neue Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen, und zwar von Versorgungs- und Erwerbsarbeit. Durch die stärkere Orientierung an den Bedürfnissen wird die Subsistenzwirtschaft gegenüber der Marktökonomie wieder an Bedeutung gewinnen. Die Bevölkerungsentwicklung und die sozialen Sicherungssysteme sind in ihrer Interdependenz zu sehen.

■ Herausforderungen für den Staat

Aus diesen Anforderungen einen politikfähigen Kanon staatlicher Rahmenbedingungen abzuleiten, der die Verbindung sozialer und ökologischer Probleme und Lösungen herstellt, wird eine Aufgabe zukünftiger Diskussion sein. Dabei müssen unter anderem die Arbeitszeitregelungen, Renten- sowie Sozialversicherung und unser Steuersystem angegangen werden. Ein zentraler Baustein ist sicher die Forderung nach einem Grundeinkommen, das gleichzeitig den Zwang zur Produktion materieller Güter abmildert und das Chancen für eine „Produktivität der Gefühle" bedeutet. In einer Erklärung von Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern zur „Solidarität am Standort Deutschland" heißt es dazu: „Um die für eine demokratische Gesellschaft unabdingbare Mindestversorgung für alle Menschen sicherzustellen, ist die Einführung eines ausreichenden Mindesteinkommens notwendig. Trotz einer offensiven Beschäftigungspolitik wird es Vollbeschäftigung kurzfristig nicht geben (...) (Es) müssen auch diejenigen eine materielle Grundsicherung erhalten, die – aus welchen Gründen auch immer – keinen Platz im Erwerbsarbeitssystem finden werden. (...) Kurz- und mittelfristig sollten dazu (...) Elemente einer Grundsicherung eingeführt werden, etwa in Form bedarfsbezogener und steuerfinanzierter Grundsicherungsleistungen. Langfristig müssen jedoch auch Reformvorschläge ernsthafter diskutiert werden, die – etwa mit der Forderung nach einem Bürgergeld – auf ein staatlich garantiertes Grundeinkommen zielen. Durch die Erweiterung der sozialstaatlichen Instrumente um Grundsicherung bzw. Grundeinkommen können neue Formen gesellschaftlich notwendiger Tätigkeiten jenseits der Erwerbsarbeit entwickelt und vorangetrieben werden. Sozialeinkommen, die ohne staatliche Gängelung garantiert werden, wären zudem ein wichtiger Beitrag, um die Mündigkeit von Bürgern und Bürgerinnen in einer solidarischen Gesellschaft zu gewährleisten."(5)

Die Diskussion um staatliche Rahmenbedingungen für vorsorgendes Wirtschaften muß auch die „Ressource Mensch" in ihrer physischen und psychischen Entwicklung berücksichtigen. Gerade innerhalb einer Gesellschaft, die lernen muß, mit Grenzen zu leben, sind menschliche Qualitäten für das Miteinander unter schwierigen äußeren Bedingungen wichtig. Die abstrakte Vorsorge für die künftigen Generationen muß mit einer sehr konkreten Vorsorge für die nachfolgende Generation verbunden werden.

Wie sich die Bevölkerungszahl bei einer Politik vor- und fürsorgenden Wirtschaftens entwickelt, ist offen und hängt von vielen Faktoren ab; eine wesentliche Erhöhung ist aufgrund der kulturellen und sozialen Gegebenheiten in den Industrieländern kaum anzunehmen. Wichtig ist, daß bei der jeweiligen Bevölkerungszahl und ihrem Altersaufbau ein Ausgleich im sozialen System und ein Ausgleich mit der Umwelt gefunden wird. Letzterer hängt sehr viel mehr von den materiellen Ansprüchen, dem Pro-Kopf-Verbrauch an Ressourcen ab, als von der reinen Bevölkerungszahl. Die Argumentation mancher Umweltschützer „je weniger desto besser" trifft deshalb nur bedingt zu und übersieht den Aspekt, daß Vielfalt und Stabilität nicht nur Merkmale ausgeglichener ökologischer, sondern auch ausgeglichener sozialer Systeme sind.

Politische Ökologie

Jetzt lesen!

Zukunft neu denken

Für eine sozialökologische Innovation der Forschung

Hrsg: Deutscher Naturschutzring (DNR) e.V.

Welche Rolle kann Forschung für eine ökologische Modernisierung spielen? Braucht die offizielle Forschungspolitik neue Leitbilder? Wie müßte solch ein sozialökologisches Leitbild aussehen und in der Forschung konkret umgesetzt werden.

Andreas Manyiok und **Uwe Brendle:** Für eine Ausweitung der Innovationsdebatte · **Ulrich Beck:** Politisierung des Risikos · **Rainer Rilling:** Altlast Forschungspolitik · **Gotthilf Hempel:** Umweltforschung unter der Lupe · **Thomas Jahn** und **Peter Wehling:** Sozialökologische Zukunftsforschung · und andere ...

Jetzt für DM 14,80 überall in der Bahnhofspresse erhältlich oder direkt bestellen bei:

ökom GmbH
Waltherstr.29, Rgb.
80337 München
Tel.: 089/544 184-0
Fax: 089/544 184-99

Über den Zusammenhang zwischen Nutzungsrechten und Fürsorgeverantwortung

Pragmatikerinnen des Überlebens

Foto: UNHCR / S. Errington

Von Christa Wichterich

Die weibliche Für- und Vorsorglichkeit erscheint als der Fels, auf den das nachhaltige Wirtschaften bauen kann. Erst recht in den Ländern des Südens. Denn dort wirtschaften noch mehr Frauen selbstversorgend, naturnah, kleinräumig, in engerer sozialer Kooperation als im Norden. Sind Frauen qua Geschlecht die Bewahrerinnen und Vorkämpferinnen nachhaltiger Wirtschaftsformen?

Die Frauen im Süden stehen wie die im Norden mit einem Bein in der Selbstversorgungswirtschaft, mit dem anderen in der Markt- und Erwerbswirtschaft. Der entscheidende Motor ihrer Handlungsstrategien ist die Sorge fürs Überleben, die ihnen im Rahmen der geschlechtlichen Arbeitsteilung als Fürsorge- und Gesundheitsverantwortung für die Familie zukommt. Überlebenssicherung ist ein pragmatisches Handlungsmotiv. Sein unmittelbarer Maßstab ist das Lebenserhaltende für die nächsten Tage.

Die Haushaltsökonomie ist im Süden auf Basis von – zumindest Relikten – großfamilialer Strukturen weitgehend noch Ort der Selbstversorgung, Einheit von Produktion und Konsum. Dies gilt in vielen Ländern auch für städtische Haushalte, sei es, daß sie vom Land subventioniert werden, indem Verwandte einen Sack Reis, Mais oder Bohnen mitbringen, oder sei es, daß am Straßenrand vor der Hütte oder dem Wohnblock Zwiebeln oder Kohl angepflanzt werden. Die vitalen Verbindungen zwischen Haus und Natur stellen die Frauen vor allem in ländlichen Regionen direkt her. Sie sind buchstäblich die Wasser-, Energie- und Versorgungsleitungen für das Haus.

Dies bindet die Frauen häufig in kooperative Formen der bedürfnisorientierten Alltagsbewältigung ein. Deren Handlungsprinzip ist die Wechselseitigkeit, die Grundstruktur einer auf Moral beruhenden Ökonomie, in der materielle Existenzsicherung und soziales Ansehen ineinandergreifen. Ihre Bezugspunkte und Basis sind gemeinschaftlich genutztes Land, Wald, Weide und Gewässer, oder aber die Straßen- und Stadtränder, die *commons*.

Diese kollektiven, reziproken Formen der Subsistenzsicherung verbinden sich oder werden überlagert durch marktförmiges Wirtschaften und seine gegenläufigen Prinzipien der Konkurrenz und des betriebswirtschaftlichen Verwertungskalküls.

Veröffentlichungen der Autorin zum Thema

- Überlebenspragmatikerinnen – ein Bein in der Subsistenz-, das andere in der Warenproduktion. Erfahrungen mit Stammesfrauen in Indien, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 23, Köln 1988, S. 9-21.
- Moral, Markt, Macht. Frauengruppen in Kenia, in: Peripherie 47/48, 1992, S. 7-22.
- Die Erde bemuttern. Frauen und Ökologie auf dem Erdgipfel in Rio, Köln 1992.
- Die globalen Haushälterinnen, in: Irmgard Schultz (Hrsg.): GlobalHaushalt, Frankfurt 1993, S. 25-37.

Weitere Literatur

Agarwal, Bina: The Gender and Environment Debate: Lessons from India, in: Feminist Studies 18, No. 1, Spring 1992, 119-159.

■ Von der Not ...

Der Mechanismus, der die Frauen in die immer penetranter und aggressiver vordringende, kapitalistische Marktökonomie einbindet, ist vor allem die Überlebensnot. Die Verarmung und die wachsende Notwendigkeit, Geld als Mittel zum Überleben zu haben, zwingen die Frauen zum Einkommenserwerb durch Naturzerstörung. Waldarbeiterinnen in Zentralindien haben eine Haß-Liebe-Beziehung zu ihrer Lohnarbeit: sie sichert kurzfristig ihrer Familie das Überleben, aber sie sägt mit der Zerstörung des Waldes genau den Ast ab, auf dem diese Familien bisher gesessen haben. Adivasi-Frauen (Nachkommen der sogenannten Ureinwohner Indiens), die Feuerholz schlagen und an Holzhändler weiterverkaufen, beobachten seit Jahren, wie in großem Maßstab für die Industrie abgeholzt wird. Sie handeln in dem Bewußtsein, für sich selbst noch so viel wie möglich herauszuholen, wo ohnehin der Wald zerstört wird. Frauen an der Küste Bangladeshs, deren Männer mit engmaschigen Netzen Fischlaich, kleine Fische und Krabbenbrut aus der Brandung fischen, sortieren mit ihren Kindern Krabbenbrut zum Verkauf aus und werfen alles andere ins Wasser zurück – wohlwissend, daß das meiste nicht überlebt.

All diesen Frauen ist bewußt, daß sie ressourcenzerstörend wirtschaften. Wo das kurzfristige Interesse an Existenzsicherung mit dem langfristigen Interesse am Erhalt der Selbstversorgungsgrundlage kollidiert, rangiert die Gegenwartsorientierung vor der Zukunftsorientierung. Die Basisvoraussetzung für nachhaltiges Wirtschaften wäre Landbesitz für den Selbstversorgungsanbau und Nutzungsrechte an *commons*. Stattdessen verlieren immer mehr kleinbäuerliche Familien ihr Land und die commons werden verstaatlicht oder privatisiert – nach GATT perspektivisch sogar das Allgemeingut Erfahrungswissen durch die Patentierung geistigen Eigentums. Die Verrechtlichung von Allgemeingütern entzieht einer großen Zahl von Menschen auf dem Land die Voraussetzung für nachhaltiges Wirtschaften. Wo jedoch Eigentum kodifiziert wird, geschieht dies in der Regel im Namen des Mannes. Die Nutzungsrechte der Frau sind nun völlig von seinem Wohlwollen abhängig.

Eigentums- bzw. Nutzungsrechte, die selbst eingebunden sind in Klassen- und Geschlechterverhältnisse, bestimmen die Handlungsrationalität von Frauen. Sie sind entscheidende Vermittlungsvariablen zwischen dem praktischen Interesse von Frauen an kurzfristigem Überleben und ihrem langfristigen, strategischen Interesse an Ressourcenerhalt und gerechteren sozialen und Geschlechterverhältnissen.

■ ... und dem Nutzen

So veranlaßte ein sehr unmittelbarer Pragmatismus Bäuerinnen in der Hügellandwirtschaft Ruandas, sich – genau wie ihre Männer – zu weigern, die Bodenfruchtbarkeit durch Kompostierung oder Terrassierung zu verbessern. Obwohl sie sich des ökonomischen und ökologischen Sinns solcher Arbeiten sehr wohl bewußt waren, verweigerten sie sich, weil das Land nicht ihr Eigentum, sondern nur gepachtet war. Die Investition ihrer Kraft und Zeit erschien ihnen als Zusatzarbeit für jemand anderen, nämlich den Landeigentümer.

Der Mechanismus, der die Frauen in die immer penetranter und aggressiver vordringende, kapitalistische Marktökonomie einbindet, ist vor allem die Überlebensnot. Die Verarmung und die wachsende Notwendigkeit, Geld als Mittel zum Überleben zu haben, zwingen die Frauen zum Einkommenserwerb durch Naturzerstörung.

Nach derselben Logik waren Frauen in Sierra Leone nicht bereit, Bäume auf dem Land ihres Mannes zu pflanzen, wenn sie ihre Ehe für nicht stabil hielten. Oder Inderinnen vernachlässigen Baumpflanzungen, wenn sie keine Verfügungsrechte bekommen bzw. wenn der Baumbestand ihre praktischen Bedürfnisse vor allem an Feuerholz und Futter nicht befriedigt. Die bekannte Greenbelt-Bewegung in Kenia hat eine leidvolle Betrugsgeschichte hinter sich, weil für die Frauen das unmittelbare Interesse an einem minimalen Einkommen gegenüber aller ökologischen und nachhaltigen Weitsicht dominierte. Die Frauen kassierten ihre Prämie pro Setzling ab und kümmerten sich dann nicht weiter um sie. Nur in den Gruppen, wo die Einsicht vermittelt werden konnte, daß auch Bäume auf den Feldern der Nachbarn sich auf das eigene Wohlbefinden und die eigenen Überlebensbedingungen auswirken, indem sie kleinräumig zur Klimaverbesserung beitragen, nur da behandeln die Frauen die Setzlinge fürsorglich.

Nicht eine emphatische Naturbindung oder eine fürsorgliche Zukunftsorientierung sind handlungsleitend, sondern die Aussichten auf konkreten und unmittelbar greifbaren Nutzen. Das Interesse an Wahrung oder Wiederherstellung des ökologischen Gleichgewichts ist unauflösbar verschränkt mit dem pragmatischen und eigennützigen Überlebensinteresse.

■ Erfahrung wider Faszination

Der zweite Mechanismus der Einbindung in die Marktwirtschaft ist die Faszination. Mit ihrer Verheißung von individuellem Glück durch Konsum und Arbeitserleichterung übt die moderne Erwerbs- und Warenwelt eine immense Sogwirkung aus. Es ist nicht nur die Kaufkraft des Geldes oder der Gebrauchswert der Konsumgüter, die faszinieren. Mehr noch liegt die Faszination der Markt- und Geldwirtschaft in der kulturellen Überformung, die soziale Aufwertung verspricht – der Mythos des „Ich habe, also bin ich". Arme Inderinnen wünschen sich sehnlichst einen Nylonsari, nicht nur weil er pflegeleichter und haltbarer ist als ein Baumwollsari.

Zur Autorin

Dr. Christa Wichterich studierte Pädagogik, Germanistik und Soziologie. Von 1978 bis 1982 war die promovierte Soziologin als DAAD-Lektorin im Iran und in New Delhi (Indien) tätig. Seit 1983 beschäftigt sie sich als freie Autorin mit den Schwerpunktthemen Frauenerbeit und Frauenbewegung im Süden, Frauenförderung in der Entwicklungspolitik, Bevölkerungspolitik und Ökologie. Daneben war Christa Wichterich von 1988 bis 1990 als Korrespondentin für deutsche und schweizerische Zeitungen in Afrika und ist Gutachterin in Entwicklungshilfeprojekten für verschiedene deutsche Nichtregierungsorganisationen.

Kontakt

Dr. Christa Wichterich,
Schloßstr. 2,
53115 Bonn,
Tel. (0228) 265 032,
Fax (0228) 265 033

In Entwicklungsprojekten, in denen biologischer Landbau und angepaßte Technologie verbreitet werden, reagieren die Angesprochenen oft zunächst abweisend und mutmaßen, ihnen solle die „modernere" Methode oder die „bessere" Technik vorenthalten werden. Die Reaktion ist nachvollziehbar, wurden die Menschen im Süden doch vielerorts mehr als ein Jahrhundert lang einer Gehirnwäsche durch Kolonialisten, Missionare und Entwicklungsexperten unterzogen, daß ihre traditionellen Anbauprodukte, Kenntnisse und Fähigkeiten primitiv seien. Nun sollen sie zu solch „rückständigen" Techniken und Produkten zurückkehren.

Der Mythos des Fortschritts wirkt nachhaltig. Die Erfahrung, daß seine Versprechen Betrug sind, daß moderne Technologie auch eine äußerst zerstörerische Seite hat, daß ein Nylonsari wenig körperfreundlich ist, ist schwer vermittelbar. Sie muß offenbar häufig am eigenen Leib gemacht werden, wie lebensgeschichtliche Erfahrungen, die jede Generation wiederholt.

Wenn afrikanische Bäuerinnen aber erleben, daß aus Europa importierte Gemüsesorten keine einzige Trockenperiode überleben, daß die Ertragssteigerung durch unorganischen Dünger in Monokulturen ebenso rasch nachläßt, wie der Schädlingsbefall zunimmt – dann sind sie bereit, zu dürreresistenten Knollenfrüchten und fruchtbarkeitserhaltenden Mischkulturen zurückzukehren.

Kleinbäuerinnen im Westen Kenias wollen für ihre Kinder zuallererst zweierlei: Brot (in diesem Fall Mais) und Bildung. Sie bauten auf einem Teil ihrer Felder statt Mais Koffee für den Weltmarkt an, als die Koffeepreise hoch waren. Mit dem Geld konnten sie die Schulgebühren bezahlen. In den letzten Jahren sind die Koffeepreise jedoch in solche Tiefen gefallen, daß sie nicht mehr die Produktionskosten decken. Die Frauen bauen nun wieder mehr Mais an, denn die Schulleiter nehmen jetzt auch Mais statt Bargeld, zum Eigenkonsum und zum Weiterverkauf.

■ Die Vorsorge muß „männlich" werden

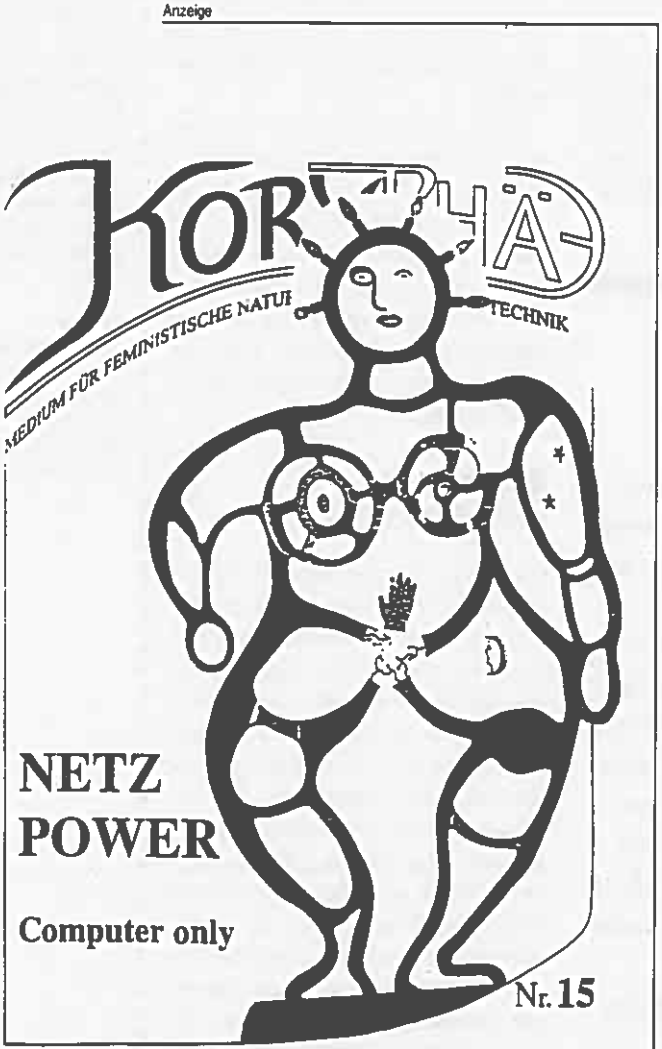
Ohne Zweifel prädestiniert ihre Überlebens- und Gesundheitsverantwortung Frauen zur Orientierung am Lebensnotwendigen, an Für- und Vorsorge und an Kooperation. Doch ob und wie sich ihre habitualisierten Dispositionen für ein nachhaltiges Wirtschaften und die ihnen als „weibliche" Eigenschaften zugeschriebene Bereitschaft zum Pflegen, Sorgen und Heilen auch realisieren – das ist in hohem Maße kontextabhängig, vor allem von klassen- und geschlechtsbestimmten Machtstrukturen. Ebenso wie nicht essentialistisch von einer Frau-Natur-Nähe auszugehen ist, sollte auch eine Frau-Vorsorgewirtschaft-Universalie vermieden werden.

Ein Modell nachhaltigen Wirtschaftens aus feministischer Sicht muß zum einen an der Kategorie Frau als Analysekategorie und als identitätsstiftender Basis für Handlungsstrategien festhalten. Zum anderen müssen Praxiskonzepte von unterschiedlichen Bedingungen ausgehen: von der jeweiligen Ressourcenverfügung und den Überlebenszwängen von Frauen, von den Produktionsverhältnissen, -weisen und -zielen, in denen und für die Frauen im Rahmen bestehender Geschlechts- und Klassenverhältnisse wirtschaften, von der kulturellen und symbolischen Dimension der Ökonomie. Wenn Handlungsstrategien auf die „weiblichen" Tugenden der Für- und Vorsorglichkeit bauen, muß dies an eine konkrete Nutznießung für Frauen gekoppelt werden. Sonst sind Mehrarbeit und wachsende Verantwortung von Frauen das Resultat.

Vorsorge- und Nachhaltigkeitsprinzipien sollten vor allem versuchen, Männer einzubinden und ihre Faszination von der Marktwirtschaft aufzubrechen. Denn Männer sind durch ihre stärkere Einbindung in Geldökonomie und Erwerbsarbeit, in westlich orientierte Bildungs- und entsprechende Wissens- und Normensysteme dem hauswirtschaftlichen Denken, Wissen und Arbeiten entfremdeter als Frauen.

Konzepte nachhaltigen Wirtschaftens müssen mit einem Abbau der Geschlechterhierarchie bzw. mit einer Neuverteilung gesellschaftlich notwendiger Arbeit und von Verfügungsrechten zwischen den Geschlechtern einhergehen. Auf diese Weise können sie die praktischen Überlebensbedürfnisse von Frauen mit ihren strategischen Interessen an einem gerechteren und egalitäreren Geschlechterverhältnis verknüpfen.

Anzeige



Koryphäe e.V., Cloppenburgerstr. 35, 26135 Oldenburg
10 DM (bar oder Scheck)

Die bisherige Definition von technischem Fortschritt blendet wesentliche Bereiche der physischen Realität aus

Den Fortschrittsbegriff erweitern

Von Eva Lang

Bringt uns der Fortschritt wirklich dem „guten Leben" näher? Nur selten wird ernsthaft geprüft, was in der „Blackbox", die technischer Fortschritt genannt wird, wirklich vor sich geht. Im Gegenteil: Durch eine einseitige Perspektive rechnet die traditionelle Ökonomie dem technischen Fortschritt so manches an, was in Wahrheit auf die Produktivität der Natur oder der privaten Haushalte zurückzuführen ist. Nur ein um diese Elemente erweiterter Fortschrittsbegriff könnte zum Vorsorgenden Wirtschaften einen fruchtbaren Beitrag leisten.

In der Vorstellung des Vorsorgenden Wirtschaftens spiegelt sich die neue Sicht der Wirklichkeit – kurz das ganzheitliche Weltbild – wider. Sie beruht auf der Erkenntnis, daß alle Phänomene – physikalische, biologische, psychische, gesellschaftliche und kulturelle – grundsätzlich miteinander verbunden und voneinander abhängig sind. Vorsorgendes Wirtschaften orientiert sich am Zielkriterium des „guten Lebens". Ist es nicht naheliegend, gerade im technischen Fortschritt die Antriebskraft zu sehen, die uns diesem Ziel heute und in der Zukunft näherbringt? Hunderte treffender Beispiele für diese These könnten angeführt werden: Maschinen, Produkte, Geräte, die von endlosen Routinearbeiten befreien, Zeit und Raum für kreative, autonome Handlungsmöglichkeiten geben.

Gleichzeitig sehen wir uns mit einer Entwicklung konfrontiert, in der technischer Fortschritt nicht mehr Instrument für das „gute Leben", das gesellschaftliche Wohlbefinden ist. Technischer Fortschritt ist notwendig als Faktor für Wirtschaftswachstum, für die Schaffung neuer Arbeitsplätze oder für die Sicherung des Wirtschaftsstandorts Deutschland. Technischer Fortschritt ist zum Wirtschaftsfaktor avanciert, er hat sich verselbständigt, ist nach Dahrendorf zu einer Institution geworden, die ihre Inhalte selbst bestimmt (1). Die Folgen dieser Fortschrittsentwicklung sind bekannt. Sie reichen

- von der Erschöpfung der Ressourcen dieser Erde,
- über das dramatische Ausmaß der strukturellen Arbeitslosigkeit (als Folge arbeitssparender technischer Fortschritte) und den damit einhergehenden Drogen-, Gewalt- und Gesundheitsproblemen
- bis hin zu einem Lebensumfeld, das durch Spezialisierung und Arbeitsteilung geprägt ist und in dem der Wunsch nach Kindern einen Partner – vornehmlich die Frauen – zur Desintegration aus der Arbeitswelt und damit aus einem nicht unwesentlichen Bereich unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit zwingt.

Wo liegen die Ursachen für diese und nicht die andere, sich am „guten Leben" orientierende Entwicklung des technischen Fortschritts? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir uns auf die Analyse der Rolle und des Inhalts von technischem Fortschritt in der herrschenden Wirtschaftswissenschaft, insbesondere der Produktionstheorie, einlassen. Wir werden zeigen, daß es nicht zuletzt an der spezifischen Perspektive der herrschenden ökonomischen Theorie liegt, die die technischen Fortschritte in eine einseitige, weil einperspektivische, Richtung lenkt.

Technischer Fortschritt als Produktionsfaktor

Erkenntnisobjekt der volkswirtschaftlichen Produktionstheorie, die in ihrer dynamischen Ausprägung in die Wachstumstheorie übergeht, ist die Produktionsfunktion. Auch heute noch beschäftigt sich die Literatur zur Produktionstheorie hauptsächlich mit der mathematischen Formulierung immer detaillierterer und verzweigterer Produktionsfunktionen. Im allgemeinen wird unterstellt, daß ein Gut mit zwei oder in der erweiterten Version mit drei Produktionsfaktoren erstellt wird. Die Menge des (homogenen) Gutes, die maximal produziert werden kann, bezeichnet man als Output (X). Bei den Inputs, den Produktionsfaktoren, handelt es sich erstens um Nutzungen des vorhandenen Kapitalstocks (K), zweitens um Arbeitsleistungen (A) und in den um einen dritten Faktor erweiterten Versionen der Produktionsfunktion um den technischen Fortschritt (T). Dann ergibt sich die aus Lehrbüchern bekannte Produktionsfunktion: $X = F(A, K, T)$.

Betrachtet man Produktionsprozesse in der Realität, so ist für jedermann sichtbar, daß weitere Faktoren eine ganz wesentliche Rolle spielen.

● Erstens ist die Natur zu sehen, bei der es sich um den Produzenten überhaupt handelt (2).
● Zweitens ist zu beachten, daß auch das Arbeitskräftepotential nicht aus dem Nichts kommt. Arbeitskräfte werden in erster Linie in privaten Haushalten, unterstützt von öffentlichen und privaten Bildungseinrichtungen, „produziert"(3).

Der Produktionsfaktor technischer Fortschritt erklärt nach üblicher Definition den Zuwachs der Produktion, der bei Gültigkeit des Ertragsgesetzes weder der Erhöhung des Arbeitskräftepotentials noch der Erhöhung des Kapitalbestandes zugeschrieben werden kann. In diesem Sinne bedeutet technischer Fortschritt, daß mit einer gegebenen Menge an Inputs eine größere Menge an Outputs hergestellt wird (4). Wie aber läßt es sich physisch erklären, daß immer mehr mit immer weniger produziert werden kann? Sucht man Antwort auf diese Frage, so muß man auf eine möglichst elementare Ebene der Betrachtung von Produktionsprozessen zurückkehren (5).

■ Produktion als physischer Vorgang

Im Produktionsprozeß wird der sich in der Realität vollziehende Vorgang der Umwandlung von Materie und Energie bestimmter räumlicher und zeitlicher Anordnung (Inputs) in andere Materie und Energie bestimmter räumlicher und zeitlicher Anordnung (Outputs) erfaßt. Inputs sind die Kapitalnutzungen, die sich aus dem physisch existierenden Kapitalstock ergeben, die Arbeitsleistungen, die durch den Bestand an Arbeitskräften bestimmter Qualifikation determiniert sind, und die Nutzungen von natürlichen Ressourcen. Elemente des Outputs sind die aus dem Wandlungsprozeß hervorgehenden Konsum- und Investitionsgüter aber auch Abfallprodukte und Energie.

Nach den thermodynamischen Grundgesetzen können Produktionsprozesse „nur" Transformations- nicht aber Substanzschöpfungsprozesse sein. Denn: „etwas kann nicht aus nichts entstehen, und etwas kann nicht zu nichts werden" (6). Für unsere Fragestellung ergibt sich somit ein erstes Fazit: Der Produktionsfaktor „technischer Fortschritt" läßt sich in der Betrachtungsebene des physischen Transformationsprozesses nicht identifizieren.

Aus den thermodynamischen Grundgesetzen folgt weiter, daß Energie sowohl Input- als auch Outputelement jeden Produktionsprozesses ist. Das heißt
● erstens, daß Energie grundsätzlich niemals vollkommen durch andere Inputelemente substituiert werden kann,
● zweitens, daß Energie Outputelement jeden Produktionsprozesses ist (7).
So treten beim Produktionsvorgang in jedem Fall Kuppeleffekte auf. Neben Energie werden in aller Regel Kuppelprodukte in Form von Abfall entstehen, der entweder zur Regeneration an die Umwelt oder zum Recycling an einen anderen Produktionsprozeß abgegeben wird.

Daraus folgt, daß Produktionsfunktionen, deren Outputseite durch eine (homogene) Gütermenge beschrieben wird,

Der technische Fortschritt ist nicht mehr Instrument für das „gute Leben", das gesellschaftliche Wohlbefinden. Technischer Fortschritt ist notwendig als Faktor für Wirtschaftswachstum, für die Schaffung neuer Arbeitsplätze oder für die Sicherung des Wirtschaftsstandorts Deutschland. Technischer Fortschritt ist zum Wirtschaftsfaktor avanciert, er hat sich verselbständigt, ist nach Dahrendorf zu einer Institution geworden, die ihre Inhalte selbst bestimmt.

ebenfalls in Widerspruch zur physischen Realität stehen. Halten wir fest: Naturgesetzlich begründet wird der physische Produktionsprozeß niemals die Eigenschaften der vollkommenen Substituierbarkeit der Produktionsfaktoren und der Homogenität der Outputseite aufweisen.

■ Produktionsprozeß in ökonomischer Perspektive

Vom physischen Produktionsprozeß gelangt man zur ökonomischen Produktionsfunktion, indem

- erstens ein Belichtungskriterium eingeführt,
- zweitens die Perspektive, aus der man den physischen Produktionsprozeß betrachtet, definiert und schließlich
- drittens aus ökonomischer Sicht ineffiziente Technologien eliminiert werden.

Das Belichtungskriterium ist der Preis. Im Blickfeld der ökonomischen Analyse bleiben also nur die Input-Outputelemente des physischen Produktionsprozesses, die einen Preis haben. Alle anderen Input- und Outputelemente – beispielsweise die Luft, das Wasser oder die Sonnenenergie –, werden mittels der ökonomischen Brille ausgeblendet.

Die Perspektive ist die des Produzenten. Konkret muß man sich als Produzenten den Unternehmer vorstellen, der Güter erstellt, die er am Markt anbietet und verkauft, oder den Staat, der öffentliche Güter produziert und bereitstellt. Mit diesem Zuschnitt der Betrachtung auf die spezielle Perspektive des Produzenten bleiben weiterhin nur die Input-Outputelemente im Blickfeld, die aus Sicht des Produzenten einen Preis haben. Elemente, die zwar einen Preis haben, die aber von Dritten bereitgestellt, übernommen und finanziert werden, sind zusätzlich ausgeklammert, wie beispielsweise die Nutzungen unentgeltlich bereitgestellter öffentlicher Güter (Infrastruktur etc.).

Erfaßt man die Faktoren und Produkte in ihren jeweiligen Mengen, kommt man zu den sogenannten Produktionspunkten. Die Produktionspunkte zusammen ergeben die Technologie, die sämtliche vom technischen und organisatorischen Standpunkt aus realisierbaren Produkt- und Faktormengenkombinationen beschreibt. Werden aus der Technologie die technisch ineffizienten Produkt-Faktormengenkombinationen eliminiert, so verbleibt die Menge der Produktionspunkte, die die Theorie der Produktion technische Produktionsfunktion nennt.

Die technische Produktionsfunktion beschreibt demzufolge die effizienten Produkt-Faktormengenkombinationen für solche Inputs und Outputs, die aus Sicht des Produzenten einen Preis haben. Die Gewichtung der Produkt- und Faktormengen mit ihren jeweiligen Preisen ergibt dann die zu Beginn unserer Analyse vorgestellte Produktionsfunktion.

Wie läßt sich nun in diesem Zusammenhang technischer Fortschritt identifizieren? Aus der obigen Analyse wissen wir, daß die Energie- und Materiemengen im Umwandlungsprozeß erhalten bleiben. Was sich jedoch am Umwandlungsprozeß verändern kann, ist, daß eine Umkombination der Elemente erfolgt, also eine neue Struktur eingeführt wird. Um eine Struktur identifizieren zu können, benötigt man bekanntlich eine Perspektive. Die Perspektive ist, wie die obige Analyse gezeigt hat, die des Produzenten. Aus seiner Sicht werden Inputs und Outputs – sofern sie bepreist sind – als Güter und Abfall klassifiziert. Für den Produzenten ergibt sich dann ein technischer Fortschritt, wenn die Umkombination der Inputelemente auf der Outputseite zu einer solchen Änderung führt, daß der Anteil der Güter an der Outputmenge steigt (8). Technischer Fortschritt ist somit eine aus der speziellen Perspektive des Produzenten hergeleitete Kategorie. Damit haben wir nun auch eine Erklärung dafür, daß technischer Fortschritt in der noch nicht auf eine bestimmte Perspektive festgelegten Betrachtung des physischen Produktionsprozesses nicht sichtbar war. Es kann nun untersucht werden, worin die Umkombination der Elemente besteht, die in der ökonomischen Produktionsfunktion als technischer Fortschritt registriert wird.

■ Erklärung von technischem Fortschritt

Die Umkombination der Elemente auf der Inputseite kann erstens in der Weise erfolgen, daß bepreiste Inputelemente durch eine größere Menge freier Güter ersetzt werden. Freie Güter sind natürliche Ressourcen, die nicht knapp oder für die noch keine Handlungsrechte vergeben sind, also beispielsweise die Sonnenenergie oder die Luft. Nach dem technischen Effizienzkriterium müssen somit systematisch Technologien bevorzugt werden, die einen hohen Verbrauch an freien Ressourcen aufweisen. Aus Sicht des Produzenten entspricht dies rationalem Verhalten. Für ihn handelt es sich um einen technischen Fortschritt.

Nach dem technischen Effizienzkriterium müssen systematisch Technologien bevorzugt werden, die einen hohen Verbrauch an freien Ressourcen aufweisen. Aus Sicht des Produzenten entspricht dies rationalem Verhalten. Für ihn handelt es sich um einen technischen Fortschritt.

Schon aus gesamtwirtschaftlicher Warte ist dieser Ansatz jedoch problematisch, da es freie Güter per se nicht gibt. In einem Blickfeld, das nur das beleuchtet, was einen Preis hat, können Verknappungsprozesse nicht mehr wahrgenommen werden. Die Folge ist ein ökonomisches Verhalten, das die Inanspruchnahme der Natur nicht als Inanspruchnahme von wirtschaftlichem Wert begreift. Erst wenn die zerstörte bzw. beanspruchte Menge so angewachsen ist, daß der verbleibende Rest knapp ist, greift die Ökonomie (9).

Zweitens ist an die Umstrukturierung der Elemente zugunsten von Kuppelprodukten, die keinen Preis haben zu denken, wie beispielsweise Energie in Form von Wärme, die in die Atmosphäre abstrahlt oder Abfall, der „kostenlos" an die Umwelt – ins Wasser, auf die Böden und in die Luft – abgegeben wird. Diese Kuppeleffekte erscheinen so lange ökonomisch unbedeutend, so lange die Umwelt die Regeneration des Abfalls bewäl-

Zur Autorin

Eva Lang, geboren 1947 in Stuttgart, Privatdozentin Dr. rer. pol., ist Lehrbeauftragte an der Universität Würzburg und der Universität der Bundeswehr München. Ihre Lehr- und Forschungstätigkeit konzentriert sich in den letzten Jahren auf die Gebiete der ökologischen Wirtschaftspolitik und der Modernisierung der Staatswirtschaft. Neben Veröffentlichungen zur Finanzwissenschaft und der Modernisierung der Staatswirtschaft auch Veröffentlichungen zur ökologischen Neuorientierung der Produktionstheorie, z.B. „Produktion in der ökonomischen Theorie", in: Elemente wirtschaftswissenschaftlicher Forschung und Lehre, Berlin 1993.

Kontakt

PD Dr. Eva Lang,
Osteranger 22,
82549 Königsdorf,
Tel. (08179) 1313

tigt. Das ökonomische System bezieht in diesem Falle unentgeltliche Leistungen aus dem ökologischen System. Werden die Produktionskapazitäten der Natur überschritten, so verschlechtert sich die Umweltqualität mit entsprechenden Folgewirkungen. Es entstehen soziale Kosten. Solange diese Kosten nicht internalisiert sind, wird auch diese Umkombination der Elemente weiterhin als technischer Fortschritt verbucht.

Drittens wird eine Umstrukturierung der Elemente in Form eines Substitutionsprozesses zugunsten von Dritten – dem Staat oder den privaten Haushalten – unentgeltlich bereitgestellter Faktormengen als technischer Fortschritt registriert werden.

Schließlich ist es viertens nicht ohne Belang, mit welchen Preisen die Produkt- und Faktormengen gewichtet werden. Repräsentiert der Preis die Abbaukosten einer ansonsten freien Ressource, oder enthält er eine Bewertung der Ressource selbst? Ist es der „richtige" Preis? Ist also der Wert einer Ressource der Tauschwert oder der Gebrauchswert?

Insbesondere die beiden erstgenannten Effekte weisen den technischen Fortschritt als Phänomen aus, das sich im Beziehungsgeflecht von Natur-, Markt- und auch der Haushaltsproduktion erklären läßt. Die Rolle der Haushaltsproduktion ist in der produktionstheoretischen Sicht eher mittelbarer – aber unabdingbarer – Natur. „Das marktmäßige Erwerbssystem setzt die Reproduktionsarbeit der privaten Haushalte voraus" (10) und aus den Haushalten entwickelt sich der Mensch, der sich von den anderen Produktionsfaktoren grundlegend unterscheidet, indem er als einziger mit der Fähigkeit zur Kreativität, der Voraussetzung für die fortschrittsorientierte Umkombination der Elemente (11), ausgestattet ist.

■ Erweiterter Fortschrittsbegriff

Unterstellt man vereinfachend eine gegebene Menge an Produkten, so wird in der Theorie der Produktion der Übergang von einer Technologie A mit hohen Faktoreinsatzmengen zu einer Technologie B mit insgesamt niedrigeren Faktoreinsatzmengen als technischer Fortschritt identifiziert. Analysiert werden die Wirkungen des technischen Fortschritts, beispielsweise ob kapital-, arbeitssparend oder neutral. Untersucht werden auch die Bedingungen für das Auftreten oder Ausbleiben dieses technischen Fortschritts. Seltener wird näher geprüft, was eigentlich in dieser „Blackbox", die technischer Fortschritt genannt wird, vor sich geht.

In den vorangehenden Ausführungen wurde versucht, etwas von dieser Blackbox ans Licht zu holen. Dies setzte eine Rückkehr zur physischen Sicht von Produktion voraus und weitete den Blick für das äußerst komplexe Beziehungsgeflecht zwischen Natur-, Haushalts- und Marktproduktion. Aus diesem Beziehungsgeflecht konnte technischer Fortschritt im Substitutionsprozeß von bepreisten Faktormengen zugunsten von unbepreisten bzw. von Dritten unentgeltlich bereitgestellten Faktormengen identifiziert werden. Was somit in Wahrheit auf die Produktivität der Natur oder auch der Haushalte zurückzuführen ist, wird einem technischen Fortschritt zugerechnet, der sich in Steigerungen der Arbeits- oder Kapitalproduktivität, im volkswirtschaftlichen Produktivitätsfortschritt manifestiert. So läßt sich womöglich ein wesentlicher Teil der in der Vergangenheit registrierten technischen Fortschritte auf solche Substitutionsprozesse zurückführen. Der enorme Anstieg des Energieverbrauchs seit Mitte dieses Jahrhunderts, die dramatischen Szenarien unserer naturzerstörenden Wirtschaftsweise, aber auch die Arbeitsmarktsituation mögen Indizien dafür sein.

Fragen wir nun nach den Konsequenzen dieser Analyse. Zunächst sollten die Ausführungen nicht als grundsätzliche Kritik an einem technischen Fortschritt mißverstanden werden. Die aufgeworfene Frage ist vielmehr: Können wir an dem Fortschrittsbegriff der herrschenden Ökonomie und den sich aus dieser Orientierung ergebenden realen Strukturen angesichts der existenten ökologischen und sozialen Probleme festhalten? Hat nicht der, aus dem engen Systembild der herrschenden Wirtschaftswissenschaft abgeleitete und von Gesellschaft und Politik übernommene, Fortschrittsbegriff zu genau diesen Strukturen geführt?

In der Analyse aus der Perspektive der physischen Produktion wurde nicht nur die „Einseitigkeit" des herrschenden Fortschrittsbegriffs deutlich, sondern es zeigte sich auch, daß gerade die für die menschliche Existenz unabdingbaren Bereiche der Natur- und der Haushaltsproduktion von Bedeutung sind und zwar nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ (12). Im Fortschrittsbegriff müssen sich auch diese Perspektiven widerspiegeln. Fortschritt ist dann zu verstehen als „eine kulturelle Leistung, welche ohne Schädigung der Umwelt eine sozial relevante Entwicklung fördert"(13).

Anmerkungen

(1) Dahrendorf, Rolf zitiert nach Fornallaz, Pierre: Die ökologische Wirtschaft, Aargau 1986, S.14.

(2) Zu dieser Position siehe Immler, Hans: Vom Wert der Natur. Zur ökologischen Reform von Wirtschaft und Gesellschaft, Opladen 1989.

(3) Die Leserinnen mögen diesen technokratischen Begriff verzeihen. Jede(r), der die Inwelt des Haushalts mit Kindern kennt, weiß, daß eine knappe und doch treffende Beschreibung kaum möglich ist.

(4) Dies entspricht der Schumpeterschen Definition von Innovation als „Aufstellen einer neuen Produktionsfunktion". Schumpeter, Joseph A.: Konjunkturzyklen, Göttingen 1961, S.95.

(5) Ausführlich Lang, Eva: Produktion in der ökonomischen Theorie, in: Ernst, Matthias, Kopf, Jürgen (Hrsg.): Elemente volkswirtschaftlicher Forschung und Lehre, Berlin 1993, S.39 ff.

(6) Binswanger, Hans Christoph: Ökologisch orientierte Wirtschaftswissenschaft, in: Glaeser, Bernhard (Hrsg.): Humanökologie, Opladen 1989, S.143.

(7) Nach den Gesetzen der Thermodynamik sind die Energiemengen der Input- und Outputseite gleich. Aber sie sind von unterschiedlicher Qualität. Denn mit dem Umwandlungsprozeß einher geht ein Anstieg der Entropie.

(8) Es sind die Elemente der Outputmenge, die er am Merkt verkaufen kann; siehe hierzu Hesse, Günther: Liberale Wirtschaftspolitik im evolutorischen Prozeß, in: Nutzinger, Hans G. (Hrsg.): Liberalismus im Kreuzfeuer, Frankfurt a.M. 1986, S.88.

(9) Siehe hierzu Immler, Hans: a.a.O., S.227 und Binswanger, Hans Christoph: a.a.O., S.149 ff.

(10) Glatzer, Wolfgang: Die Bedeutung der Haushaltsproduktion für Wirtschaft und Gesellschaft, in: Hauswirtsch.Wiss.31, 1983, S.71.

(11) Angesprochen ist hier die Innovation, die einmal in Form von Informationsänderungen bei der Forschungs- und Entwicklungstätigkeit oder per Zufall und andererseits in Form neuer Zugänge zu natürlichen Ressourcen entsteht. Ausführlich hierzu Hesse, Günther: a.a.O., S.89 f.

(12) Ausführlich Busch-Lüty, Christiane: Ökonomie und Natur, in: Politische Ökologie, Sonderheft 1, 1990, S.6 f.

13) Fornallaz, Pierre: a.a.O., S.69.

Über die Chancen einer Wiederentdeckung der physischen Reproduktion durch die industrielle Wirtschaftsgemeinschaft

Auf dem Weg in eine nachhaltige Stoffwirtschaft?

Von Sabine Hofmeister

Vorsorgendes Wirtschaften geht davon aus, daß Produktion und Reproduktion – Herstellung und Wiederherstellung – als eine physische Einheit begriffen und entsprechend als ein einziger ineinandergreifender Prozeß gestaltet werden. Dieses ökonomische Prinzip wird in der Praxis wirtschaftlichen Handelns in Industriegesellschaften nahezu ausnahmslos vernachlässigt – mit verheerenden Folgen für die physischen Grundlagen des Wirtschaftens selbst. Dagegen ist dieses Prinzip innerhalb der sogenannten Reproduktionssphäre – beispielsweise in der Hauswirtschaft – selbstverständlich. Lassen sich diese Grundlagen reproduktiven Wirtschaftens auch auf industriell ökonomische Prozesse anwenden?

Reproduktion ist wörtlich genommen einfach Wiederproduktion, Wiederholung, Erneuerung des Produktionsprozesses, und es mag auf den ersten Blick nicht abzusehen sein, worin sich der Begriff der Reproduktion von dem allgemeinverständlichen der Produktion eigentlich unterscheiden und wozu hierfür ein neuer, befremdender Ausdruck nötig sein soll. Allein gerade in der Wiederholung, in der ständigen Wiederkehr liegt ein wichtiges Moment für sich. Zunächst ist die regelmäßige Wiederholung der Produktion die allgemeine Voraussetzung und Grundlage der regelmäßigen Konsumtion und damit die Vorbedingung der Kulturexistenz der menschlichen Gesellschaft unter allen ihren gesellschaftlichen Formen. In diesem Sinne enthält der Begriff der Reproduktion ein kulturgeschichtliches Moment." (1, S. 9f)

ZUM BEGRIFF: STOFF

Unter dem Gesichtspunkt stoffwirtschaftlichen Denkens und Handelns gilt es, den Begriff „Stoff" weit zu fassen (2). Gegenstand von Analyse und Management können sein:

- chemische Elemente (zum Beispiel: Blei, Chlor),
- Stoffverbindungen (zum Beispiel: FCKW, PVC),
- Stoffgruppen (zum Beispiel: halogenierte Chlorkohlenwasserstoffe),
- Produktlinien (zum Beispiel: PVC-Herstellung, -Weiterverarbeitung, -Konsumtion und -„Entsorgung") oder auch
- Bedürfnisfelder (zum Beispiel: Textilien, Bekleidung) und
- Anwendungsfelder (zum Beispiel: Textilreinigung) von Stoffströmen und Stoffpfaden.

Legen wir diese Worte der Nationalökonomin Rosa Luxemburg, die sie an den Anfang ihres Grundlagenwerkes „Die Akkumulation des Kapitals" gestellt hatte, der Bewertung unserer kulturhistorischen Epoche – der Industrie – zugrunde, so gelangen wir zu einem schmerzlichen Resultat: Denn die Antwort auf die Frage „Wie läßt sich die industrielle Ökonomie unter dem Gesichtspunkt ihres reproduktiven Niveaus bewerten?" ist niederschmetternd. Wir müssen das Versagen der industriellen Wirtschaftsweise, die sich noch stolz auf ihre vermeintlich hohe Produktivität zurückzieht, dort konstatieren, wo es um Wiederherstellung geht – um Wiederherstellung der physischen Grundlagen für die regelmäßige Produktion und Konsumtion. Unter diesem Gesichtspunkt nämlich agiert dieselbe Wirtschaftsgemeinschaft kontraproduk-

tiv: Die physischen Quellen zukünftiger Produktions- und Konsumtionsprozesse werden durch jeden einzelnen stattfindenden Produktionsprozeß ausgehöhlt. Und dies geschieht nicht etwa vereinzelt und zufällig, sondern systematisch und zwangsläufig – und doch zugleich auch ungewollt und unbemerkt. Ja, die industrielle Ökonomie ist weit davon entfernt, ihr physisches Resultat als ökologisches Produkt zu erkennen und es als solches bewußt herzustellen. Dagegen glaubt sie von sich und von ihren Produkten noch immer, daß sie das „Andere" zur Natur seien – ihr Gegenteil.

Die Produkte der Industrie – die Ergebnisse jedes einzelnen Produktions- und Konsumtionsprozesses – nehmen über kurz oder lang eine destruktive Qualität an, indem sie sich in Abfall verwandeln. So ist Abfall das weltweit meist produzierte Produkt der Industrie, womöglich sogar ihr einziges. Nur will es keiner haben. Dieses als Abfallproblem erscheinende ökonomische Desaster kennzeichnet wie kein anderes das stoffwirtschaftliche Versagen der industriellen Wirtschaftsgesellschaft. Es fordert daher auch wie kein anderes die Industriegesellschaft zu einer Korrektur ihres ökonomischen Naturverhältnisses heraus. Denn dort, wo Abfall in einer unüberschaubaren Qualität und Menge erzeugt wird, werden die physischen Grenzen derjenigen Produktionsweise sichtbar, die verlernt hat, sich zugleich auch als eine Reproduktionsweise zu begreifen und entsprechend auszugestalten. Vor diesem Hintergrund ist es daher nahezu konsequent, wenn gerade zu dem Zeitpunkt, zu dem die Industriegesellschaft um die Lösung ihres Abfallproblems ringt, sie damit beginnt, „stoffpolitisch" zu denken.

Denn zuallererst ist Abfall Stoff. Den gesellschaftlichen Umgang mit Abfällen „wirtschaftlich" zu gestalten, wie es das Anliegen der sich nunmehr im Namen des Umweltschutzes fest etablierenden „Abfallwirtschaft" oder „Entsorgungswirtschaft" ist, gerät zur Paradoxie: Ist „Abfall" nicht gerade jenes Produkt industrieller Ökonomie, das diese als stoffliche Qualität negiert hat – das sie gerade wegen ihres verkürzten Naturbegriffs „externalisiert", aus ihrer ökonomischen Wahrnehmung hinausgeschleudert hat? Doch indem damit begonnen wird, die stofflichen Qualitäten dessen, was wir „Abfall" nennen, wahrzunehmen und sei es auch bloß aus abfallwirtschaftlicher Sicht, steuert die industrielle Ökonomie gleichsam auf einen Paradigmenwechsel in Hinblick auf ihren Naturbegriff zu: Abfallwirtschaft bereitet stoffwirtschaftliches Denken und Handeln vor, um sich schließlich darin aufzuheben.

In ihrem Bemühen um abfallpolitische Lösungen beginnt die Industriegesellschaft bereits damit, stoffpolitisch zu argumentieren und partiell auch schon zu agieren. Weil aber die Physis – ja, die ökologische Natur insgesamt – nicht Teil ökonomischer Identität der Industriegesellschaft ist, geschieht dies bislang kaum zielgerichtet und bewußt, sondern eher vereinzelt und zufällig. Denn was der Industrie Quelle und Ursache ihrer physischen Reproduktion ist und als solche vollständig in den ökonomischen Verwertungsprozeß eingesogen wird, gilt ihr dann nichts mehr, wenn es um die Frage der ökonomischen Bewertung geht. Auf dieser Ebene nämlich ist die ökologische Natur noch „Umwelt" – das Andere, dem sich die industrielle Ökonomie gegenüberstellt. Weil die Industrie die aus der so genannten Reproduktionssphäre genommene physische Produktivkraft für ihre eigene hält, wird die Natur ökonomisch nicht verstanden, nicht bewertet und schließlich nicht reproduziert. Für die Wiederherstellung dessen, was ihr die einzige Quelle ökonomischen

Die Produkte der Industrie – die Ergebnisse jedes einzelnen Produktions- und Konsumtionsprozesses – nehmen über kurz oder lang eine destruktive Qualität an, indem sie sich in Abfall verwandeln. So ist Abfall das weltweit meist produzierte Produkt der Industrie, womöglich sogar ihr einziges.

Fotos: Lydia Geißler, Ina Hüring

Anmerkungen
1)Luxemburg, Rosa: Die Akkumulation des Kapitals, Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus, Gesammelte Werke Bd. 5, Ökonomische Schriften, Berlin 1981 (1913), S. 5-411.
2) Bundestags-Drucksache Nr. 12/5812 v. 30.09.93, Zwischenbericht der Enquete-Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt – Bewertungskriterien und Perspektiven für umweltverträgliche Stoffkreisläufe in der Industriegesellschaft", Verantwortung für die Zukunft - Wege zum nachhaltigen Umgang mit Stoff- und Materialströmen, gemäß Beschluß des Deutschen Bundestages vom 14.02.1992 (Drucksache Nr. 12/1951). Der Abschlußbericht der Enquete-Kommission wird für 1994 in Aussicht gestellt, liegt aber zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht vor.
3) Hofmeister, Sabine: Stoff- und Energiebilanzen – Zur Eignung des physischen Bilanz-Prinzips als Konzeption der Umweltplanung, Landschaftsentwicklung und Umweltforschung, Schriftenreihe des Fachbereichs Landschaftsentwicklung der TU Berlin, Bd. 58, Berlin 1989.
4) Arendt, Hannah: Vita activa oder Vom tätigen Leben, München, Zürich 1981.

Werts ist, hält sich die Industrie für nicht zuständig – die Verantwortung dafür gibt sie ab an jene gesellschaftliche Institution, die sie „Umweltschutz" nennt.

Doch was deutet darauf hin, daß sich der abfallpolitische Diskurs auf eine stoffpolitische Konsequenz hinbewegt? Zeugnis vom Beginn einer solchen Entwicklung ist die Diskussion um die Novellierung des Abfallrechts in der Bundesrepublik Deutschland sowie die Arbeit der Enquete-Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt" des Deutschen Bundestages. So unterschiedlich beide Ansätze auch bewertet werden mögen, sie deuten gemeinsam auf den Beginn eines ökonomischen Paradigmenwechsels hin.

■ Zwischen Abfallwirtschaft und Stoffwirtschaft

Der Entwurf der Bundesregierung für ein Kreislaufwirtschafts- und Abfallgesetz, wie er möglicherweise noch in dieser Legislaturperiode geltendes Recht werden wird, zeugt von dem Dilemma einer zwischen Abfallwirtschaft und Stoffpolitik geratenen Industriegesellschaft: So scheint auf der Ebene des hierin entwickelten Begriffssystems der Wechsel hin zur Stoffwirtschaft bereits vollzogen, während sich sachlich die Abfallwirtschaft erst noch zu etablieren beginnt. Begrifflich wird Abfallwirtschaft zu „Kreislaufwirtschaft": über die „Abfallhaftigkeit" industrieller Produkte soll entlang der stofflichen Qualität und der Eigenschaften der „Rückstände" entschieden werden können. Glaubt man der mit dem Gesetzentwurf gewählten Terminologie, würde der bloße ökonomische Wertkalkül, der sich als unfähig mit Blick auf die physisch-ökologischen Implikationen der Produktion erwiesen hat, um eine stoffliche Bewertung ergänzt und korrigiert werden. Und doch löst der Gesetzesentwurf dieses auf der begrifflichen Ebene gemachte Versprechen auf der sachlichen Ebene gerade nicht ein: Indem der Gesetzgeber erst das Ende der Stoffumwandlungskette in den Blick nimmt, indem er die Industrie erst dort in die Pflicht nimmt, wo Stoff bereits als Abfall produziert ist, gibt er allen Einfluß auf die stoffliche Qualität des industriellen Produkts, die er mit der Wahl des begrifflichen Systems in den Mittelpunkt gestellt hat, von vornherein aus der Hand.

Dem steht ein vielversprechenderer Versuch, die industrielle Ökonomie um stoffwirtschaftliche Kriterien zu erweitern, gegenüber: Die Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Schutz des Menschen und der Umwelt" legte 1993 ihren Zwischenbericht „Verantwortung für die Zukunft – Wege zum nachhaltigen Umgang mit Stoff- und Materialströmen" vor (2).

Ausgehend von der Einsicht, daß anthropogene Stoffströme unter dem Aspekt ihrer Menge und ihrer Qualität zu einem zentralen Problem der Industriegesellschaft geworden sind, hat sich die Kommission Fragen der Analyse und Bewertung anthropogen verursachter Stoffströme entlang der Stoffe und Stoffgruppen als solcher, der Produktlinien sowie entlang der Anwendungsfelder von Stoffströmen zugewandt. Ziel ist es, Empfehlungen für eine stoffpolitische Praxis zu erarbeiten, durch die anthropogene Stoffströme mit Blick auf eine nachhaltige Wirtschaftsentwicklung gestaltet werden können.

Dabei gilt es, für einen analytisch abgegrenzten Raum – Betrieb, Region oder Nation – den Stoffluß nach dem Bilanzprinzip qualitativ und quantitativ zu erfassen, um Eingangs- und Ausgangsmengen gegenüberzustellen. Voraussetzung stoffpolitischen Handelns ist die Ermittlung des gesamten Stoffflusses für ein definiertes Bezugssystem unter Berücksichtigung der Umwandlungs- und Akkumulationsprozesse vom Anfang bis zum Ende der Nutzungskette (2, 38f; vgl. auch 3, 40ff, 61ff).

Stoffbilanzen sind eine unverzichtbare Grundlage für das dem Leitbild nachhaltigen Wirtschaftens verpflichteten stoffpolitischen Handeln. Merkmal der am Bilanzprinzip orientierten Stoffstromanalyse ist es, die Inanspruchnahme des Naturhaushaltes durch Ressourcenverbrauch und Nutzung ökologischer Leistungen (eingangsseitig) und den Austrag von Stoffen als Veränderungsfaktoren des ökologischen Haushaltes (ausgangsseitig) in ihrem Zusammenhang abzubilden. Die Anwendung des Bilanzprinzips fordert somit zu einer Sichtweise heraus, die die Frage nach der Nachhaltigkeit produktionstechnischer Prozesse überhaupt erst zuläßt. Die Frage nach der reproduktiven Qualität des Produktionsergebnisses, nach seiner Eignung als zukünftige Produktionsgrundlage, gerät auf diese Weise in den Mittelpunkt der Stoffstrombewertung. Als ein Analyseinstrument schafft die Stoffbilanz somit die Voraussetzung dafür, das „Nachhaltigkeitsniveau" eines Prozesses zu bewerten.

Allerdings ist es zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch ganz und gar ungewiß, ob und inwieweit die Ergebnisse der Enquete-Kommission in die politische Praxis einfließen werden. Allein die Tatsache jedoch, daß sich die Industriegesellschaft das Thema „Stoffpolitik" auf die politische Tagesordnung gesetzt hat, verdient aus drei Gründen Beachtung:

- Stoffpolitisches Denken und Handeln führt in der Konsequenz zu einem um die physische Dimension erweiterten Wirtschaftlichkeitsbegriff.
- Stoffpolitisches Denken und Handeln steht für den Beginn des Ausstiegs aus dem Konzept des Umweltschutzes.
- Indem stoffpolitisches Denken und Handeln unter das Leitbild „Nachhaltigen Wirtschaftens" gestellt wird, gerät die physische Reproduktion zu einem ökonomischen Prinzip.

■ Stoffpolitisches Denken und Handeln

Mit der Stoffpolitik etabliert sich ein zweiter auf die Physis gerichteter Bewertungskalkül neben und in der Wertökonomie: Nicht allein auf die Verwertung gerichtete Überlegungen sind es,

Literatur der Autorin zum Thema

◗ Holmeister, Sabine: Der „blinde Fleck" ist das Ganze. Anmerkungen zur Bedeutung der Reproduktion in der Ökonomie, in: Biesecker, A., Grenzdörfer, K., Heide, H., Wolf, S. (Hrsg.), Neue Bewertungen in der Ökonomie, Pfaffenweiler 1994

◗ Holmeister, Sabine: Ist nachhaltiges Wirtschaften weiblich? Zur Bedeutung der physischen Einheit von Produktion und Reproduktion für die Ökonomie, in: Buchen, J., Buchholz, K., Hoffmann, E. et.el. (Hrsg.): Das Umweltproblem ist nicht geschlechtsneutral. – Feministische Perspektiven, Bielefeld 1994 (in Vorbereitung)

die in die Entscheidung über Produktion und Konsumtion eingehen, sondern die stofflichen Qualitäten des Produktes selbst und die physisch-ökologischen Folgen seiner Produktion und Konsumtion sind mithin Gegenstand ökonomischer Werturteile. Ein derart erweiterter Wirtschaftlichkeitsbegriff muß nicht erst erfunden werden. Er ist vielmehr hinreichend bekannt, ja, geradezu selbstverständlich dann, wenn wir auf die Entscheidungsrationalität innerhalb der sogenannten Reproduktionssphäre, zum Beispiels in der Hauswirtschaft, blicken: Hier nämlich ist die Einheit von Herstellung und Wiederherstellung unmittelbar im tätigen Prozeß verankert. Beides ist nicht voneinander zu trennen, ja, noch nicht einmal unterscheidbar. So ist hier das Resultat des einen Prozesses selbstverständlich zugleich die Grundlage für den nächsten. Jedem Ergebnis hängt insoweit etwas vorläufiges an, als sein Gelingen sich vor allem daran zu bewähren hat, ob und inwieweit es geeignet ist, die Grundlagen für den nächsten Prozeß zu bilden. Zentral für die Entscheidung über die Wirtschaftlichkeit des Produktionsprozesses und für die Bewertung des Produktes selbst ist dessen reproduktive Qualität. Diese jedoch bleibt an die physisch-stoffliche Beschaffenheit des Produktes unmittelbar gebunden.

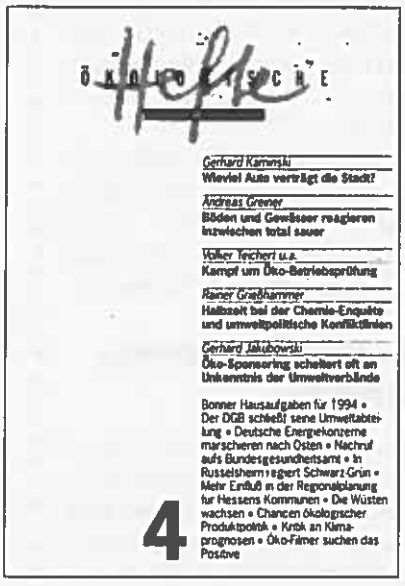
Doch läßt sich diese der Hauswirtschaft so selbstverständliche Bewertungsrationalität auf die industrielle Wirtschaftsweise übertragen? Weitgehend offen noch bleibt auch in der Arbeit der Enquete-Kommission die Frage nach der Bewertung anthropogener Stoffströme. Allerdings wird sich zeigen, daß der Versuch, eine Antwort auf diese Frage zu finden, bereits die Basis dafür ist, die stofflichen Prozesse in der Industrie auch schon unter dem Gesichtspunkt physischer Reproduktion zu begreifen. Indem damit begonnen wird, die stoffliche Seite der industriellen Ökonomie in den Blick zu nehmen, fällt der Blick gleichsam auf das von der Industrie miterzeugte Naturprodukt. Die Industriegesellschaft wird sich, indem sie diese Frage aufwirft und zu beantworten sucht, zunehmend bewußt, daß Produktion und Reproduktion im physischen Sinne nichts anderes ist und sein kann als ein und derselbe Prozeß.

■ Ausstieg aus dem Konzept des Umweltschutzes

Umweltschutz als Antwort des Industriesystems auf die ökologische Krise ist der Versuch, neben dem der Industrie eigenen Mechanismus der destruktiven Naturherstellung einen zusätzlichen Mechanismus der produktiven Wiederherstellung von Natur einzurichten. Umweltschutz ist angetreten mit dem Ziel, die naturale Produktivkraft der Industrie, von der jene ökonomisch nichts weiß und nichts wissen will, zu reproduzieren, um zugleich den immanenten Prozeß der industriellen Negation ökologischer Produktivität weiter in Gang zu halten. So gesehen ist Umweltschutz das paradoxe Unternehmen der Industriegesellschaft, das Ergebnis ihrer eigenen Ökonomie durch Reproduktion des Produkts zu korrigieren. Die Geschichte des Umweltschutzes in den Industrieländern der Welt ließe sich daher auch als eine Geschichte der Verdrängung von Umweltproblemen und gerade nicht als die Geschichte ihrer Lösung deuten. Die Verdrängung und Verlagerung der Umweltprobleme in medialer, in räumlicher und in zeitlicher Hinsicht sowie nicht zuletzt auch in bezug auf unsere Wahrnehmung hat Umweltschutz in professioneller Manier vorangetrieben. So ist das Projekt „Umweltschutz" an der Aufgabe, das Umweltproblem zu lösen, kläglich gescheitert, weil es zu lan-

Hier wird die Ökologie handgreiflich

Eine Vierteljahresschrift als Fach-Archiv zu den wichtigsten ökologischen Problemen der Gegenwart



An den Verlag der ökologischen Briefe
Uhlandstr. 58, D-60314 Frankfurt/Main

Ich bestelle
- ☐ Heft 4 zum Preis von 20 DM
- ☐ Heft 5 zum Preis von 20 DM

Ich abonniere
- ☐ die Ökologischen Hefte zum Jahres-Abopreis von 80 DM frei Haus

Ich möchte ein älteres Heft
- ☐ kostenlos zum Probelesen

Name

Straße

PLZ, Ort

Datum, 1. Unterschrift

Diese Bestellung kann ich innerhalb von 10 Tagen widerrufen. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an den Verlag der ökologischen Briefe, Uhlandstr. 58, 60314 Frankfurt/Main.

Datum, 2. Unterschrift

ge von der technischen Lösbarkeit derjenigen ökologischen Konflikte ausgegangen ist, in die sich die Industriegesellschaft durch ihren ökonomisch falschen Naturumgang hineinmanövriert hat.

Stoffpolitisches Denken und Handeln ist im Unterschied zum Konzept des Umweltschutzes nicht an den defensiven, am Prinzip der Gefahrenabwehr orientierten gesellschaftlichen Auftrag gebunden, sondern hat die Chance, sich als eine aktive Form der Naturgestaltung zu entfalten: Indem prospektiv danach gefragt wird, welche anthropogenen Stoffumsätze welches ökologische Resultat hervorbringen, wird die defensive, nach der „Umweltverträglichkeit" oder dem ökologischen Schadenspotential fragende Logik des Umweltschutzes abgelöst.

■ Die physische Reproduktion als ökonomisches Prinzip

Das Prinzip des nachhaltigen Wirtschaftens verweist unmittelbar auf die physische Einheit von Produktion und Reproduktion. Die Idee der nachhaltigen Nutzung von Ressourcen hat ihre Wurzeln in der Forstwirtschaft und steht hier für das Gebot, die Bewirtschaftung des Waldes in Abhängigkeit von den ihm inhärenten Reproduktionsbedingungen und -zeiten zu gestalten. Das Prinzip nachhaltigen Wirtschaftens basiert also auf der richtigen Erkenntnis, daß Produktion immer auch schon Reproduktion, Herstellung immer auch zugleich Wiederherstellung ist und daß dies gilt, ob man es will oder nicht, ja auch, ob man es bemerkt oder nicht. Diese grundlegende These ist in dem Begriff des „Nachhaltigkeitsprinzips" immer schon enthalten, auch dann, wenn sie unausgesprochen, ja vielleicht sogar unbewußt bleibt.

Im Rahmen der „Nachhaltigkeitsdebatte" gerät mit Rückgriff auf die Forst- und Agrarwirtschaft der Begriff „Humusschicht" immer häufiger in den Mittelpunkt. In diesem Bild, das sich von der Forstwirtschaft auf die industrielle Produktion übertragen ließe, verbindet sich auf das konkreteste werdende und gewordene Natur – „natura naturans" und „natura naturata": Ist es auf der einen Seite die Produktivität der ganzen Natur, die sich die industrielle Ökonomie einverleibt, ist es auf der anderen Seite die ganze Natur, die sie als ein Naturprodukt – bewußt und unbewußt – herstellt. Inzwischen wird immer deutlicher, daß die Industrie ihr Naturprodukt falsch herstellt, indem sie Naturproduktivität zwar ausnahmslos in Anspruch nimmt, ohne dabei jedoch die Reproduktionsbedingungen der ökologischen Natur zu beachten – ja, ohne sich um die Reproduktion ihrer einzigen Produktivkraft überhaupt zu sorgen.

Was auf den ersten Blick ganz selbstverständlich scheint, die Einheit von Produktion und Reproduktion, liegt tatsächlich quer zur Ökonomie der Industrie: Die industrielle Ökonomie hat es nicht gelernt, diese beiden Seiten in ihrem Zusammenhang zu denken. Daß die Inanspruchnahme des Naturhaushaltes als Ressourcenquelle einerseits und die Veränderung desselben Naturhaushaltes durch Stoffeinträge andererseits ein und derselbe Prozeß sind, ist dem industriellen Verständnis vom Wirtschaften weitgehend fremd. Zwar wird selbstverständlich davon ausgegangen, daß die ökologische Natur Quelle und Voraussetzung dessen ist, was für die Produktion von Gütern und Dienstleistungen gebraucht wird. Umgekehrt aber tut sich die Industriegesellschaft außerordentlich schwer damit, die ökologische Natur als Resultat, ja als Produkt der eigenen Produktions- und Konsumtionsaktivitäten zu erkennen. Ganz ungewohnt erscheint ihr die Betrachtung beider Seiten in ihrem Zusammenhang, die schließlich zu der Einsicht führt, daß es sich bei der Produktion ökonomischer Güter und der Produktion ökologischer Naturqualitäten um einen einzigen Prozeß handelt.

Insoweit das Nachhaltigkeitsprinzip also geeignet ist, den Blick auf diese zwei Seiten des Wirtschaftens – auf Konsumtion und Produktion von Naturqualitäten – zu lenken, steht es für einen besonderen Blickwinkel – für einen Blick, der nicht nur über die Rationalität industrieller Ökonomie, sondern auch weit über die Politik des Umweltschutzes hinausreicht.

Das Konzept „Nachhaltigen Wirtschaftens" fordert zu einem neuen, erweiterten Verständnis von den auf uns zukommenden Aufgaben heraus: Statt bloß restriktive, einschränkende Bedingungen für die Ökonomie zu formulieren, verweist es als Leitbild unmittelbar auf eine Gestaltungsaufgabe, auf eine Umgestaltung der Ökonomie mit dem Ziel, die Herstellung des (zwangsläufig mitproduzierten) Naturprodukts „richtig" zu organisieren.

Auf welche Weise diese Gestaltungsaufgabe, vor der wir beim Umbau der industriellen Wirtschaft in eine nachhaltige Wirtschaftsweise stehen, wahrzunehmen ist, läßt sich lernen, indem wir in die sogenannte Reproduktionssphäre schauen: Denn hier ist die Einheit von Herstellung und Wiederherstellung – von Produktion und Reproduktion – ungebrochen und selbstverständlich, fest verankert im Prozeß des „tätigen Lebens" (4).

■ Welche Chance hat die Stoffwirtschaft?

Und doch setzt sich die These, daß der beginnende stoffpolitische Diskurs in der Konsequenz einen Paradigmenwechsel in Hinblick auf das Naturverständnis der Industrie einzuleiten vermag, dem Vorwurf des naiven Optimismus aus und dies möglicherweise zu Recht. Tatsächlich ließen sich weit mehr Indizien dafür anführen, daß die industrielle Ökonomie in Zeiten wirtschaftlicher Rezession und globaler Krisen weiter denn je davon entfernt ist, ein ökonomisches Bewußtsein entlang der physischen Reproduktion zu entfalten.

Dagegen läßt sich sagen: Stoffwirtschaftliches Denken, wie es derzeit in der Entstehung begriffen ist, berührt die Grundkategorien industrieller Ökonomie, deren wesentliches Merkmal die Trennung von Produktion und Reproduktion in der Wertsetzung ist. Stoffpolitik ist der Weg, auf dem die Industrie sich ihrer physischen Identität mit der ökologischen Natur, die sie auf der physisch-technischen Ebene längst schon hergestellt hat, bewußt werden kann. Die „Nachhaltigkeitsdebatte" ist der Weg, auf dem sich die Industrie über die physische Einheit von Produktion und Reproduktion vergewissern kann. Ob und wie weit die Industriegesellschaft diesen Weg gehen wird, bleibt abzuwarten. Gewiß ist jedoch, daß sie, will sie ihr Naturverhältnis korrigieren, keine andere Chance hat als die kulturgeschichtliche Bedeutung der Reproduktion (Luxemburg) neu zu entdecken.

Zur Autorin

Dr. Sabine Holmeister ist wissenschaftliche Assistentin am Institut für Landschaftsökonomie an der TU Berlin mit dem Fachgebiet „Theorie und Geschichte der Landschaftsentwicklung"; sie lehrt Landschaftsplanung und Theorie und Methodik Ökologischer Ökonomie und forscht auf dem Gebiet „Abfallwirtschaft - Stoffwirtschaft". Sabine Holmeister hat bereits diverse Publikationen zu Stoffflußanalyse und Umweltplanung, ökologische Ökonomie, Umweltpolitik veröffentlicht.

Kontakt

Dr. Sabine Holmeister, Institut für Landschaftsökonomie, Fachbereich 07, Franklinstr. 28/29, 10587 Berlin, Tel. (030) 314-73337

Ein Beitrag zur Ökologisierung der Ökonomie

Arbeit als Stoffwechsel mit der Natur

Von Irene Schöne

Umweltzerstörung ist keine Naturkonstante, sondern die Folge unseres speziellen Umgangs mit der Natur. Wer von diesem – bislang zerstörerischen – Umgang hin zum Vorsorgenden Wirtschaften kommen will, muß die menschlichen Einwirkungen auf Natur in Qualität und Quantität, in ihrer Tiefe, ihrer Geschwindigkeit und ihren Folgen verändern. Das kann allerdings nur gelingen, wenn die menschliche Arbeit anders definiert wird als es heute in der Ökonomie üblich ist: Arbeit darf nicht mehr nur als bloßer Produktionsfaktor verstanden werden, sondern als Stoffwechselprozeß, als die Beziehung zwischen Mensch und Natur.

Daß *Umweltschutz Arbeitsplätze schafft* bzw. unterlassener Umweltschutz auf Dauer Arbeitsplätze gefährdet, ist eine Erkenntnis, die sich in den letzten Jahren immer mehr durchgesetzt hat. Eine Untersuchung vom Umweltbundesamt Berlin zeigt, daß es 1992 in Deutschland 680.000 Arbeitsplätze im Umweltbereich gab, im Jahr 2000 sollen es bereits mehr als 1,1 Millionen sein (1). Die meisten dieser Arbeitsplätze befanden sich bei den Gebietskörperschaften (Überwachung) und bei der Entsorgung, nur rund 15 Prozent lagen im produzierenden Gewerbe – und dort wäre noch herauszufinden, ob sie mit der integrierten, von vornherein umweltverträglichen Produktion befaßt sind.

Das heißt aber, daß sich unsere Form des Wirtschaftens noch nicht verändert hat. Ein grundlegendes Umdenken und Umhandeln hin zu einem integrierten, vorsorgenden Wirtschaften fehlt bislang. Nach wie vor werden die Folgen wirtschaftlichen Handelns externalisiert. Um die „weiter so"-produzierende Wirtschaft herum ist lediglich ein zusätzlicher Überwachungs-, Entsorgungs- und Sanierungsmarkt entstanden (2), der im nachhinein Schäden zu reparieren versucht. „Versucht" deshalb, weil nach wie vor nur ein geringer Teil der Schäden beseitigt wird und beseitigt werden kann – manche sind auch mit der Aufwendung von noch so viel Geld nicht reparabel. Man denke nur an die Unmöglichkeit, erschöpfte Naturressourcen wieder herzustellen oder ausgestorbene Tier- und Pflanzenarten wieder zu beleben. Auch befaßt sich die ökonomische Debatte über die Umweltproblematik eher mit der Belastung der Umwelt durch Schadstoffe als mit dem Umfang von Naturnutzungen, sonst müßte ja auch die Logik der Vermarktungs- und Wachstumsdynamik und damit unsere Wirtschaftsform überdacht werden.

■ Warum vorsorgendes Wirtschaften einen neuen Arbeitsbegriff braucht

Ökonomischer wäre es, Umweltschäden gar nicht entstehen zu lassen. Warum dies nicht geschieht, läßt sich nur aufgrund der gespaltenen Rationalität von Ökonomie erklären. Was einzelwirtschaftlich immer noch Sinn macht, nämlich die Folgekosten des Wirtschaftens Gesellschaft und Natur aufzubürden, ist gesamtwirtschaftlich unvernünftig, weil zweimal Materie und Energie, Arbeit und Kapital aufgewendet werden müssen. Um dies überhaupt wahrnehmen zu können, ist es notwendig, Instrumente wie die „Umweltökonomische Gesamtrechnung" weiter zu entwickeln und die „Produktlinienanalyse" zu nutzen. Dann wird deutlich, daß ein immer größerer Teil des Bruttoinlandsprodukts für kompensatorische Kosten, das heißt zur Wiederherstellung des vorangegangenen Status, aufgewendet werden muß. Bei der Argumentation „Umweltschutz schafft Arbeitsplätze" sollte also nicht nur der Umwelt-Reparatur-Markt berücksichtigt, sondern von vornherein die Integration der Umweltproblematik in die Produktion beachtet werden.

Dabei darf nicht vergessen werden, daß Umweltzerstörung nicht von allein zustande kommt, sondern Folge menschlicher Handlungen, also von Arbeit, ist. Freilich entgegnen Wirtschaftswissenschaften auf diesen Vorhalt, der Mensch müsse, um leben zu können, immer in Natur eingreifen und würde sie dadurch zerstören. Daß *Arbeit Umwelt zerstört*, sei keine neue Erkenntnis, sondern die Feststellung einer Naturgesetzlichkeit, einer Naturgesetzlichkeit freilich, die für das eigene Leben keine Gefahr, sondern sogar Existenzgrundlage darstelle. Sieht man auf diese Weise Umweltzerstörung als Natur-Konstante an, dann wird damit auch der Versuch unternommen, sich der notwendigen Auseinandersetzung über den Umfang menschlicher Eingriffe in

Anmerkungen

(1) Umweltbundesamt (Hrsg.): Umweltschutz – ein Wirtschaftsfaktor, Berlin 1993.

(2) Martin Jänicke nennt das die „zweimalige Bejahung": Erst läßt man die Produktion so, wie sie ist, mit allen Folgen für die natürliche Umwelt, dann wird im nachhinein (end of the pipe) ein zusätzlicher Markt für Entsorgung, Reparatur und Sanierung geschaffen, wodurch noch einmal verdient werden kann und erneut Arbeit, Energie und Kapital aufgewendet werden müssen, anstatt von vornherein zu einer umweltschädlichen Produktion „nein" zu sagen.

(3) Vgl. Irene Schöne: Ökologisches Arbeiten, Wiesbaden 1988, S. 93.

(4) Vgl. Irene Schöne: Ökologisches Arbeiten, Wiesbaden 1988, S. 289.

(5) Ernst Haeckel, Generelle Morphologie der Organismen, Berlin, 1866, S. 286

(6) Vgl. dazu auch die Arbeiten am Projekt „Zukunftsfähiges Deutschland" des Wuppertaler Instituts für Klima, Umwelt und Energie.

Natur, über Eingriffstiefe, Eingriffsgeschwindigkeit und die dadurch verursachten Folgen, also über die Form des für unsere westlich-industrielle Zivilisation typischen Umgangs mit Natur, zu entziehen.

Wenn es um vorsorgendes Wirtschaften gehen soll, muß daher die menschliche Einwirkung auf Natur, die Arbeit, analysiert und aufgrund ihrer Folgewirkungen neu begriffen und neu praktiziert werden.

■ Zum Begriff von Arbeit in den drei Ökonomien

Sieht man sich einmal an, was die drei Wirtschaftswissenschaften, Volks-, Betriebs- und Hauswirtschafts-Lehre, unter Arbeit verstehen, so stellt man überrascht erhebliche Unterschiede fest:

● In der Modellbildung der *Betriebswirtschaftslehre*, die sich um die rationelle Produktion von Gütern und Dienstleistungen sorgt, ist Arbeit ein bloßer Faktor der Produktion, ein von der sie leistenden Person scheinbar unabhängiges, beliebig zerlegbares, berechen- und aneignenbares, also totes Objekt, über das sein Besitzer beliebig verfügen kann. Betriebswirtschaftslehre hat demnach nur bezogen auf abhängige Beschäftigung einen Begriff von Arbeit, für die Arbeit des Unternehmers, durch dessen unternehmerische Tätigkeit eine Unternehmung erst ins Leben gerufen wird, hat sie keinen bzw. nur einen, der im Irrationalen zu liegen scheint (3).

● Die *Volkswirtschaftslehre*, deren Aufgabe die Analyse von gesamtwirtschaftlichen Zusammenhängen ist, befaßt sich mit dem Angebot und der Nachfrage von Arbeit. Dabei berücksichtigt sie lediglich die monetarisierte, am Markt getauschte abhängige Arbeit, deren Kosten in die Warenpreise eingehen. Die nicht-vermarktete (Eigen-)Arbeit, die Personen als selbständig Tätige leisten, ist ebensowenig ihr Thema wie die Schattenarbeit (das sind diejenigen Tätigkeiten, die zwar ein Einkommen schaffen, jedoch außerhalb der Legalität liegen). Für das Problem, daß Marktwirtschaften immer weniger vermarktete Arbeit anbieten und damit allen denjenigen immer weniger Erwerbsmöglichkeiten, die nicht von ihrem Vermögen leben und deshalb abhängig und nicht selbständig arbeiten müssen, hat sie keine Lösung anzubieten. Bestehende Vorschläge zur Schaffung von mehr Erwerbsmöglichkeiten für abhängig Arbeitende setzen auf zusätzliches Wachstum der Wirtschaft und induzieren damit wiederum neue Natureingriffe. Über die selbstgeschaffenen Regeln einer sich als „naturgesetzlich" empfindenden Wirtschaftsweise wird wenig nachgedacht.

● Und als dritte dient die *Hauswirtschaftslehre* mittels vermarkteten wie selbstproduzierten Gütern und Dienstleistungen der Lebensproduktion. Hier können Personen selbständig arbeiten, sich eigene Ziele setzen und diese verwirklichen. Zur Hilfe im Haushalt wird immer weniger abhängige Beschäftigung eingesetzt und immer mehr (Eigen-)Arbeit durch den Einsatz von vermarkteten Gütern und Dienstleistungen ersetzt. So wird auch diese Arbeit abhängiger von einem Einkommen. Für den Haushaltsbereich ist außerdem immer noch typisch, daß diese Arbeit überwiegend von Frauen geleistet und verantwortet wird – im Gegensatz zu Betrieben und Institutionen, in denen heute auch im großen Umfang Frauen tätig sind, aber überwiegend nicht in Verantwortungspositionen.

Es ist also wünschenswert, den Arbeitsbegriff auch deshalb neu zu fassen, um das Verständnis von Arbeit in den drei Ökonomien zu vereinheitlichen.

> ***Ein grundlegendes Umdenken und Umhandeln hin zu einem integrierten, vorsorgenden Wirtschaften fehlt bislang. Nach wie vor werden die Folgen wirtschaftlichen Handelns externalisiert. Um die „weiter so"-produzierende Wirtschaft herum ist lediglich ein zusätzlicher Überwachungs-, Entsorgungs- und Sanierungsmarkt entstanden, der im nachhinein Schäden zu reparieren versucht.***

■ Arbeit als Stoff-Wechsel-Prozeß zwischen Mensch und Natur

Um den Arbeitsbegriff neu zu definieren, zu vereinheitlichen und für die Praxis vorsorgenden Wirtschaftens fruchtbar zu machen, habe ich vorgeschlagen, den *Arbeitsbegriff der Physik* zu übernehmen. Dieser versteht unter Arbeit die Kraft, die notwendig ist, um einen bestimmten Weg in einer bestimmten Zeit zurückzulegen. Arbeit wird dann realitätsgerechter nicht länger als scheinbar vom Menschen trennbarer und unabhängig von ihm einsetzbarer Produktionsfaktor angesehen, sondern als in jeder Person, Männern wie Frauen, Unternehmern wie Arbeitnehmern verkörperte Naturkraft, Energie, vis vitalis, als etwas Immaterielles und Flüchtiges, nur dann Sichtbares, wenn die sie leistende Person sich bewegt und dadurch auf die sie umgebende natürliche wie soziale Umwelt einwirkt.

Unsichtbar bleibt dabei, obgleich fortwährend arbeitend, der innere menschliche Stoffwechselprozeß, in dem die Arbeitsfähigkeit, die Lebenskraft entsteht. Die Person entnimmt der Natur Nahrung und gibt ihr durch Ausscheidung das nicht mehr Brauchbare zurück. Die menschliche Atmung ist der wichtigste und zugleich einfachste Stoffwechselprozeß. Die die Person umgebende Luft wird ein-, die mit Kohlendioxyd belastete ausgeatmet und an die natürliche Umgebung zurückgegeben. Ohne den Stoffwechselprozeß mit der lebendigen Natur aufrecht zu erhalten, ist es Menschen nicht möglich zu leben. Der Mensch lebt unmittelbar von dem, was lebendig ist, er ist heterotroph. Dies bedeutet, Arbeit hat zwei Richtungen, die vereinnahmende und die verausgabende Kraft, die in der wahrnehmenden Bewe-

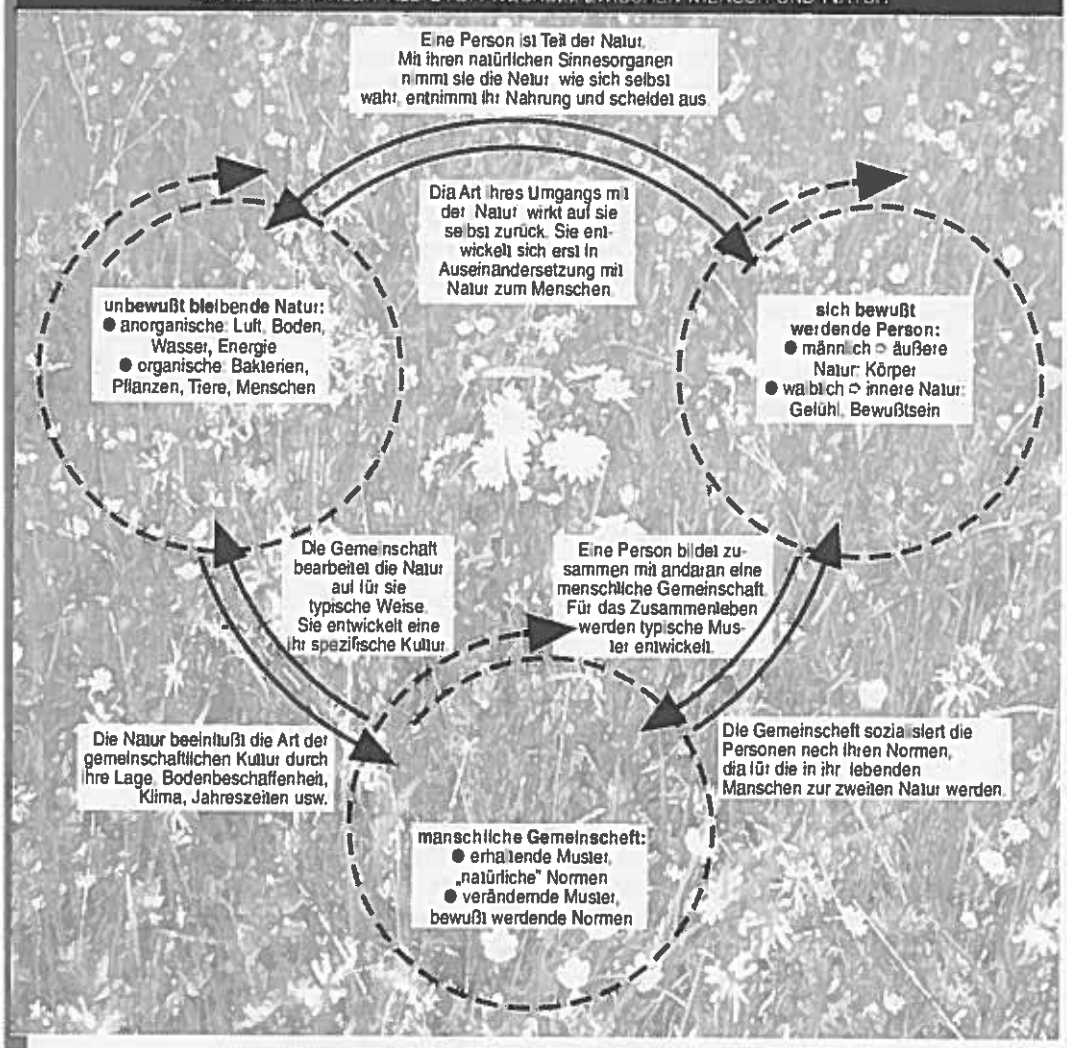
Zur Autorin

Dr. Irene Schöne, Sozialökonomin, Dr. rer. pol., langjährige Tätigkeit im Marketing, Mitarbeiterin der Gruppe „Ökologische Wirtschaft" und Vorstandsmitglied em Öko-Institut Freiburg, Gründungsmitglied des Instituts für ökologische Wirtschaftsforschung in Berlin, echi Jehre Abgeordnetentätigkeit in Hemburg, wissenschetftliche Mitarbeiterin der SPD-Fraktion im Schleswig-Holsteinischen Landtag.

Kontakt

Dr. Irene Schöne,
Forstweg 79,
24105 Kiel,
Tel. (0431) 80 49 73

ABBILDUNG: ARBEIT ALS STOFFWECHSEL ZWISCHEN MENSCH UND NATUR



gung unmittelbar miteinander verknüpft sind. Arbeit so zu beschreiben bedeutet, einen ganzheitlichen Ansatz zu wählen. Früheren Zivilisationen war dies wesentlich bewußter als uns heute, man denke nur an Opferhandlungen, mit denen die wechselseitige Entnahme aus und Rückgabe an Natur ritualisiert wurde.

Ersetzt man im theoretischen Modell die Auffassung von Arbeit als Faktor durch die Auffassung von Arbeit als Stoffwechselprozeß, dann bedeutet dies, die arbeitende Person als *Teil von Natur* zu verstehen, als konkretes natürliches Lebewesen, das in Natur lebt und sich zur umgebenden Natur in Beziehung setzt, sich also nicht länger als das Gedachte Andere, außerhalb von Natur Stehende und scheinbar unabhängig von ihr Lebenkönnende begreift. Auch wird dann bewußt, daß die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen nicht ohne Folgen für das menschliche Leben bleibt und daher nicht beliebig ist.

Die Grafik soll anschaulich machen, wie man sich den neu definierten Arbeitsbegriff vorstellen kann. Dies gelingt noch nicht, wenn nur der Stoffwechselprozeß zwischen Einzelperson und Natur dargestellt wird. Vielmehr ist noch die menschliche Gemeinschaft als dritte Kategorie hinzuzuziehen, denn schließlich steht der einzelne Mensch der Natur nicht allein und nicht ahistorisch gegenüber, sondern immer als Teil einer bestimmten menschlichen Gemeinschaft mit ihren eigenen Regeln und ihrer eigenen Geschichte, in die er hineingeboren wird:

● Wechselwirkungen zwischen Einzelperson und Natur: Eine Person nimmt mit ihren natürlichen Sinnesorganen die Natur wie sich selbst wahr. Sie entnimmt der Natur zu ihrem Leben notwendige Luft, Wasser und andere Nahrung und scheidet das nicht mehr Benötigte aus.

Die Art ihres Umgangs mit Natur wirkt dabei auf sie selbst zurück. Sie entwickelt sich erst in Auseinandersetzung mit Natur zum Menschen.

● Wechselwirkungen zwischen Einzelperson und menschlicher Gemeinschaft: Eine Person bildet zusammen mit anderen eine menschliche Gemeinschaft. Für das menschliche Zusammenleben in einer bestimmten Gemeinschaft werden im Laufe ihrer Geschichte für sie typische Regeln und typische Verhaltensmuster entwickelt.

Die Gemeinschaft sozialisiert die Personen nach den von ihr entwickelten Normen, die für die in ihr lebenden Menschen zur zweiten Natur werden. Die Personen halten die entwickelten Normen daher eher für „natürlich" (immer schon so gewesen und scheinbar nicht veränderbar) als für geschichtlich entstanden.

● Wechselwirkungen zwischen menschlicher Gemeinschaft und Natur: Die Gemeinschaft bearbeitet die Natur auf die für sie typisch gewordene Weise. Sie entwickelt eine für ihre Gemeinschaft spezifische Kultur.

Die Natur beeinflußt die Art der gemeinschaftlichen Kultur durch ihre Lage, Bodenbeschaffenheit, Vorhandensein von Naturressourcen, Klima, Jahreszeiten usw.

Eine solche Neudefinition von Arbeit als Stoffwechselprozeß erlaubt auch die Erkenntnis, daß der marktwirtschaftliche Arbeitsbegriff eine davon abgeleitete Sonderform ist (4).

■ Die Neu-Definition von Arbeit: ein Paradigmenwechsel

Arbeit neu als Stoffwechselprozeß, als Beziehung zwischen Mensch und Natur zu definieren, knüpft an den Begriff von Ökologie an, den Ernst Haeckel 1866 einführte. Haeckel verstand unter Ökologie die *„Beziehungen* von Organismen zur sie umgebenden Außenwelt" (5). Geht es jetzt um Wechselbeziehungen, dann ist auch Natur nicht länger bloßes Objekt menschlicher Verfügung, sondern erhält auch Subjektstatus. Das traditionelle Paradigma der Verfügungsgewalt eines Subjekts über ein

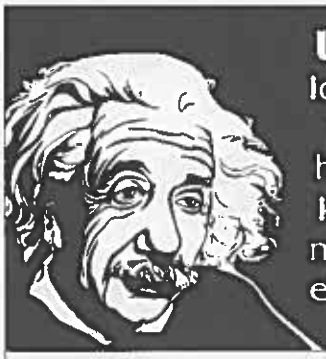
(käuflich erworbenes) Objekt wird aufgegeben und durch das neue wechselseitiger Ko-Operationen, wechselseitiger Beziehungen ersetzt. Damit geht es dann nicht mehr allein um die Erkenntnis des Anderen, sondern des Ich im Anderen.

Alles wirtschaftliche Handeln, alle menschliche Arbeit – das wird auf diese Weise bewußt – kann sich nur innerhalb des Naturrahmens bewegen. Wie die Schwerkraft oder der Tag-und-Nacht-Rhythmus die Grundlage für die wirtschaftliche Tätigkeit bilden, sind es ebenso endliche Naturressourcen wie die Regenerations- und Evolutionsfähigkeit von Natur (6). Die traditionelle Vorstellung unbegrenzten Wirtschaftswachstums wird als bloße Spekulation erkennbar ebenso wie die Hoffnung, ökonomische Theorie und Praxis im nachhinein in ethische Normen einbinden zu können.

Ist aber die menschliche Arbeit nicht länger bloßer Faktor, sondern an Personen gebundene Fähigkeit zur Inbeziehungsetzung, wird auch die Vorstellung von einem Arbeits-„Markt" hinfällig, es sei denn, man bezeichnete ihn als „Menschen-Markt". Ihren Lebensunterhalt würden Menschen dann nicht durch den Verkauf ihrer Arbeitskraft erwirtschaften, vielmehr würde (in einer Geldwirtschaft) eine davon unabhängige Finanzierungsmöglichkeit für alle eingeführt werden (beispielsweise eine allgemeine Grundsicherung).

Und wenn immer wieder beklagt wird, daß ökologisches Wirtschaften keine positive Leitbildfunktion habe, weil menschliches Handeln begrenzt werden müßte, dann liegt doch genau hierin die positive Utopie: Sich nicht mehr am Markt verkaufen und nicht mehr abhängig arbeiten zu müssen, sondern selbständig und eigenverantwortlich leben zu können. Eine gesellschaftliche Fort-Entwicklung in diese Richtung würde die soziale Unabhängigkeit der Menschen verstärken und ihre Naturabhängigkeit bewußt anerkennen. Aber die Entwicklung scheint eher in Richtung der Stärkung der scheinbaren Naturunabhängigkeit menschlichen Lebens und der Schaffung von künstlichen, virtuellen Realitäten zu gehen unter Inkaufnahme zunehmender sozialer Abhängigkeit.

Bei der Entwicklung einer zukunftsfähigen Wirtschaftsweise kann es daher weder um den *Schutz der Natur vor dem Menschen* gehen – weil das letztlich bedeutet, die bisherige Wirtschaftsweise beizubehalten und daneben Naturschutzgebiete auszuweisen – noch um die *Legitimation aller Formen von Natureingriffen* mit der Begründung, der Mensch hätte, um zu leben, schon immer in Natur eingegriffen und sie dadurch zerstört. Stattdessen müssen die *wechselseitigen Beziehungen zwischen Mensch und Natur von vornherein neu definiert und qualitativ anders gestaltet werden* – und dies je schneller desto besser. In Zukunft muß vor jedem Einsatz von Arbeit, *vor* jeder menschlichen Unternehmung abgeschätzt werden, welche quantitativen wie qualitativen Folgen dadurch für natürliche Lebewesen (auch für Menschen) und für die außermenschliche Natur im Laufe der Zeit aufträten (*Sorge*). Die alleinige Orientierung menschlichen Handelns am zu erwartenden finanziellen Gewinn ist dafür – weil eindimensional – kein ausreichendes Kriterium. Wir brauchen eine neue Wirtschaftskultur.



Alles wirtschaftliche Handeln, alle menschliche Arbeit kann sich nur innerhalb des Naturrahmens bewegen. Wie die Schwerkraft oder der Tag-und-Nacht-Rhythmus die Grundlage für die wirtschaftliche Tätigkeit bilden, sind es ebenso endliche Naturressourcen wie die Regenerations- und Evolutionsfähigkeit von Natur.

Um ein tadelloses Mitglied einer Schafherde sein zu können, muß man vor allem ein Schaf sein.
Albert Einstein

Nichts gegen ein gemütliches Schafsleben, aber es gibt sie auch, die Freude an der bewußten Entscheidung:

Darjeeling Tee

aus kontrolliert ökologischem Anbau*

- In drei der besten Teegärten der Welt wird Schwarztee garantiert ökologisch erzeugt.
- Fair bezahlte Arbeitsplätze schaffen Erosionsschutz im krisengeschüttelten Nordindien.

Aber lassen Sie sich nicht nur von Worten überzeugen, sondern **vertrauen Sie Ihrem Geschmack !**

Coupon ✂

nur natur®

Fordern Sie **kostenlose Proben** an, fragen Sie Ihren **Naturkosthändler** oder schicken Sie uns den Coupon. Wir bearbeiten Ihre Bestellung sofort.

Ja, Ihren feinen **Darjeeling Tee** möchte ich kennenlernen und bestelle:

☐ 250g	Finest Broken	à DM 8,45
☐ 1000g	Finest Broken	à DM 24,95
☐ 250g	Darj. entkoffeinisrt	à DM 19,95
☐ 1000g	Orange Pekoe	à DM 34,80
☐ 1000g	2nd Flush FTGFOP1	à DM 69,80
☐ 8-Sorten Probierset (je 15g)		à DM 16,95

zzgl. DM 5,75 Porto und Versandkosten, ab DM 110,- versandkostenfrei (Inland) Ich bezahle den Betrag sofort nach Erhalt der Rechnung.

Zufriedenheits-Garantie: Entspricht der feine Darjeeling-Tee nicht meinem Geschmack, kann ich die angebrochene Packung zurückschicken und brauche nichts zu bezahlen

Ich möchte Ihre feinen Produkte zuerst probieren. Bitte senden Sie mir eine **kostenlose Probepackung** sowie Informationen zu: ☐ Darjeeling-Tee * ☐ Kräuter- u. Früchtetee * ☐ Gewürze *

* kontrolliert durch den Naturland-Verband e.V.

Name

Straße/Hausnummer

PLZ/Ort

Datum/Unterschrift

Pott.Ökol. F

nur natur D-82549 Königsdorf **Tel. 08179 -5368, Fax -8211;**

Gemeinsame alltägliche Lebensführung als neue Chance für Männer und Frauen

Das Leben anders organisieren

Von Erika Claupein

Hausarbeit war schon immer auf eine sparsame Mittelverwendung, auf eine langfristige Bedarfsplanung und auf das Wohlergehen aller Haushaltsmitglieder ausgerichtet – und entspricht damit den zentralen Kriterien für Vorsorgendes Wirtschaften. Weil jedoch Hausarbeit gesellschaftlich nicht anerkannt ist, orientieren sich immer mehr Frauen am männlichen Modell des Normalarbeitsverhältnisses. Notwendig ist allerdings eine viel stärkere Beteiligung von Männern an dem Erhalt der versorgungswirtschaftlichen Basis der Erwerbswirtschaft, gerade in einer Zeit, in der sich die ökologischen Anforderungen an die Haushalte erhöhen.

In unserer Gesellschaft hat Arbeit einen zentralen Stellenwert. Arbeit ist existenzsichernd und statuswirksam. Bei Arbeit wird allerdings immer an Erwerbsarbeit gedacht; Erwerbsarbeit ist der „Normalfall". Wer vom Normalarbeitsverhältnis ausgeschlossen ist, erfährt dies als Abweichung von der Normalität. Verlust von Erwerbsarbeit wird meist als Blockierung des Lebenslaufs und als gesellschaftlicher Ausschluß empfunden; Erwerbsarbeitslosigkeit bedeutet die Einbuße eines zeitstrukturierenden Elements und den Zerfall des Zeitempfindens. Untersuchungen zeigen, daß Erwerbsarbeitslose vollständig auf die (Wieder-)Herstellung einer berufsbiographischen Normalität ausgerichtet sind.

■ Männerarbeit – Frauenarbeit

Da Teilhabe am Erwerbsleben gleichzeitig Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und am sozialen Sicherungssystem bedeutet, orientieren sich zunehmend mehr Frauen am männlichen Modell des Normalarbeitsverhältnisses. Es gibt heute scheinbar keine alternative Rolle, die in gleichem Maße wie die Berufsarbeit die lebensnotwendigen Ressourcen zur Verfügung stellt, gesellschaftliche Anerkennung bringt und zusätzlich in hohem Maße identitätsstiftend ist. Auf diese Weise wird die hierarchische Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit sichtbar.

Frauen verlassen zunehmend ihre Plätze im Heim und am Herd, die ihnen mit der Industrialisierung und der Durchsetzung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung quasi als angestammter Bereich zugewiesen worden sind. Die Erwerbsarbeit setzt die häusliche Versorgungsarbeit voraus. Wenn Frauen in gleichem Maße am Erwerbsleben teilnehmen, droht das Normalarbeitsverhältnis zusammenzubrechen. Der Erwerbswirtschaft entgleitet damit die versorgungswirtschaftliche Basis, die emotionale und körperbezogene Fürsorge. Ein solcher gesellschaftlicher Notstand, ein drohender Mangel an häuslicher Dienstleistung ist kein Problem von Frauen, sondern ein Problem der sozialen Organisation unseres Gemeinwesens insgesamt.

■ Hausarbeit und Nachhaltigkeit

Die haushälterische Daseinsvorsorge gilt als unattraktives und unbedeutsames Arbeitsfeld, ihre gesellschaftliche und ökonomische Bedeutung wird nicht wahrgenommen. Sie ist privat, unsichtbar und wird nicht entlohnt. Hausarbeit umfaßt vielschichtige und sehr unterschiedliche Aktivitäten. Zu ihr gehören Versorgungs-, Pflege- und Erziehungsleistungen; sie ist eine gesellschaftlich relevante Arbeit, die Verantwortung, Kompetenz, Zeit und Mühe erfordert. Allerdings ist es eine Arbeit, die in unserer Gesellschaft vorwiegend von Frauen geleistet wird. Trotz ihres sozialen Gewichts und ihres Wertes wird sie nicht bezahlt. Bestimmte haushälterische Leistungen sind nicht auf dem Markt erhältlich, es sind exklusive Leistungen.

Hausarbeit dient generell der Lebenserhaltung, Persönlichkeitsentfaltung und der Kultur des Zusammenlebens (1). Das bedeutet, daß die Bedürfnisse der Haushaltsmitglieder zu erkennen, zu definieren und zu befriedigen sind. Hausarbeit ist Dienstleistungsarbeit, die beständig zwischen einer Orientierung am Bedarf und einem wirtschaftlichen Einsatz materieller Ressourcen vermittelt. Haushälterisches Wirtschaften war schon immer auf eine sparsame Mittelverwendung, auf eine langfristige und lebenszyklusbezogene Bedarfsplanung und auf das Wohlergehen aller Haushaltsmitglieder ausgerichtet.

Mit diesen Zielen entspricht die Haushaltsführung sozialisationsbedingten weiblichen Verhaltensmaximen und gleichzeitig auch den drei zentralen Kriterien für vorsorgendes Wirtschaften (2):

- Die *Orientierung am Lebensnotwendigen* statt an monetären Größen ist durch die Orientierung an den materiellen und immateriellen Bedürfnissen der Haushaltsmitglieder gegeben.
- Das *Prinzip der Vorsorge* statt der Entsorgung zeigt sich im schonenden und sparsamen Umgang mit materiellen Ressourcen und in der Erhaltung und Wiederherstellung menschlicher Ressourcen.
- Das *Prinzip Kooperation* findet seine Entsprechung in der häuslichen Solidargemeinschaft, vor allem aber in der unbezahlten und unsichtbaren Arbeit, die Frauen in den privaten Haushalten sowie in familiären und nachbarschaftlichen informellen Netzwerken leisten. Diese informellen außerhäuslichen Kooperationsformen werden immer wichtiger angesichts sozialstaatlicher Defizite bei der Bereitstellung von Betreuungseinrichtungen für Kinder und alte Menschen, insbesondere dann, wenn Frauen Familientätigkeit und Berufstätigkeit vereinbaren wollen. Allerdings wird die einseitig weibliche Solidaritäts- und Dienstleistungsbereitschaft von den Frauen zunehmend hinterfragt und prekär, wenn sie dem Wunsch nach gesellschaftlicher Teilhabe und Berufsarbeit folgen. Frauen wollen nicht mehr nur „Dasein für andere", sondern entwickeln auch den Anspruch auf ein „Stück eigenes Leben"(3).

Was beeinflusst die Kaufentscheidung der Konsumenten?

■ Alltagsversorgung im Wandel

Moderne Gesellschaften zeichnen sich durch einen hohen Vernetzungsgrad aus, der gleichzeitig eine hohe Abhängigkeit verursacht. Private Haushalte sind Teile einer Versorgungsstruktur, in der vielfältige sozial und funktional differenzierte Institutionen nebeneinander bestehen, die Güter und Dienstleistungen produzieren, verteilen und verwenden. Dieses arbeitsteilige Verbundsystem besteht aus erwerbswirtschaftlichen Unternehmen, gemeinschaftlichen und wohlfahrtsstaatlichen Versorgungseinrichtungen, staatlichen Institutionen, Selbsthilfegruppen und Einzelhaushalten. Private Haushalte sind nicht die autonomen Gebilde, als die man sie sich gemeinhin vorstellt. Lebensführung umfaßt verschiedene Lebens- und Arbeitsbereiche, sie ist eine aktive alltägliche Leistung von Personen mit dem Zweck, unterschiedliche Tätigkeiten zu einem kohärenten und konsistenten Ganzen zusammenzufügen (4).

Haushaltsführung als der Teil der Lebensführung, der auf die unmittelbare und personale Versorgung der Menschen ausgerichtet ist, verlangt einen aktiven Umgang mit differenzierten Versorgungsangeboten. Sie stellt gleichsam Vermittlungsarbeit zwischen den Institutionen des Versorgungsverbundes dar. Hausarbeit bedeutet auswählen, zusammenfügen und kombinieren. Mit der Ausbildung moderner Lebensweisen verändert sich die Hausarbeit strukturell und inhaltlich:

- Die Vermittlung zwischen Institutionen verlangt eine Abstimmung von Zeitstrukturen und die Kenntnis institutionsspezifischer Regeln.
- Im Gefolge des Wandels von Ehe- und Familienformen verschieben sich Zahl und Zusammensetzung der Haushaltsmitglieder, entwickeln sich neue Bedarfsstrukturen.
- Die gute technische Ausstattung privater Haushalte erleichtert die Hausar-

Zur Autorin

Dr. Erika Cleupein, geboren 1956, studierte Haushaltswissenschaften und promovierte über „Vermögen und Vermögensbildungsprozesse der privaten Haushalte". Sie lehrt das Fach Verbrauchslehre im Studiengang Ernährungs- und Haushaltswissenschaften (Oecotrophologie) der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Kontakt

Dr. Erika Claupein, Institut für Wirtschaftslehre des Haushalts und Verbraucherforschung der Justus-Liebig-Universität Gießen, Bismarckstr. 37, D-35390 Gießen. Tel. (0641) 702-6104, Fax (0641) 702 61 08

beit, indem sie die manuelle, körperliche Arbeit reduziert. Höhere Ansprüche an die Versorgung und an hygienische Standards sowie die teilweise recht aufwendige Wartung, Instandhaltung und Pflege der technischen Geräte tragen jedoch dazu bei, daß kaum arbeitssparende Effekte eingetreten sind.

- Die Abgabe von produktiven Leistungen führt ebenfalls zu einer Abnahme manueller Tätigkeiten und körperlicher Belastungen, erfordert aber zunehmend intellektuelle Tätigkeiten und führt zu psychischen Beanspruchungen. Materielle Hausarbeit umfaßt also sowohl die traditionellen Versorgungsleistungen (kochen, putzen, aufräumen) als auch die in der modernen Gesellschaft immer wichtiger und umfangreicher gewordenen Aufgaben des Planens und Managens (entscheiden, koordinieren, organisieren).

Im traditionellen Doppelcharakter der häuslichen Dienstleistungen gewinnt heute die emotionale und körperbezogene Fürsorge größeres Gewicht. Mit psychischer Hausarbeit (oder Beziehungsarbeit) werden Tätigkeiten wie das Umsorgen und Erziehen der Kinder, die Schaffung eines emotionalen Klimas für Mann und Kinder sowie Aufbau und Pflege sozialer Beziehungen umschrieben. Die materiellen und die immateriellen Aspekte bilden eine Einheit: Materielle Reproduktionsarbeit enthält immer auch einen Beziehungsaspekt („Arbeit aus Liebe"). Die psychische Versorgungsarbeit kann jedoch explizit ohne die materielle Komponente erfolgen („Liebe als Arbeit") (5). Hausfrauenarbeit ist vermischtes Tun. Diese generelle Charakterisierung der Hausarbeit will ich im nachfolgenden am Beispiel der Konsumarbeit, einem Teilbereich der Hausarbeit, verdeutlichen.

■ Aspekte der Konsumarbeit

Haushälterische Konsumtätigkeiten sind nicht alleine mit dem Kaufakt abgetan, sondern es gibt zusätzlich vor- und nachgelagerte Tätigkeiten: die Bedarfsplanung, die Beschaffung von Waren- und Dienstleistungsinformationen, der Erwerb und die Beschaffung, die Finanzierung und Verwaltung, die Bedienung, Wartung und Reparatur sowie die Entsorgung und der Ersatz von Konsumgütern. Also auch Konsumarbeit ist vermischtes Tun: Als materielle Tätigkeit hat sie geistig-intellektuelle Aspekte (planen, organisieren) und körperliche Aspekte (heben, transportieren, einräumen). Die immaterielle, psychische Tätigkeit (Fürsorglichkeit, Bedarfsorientierung) gibt der privaten Lebens- und Haushaltsführung ihr spezifisches soziokulturelles Gepräge. Mit dem Trend zur Selbstbedienungsgesellschaft nimmt die Verantwortlichkeit und der Grad der Planung und Organisation von konsumbezogener Hausarbeit zu. Nicht nur bei den Warenmärkten wie Tankstellen, Möbelhäusern und Einkaufszentren bedient sich der Kunde und die Kundin selbst, sondern auch bei Dienstleistungsunternehmen wie Banken und Sparkassen.

Für die Hausarbeit ist darüber hinaus typisch, daß sie selten eindimensional und kontinuierlich verläuft: In der Regel laufen verschiedene Tätigkeiten nebeneinander her. Der Einkauf wird mit der Erledigung der Post und der Beaufsichtigung von Kindern verbunden. Ihre Eigenschaft als vermischtes Tun bezieht sich somit einmal auf die verschiedenen Anforderungskategorien der materiellen und psychischen Tätigkeiten und dann auf den Sachverhalt gleichzeitig und parallel stattfindender Tätigkeiten. Die Mehrdimensionalität resultiert aus den spezifischen Anforderungen des Arbeitsplatzes Haushalt; sie ist gleichzeitig auch eine empirisch nachgewiesene typisch weibliche Arbeits- und Vorgehensweise, die vielleicht in der Zuweisung des häuslichen Arbeitsbereichs an Frauen begründet sein könnte. Männer neigen eher zu einer eindimensionalen, segmentierten Vorgehensweise, bei der sie eine Aufgabe nach der anderen in Angriff nehmen (6), was ebenfalls durch die geschlechtsspezifische Beschränkung auf Erwerbsarbeit verursacht sein könnte. Beteiligen sich Männer an der Konsumarbeit, dann in der überwiegenden Mehrheit an der Einkaufstätigkeit (65 Prozent der Männer) (7). Allerdings reduziert sich ihre Mithilfe in der Regel auf die körperliche Tätigkeit, indem sie mit Einkaufszettel und Direktiven ausgestattet genau bezeichnete Produkte einkaufen und nach Hause transportieren. Die Verantwortlichkeit bleibt mit und ohne Mithilfe des Mannes im Zuständigkeitsbereich der Frau.

> ***Die haushälterische Daseinsvorsorge gilt als unattraktives und unbedeutsames Arbeitsfeld, ihre gesellschaftliche und ökonomische Bedeutung wird nicht wahrgenommen. Sie ist privat, unsichtbar und wird nicht entlohnt.***

■ Politisierung des Konsums

Einer der wesentlichen Inhalte dieser Verantwortlichkeit wird heute mit dem Schlagwort der Politisierung des Konsums umschrieben. Die Rationalisierung, Ökonomisierung und Globalisierung der Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen haben wachsenden materiellen Wohlstand, nicht aber uneingeschränkt wachsende Lebensqualität mit sich gebracht. Sowohl die Umweltprobleme als auch die weltweiten Verteilungsprobleme spitzen sich zu, sie schlagen sich nieder in einer gesellschaftlichen Sensibilisierung gegenüber diesen Problemen und in einem steigenden Verantwortungsgefühl.

Der gesellschaftliche Wertewandel hat Einstellungen und Verhaltensweisen und damit auch Lebensführungsstile und Konsummuster verändert. Verbraucher und Verbraucherinnen verfolgen heute mit ihren Verbrauchsinteressen gesellschaftlich relevante Zielsetzungen, sie machen sich stark für einen sozialverträglicheren und umweltverträglicheren Konsum. Dabei wird der Konsum zunehmend von Ansprüchen und Erwartungen geprägt, die weit über die Produkteigenschaften hinausgehen. Ethische Ge-

sichtspunkte werden immer wichtiger und betreffen Bereiche, die, wie ein Blick auf die Literatur zeigt, von der ethischen Lebensmittelqualität (8) bis hin zur ethischen Vermögensverwaltung (9) reichen. Nicht alleine das „bessere Produkt" will gewählt sein, sondern auch der „bessere Hersteller" gefunden und bevorzugt werden. Kaufentscheidungen werden zukünftig immer stärker davon abhängen, wie das verantwortliche Handeln von Unternehmern in der Öffentlichkeit beurteilt wird (vgl. Grafik). Untersuchungen von Koufverhaltensabsichten belegen eine hohe Präferenz für den Umweltschutz, aber auch andere gesellschaftspolitische Themenstellungen wie Verzicht auf Tierversuche, wirtschaftliches Engagement in den neuen Bundesländern, Verbraucherschutz, Berücksichtigung von Arbeitnehmerinteressen u.a. (10).

Natur- und sozialverträgliches Wirtschaften erfordert mehr Zeit und bedeutet eine Zunahme an vor- und nachsorgenden Tätigkeiten. Vorsorgendes Wirtschaften verursacht vorwiegend geistig-intellektuelle Mehrarbeit. Die Informationsbeschaffung erweist sich als aufwendig und liefert nicht selten widersprüchliche Hinweise. Umwelt- und sozialverträgliche Produkt- und Dienstleistungskriterien werden nicht auf dem Silbertablett serviert. Falls es Gütesiegel gibt, wie den Blauen Engel oder das Ökosiegel für Textilien oder des Tourismus, werden sie häufig kontrovers diskutiert. So entsteht bei den privaten Haushalten mindestens ein großer Informationsdruck, der sich dann sogar bis zu Irritationen und Ärger entwickelt, wenn Nachrichten über die Schattenseiten und den Mißbrauch ökologischen Engagements bekannt werden (z.B. Grüner Punkt, versteckte Preiserhöhungen bei Ökoprodukten).

Auch nachsorgendes Wirtschaften verlangt ein höheres Maß an geistigen Tätigkeiten, um Arbeitsabläufe zu koordinieren und zusätzlich anfallende Arbeiten wie getrennte Müllsammlung zu integrieren. Entscheidender ist hier jedoch die manuell-körperliche Mehrarbeit: Flaschen schleppen und spülen, eigene Behältnisse unterhalten, zeitaufwendig beim Erzeuger einkaufen, getrenntes Müllsammeln. Hier zeigt sich ebenfalls das genannte Beteiligungsverhalten von Männern. Sie sind bei diesen vor- und nachsorgenden Tätigkeiten weniger engagiert (11).

> ***Natur- und sozialverträgliches Wirtschaften erfordert mehr Zeit und bedeutet eine Zunahme an vor- und nachsorgenden Tätigkeiten.***

Wenn dieses wachsende Potential eines verantwortlichen Verbraucherbewußtseins auch nicht immer handlungsrelevant ist, so stellt es doch eine Herausforderung an die Unternehmen und die Politik dar. Das immer noch herrschende Entsorgungsdenken in der wirtschafts- und umweltpolitischen Praxis wird diesen Ansprüchen bislang nicht gerecht. Eine Umweltpolitik mit dieser Ausrichtung ist nur eine Abfallbeseitigungspolitik, keine vorsorgende Abfallvermeidungspolitik. Nur langsam und allmählich setzen sich bei Politikern und Unternehmern vorsorgende Umweltkonzepte und die Orientierung an nachhaltigen Wirtschaftsformen durch.

Frauen zeigen mit ihren Einstellungs- und Verhaltensänderungen eine große Bereitschaft, Verantwortung im Sinne der Nachhaltigkeit zu übernehmen. Christa Wichterich erkennt hier einen Trend zur „Feminisierung der ökologischen Verantwortung" (12). Frauen erweisen sich aufgrund ihrer Sozialisation und ihrer gesellschaftlich zugeschriebenen Rolle der Fürsorgerin und Dienerin als Expertinnen für Lebenszusammenhänge. Sie sind Mittlerinnen zwischen privatem Lebensbereich und der Erwerbsarbeitswelt und tragen doch die ganze Last der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung.

Vieles spricht dafür, die Arbeitsverfassung unserer Gesellschaft zu verändern: Die Krise der Arbeitsgesellschaft und der Zusammenbruch des Normalarbeitsverhältnisses, der Anspruch der Frauen auf ein „Stück eigenes Leben" und die eigenständige soziale Absicherung sowie die Erosion des familialen Solidaritätsprinzips. Auch vielversprechende Zukunftsperspektiven wie etwa die Gestaltung ganzheitlicher Arbeitsprozesse, die Entwicklung von egalitären Arbeitsteilungsmodellen oder die Entstehung umwelt- und sozialverträglicher Handlungsformen sprechen für eine Änderung der gesellschaftlichen Arbeitsverfassung. Das Verhalten der Frauen hat sich im Bereich der öffentlichen und privaten Arbeit stark verändert, das der Männer noch nicht. Für sie gilt es, einen neuen gesellschaftlich relevanten und verantwortungsvollen Bereich zu entdecken. Darin liegen Chancen für Männer und für Frauen.

Anmerkungen

(1) Vgl. Schweitzer, R. von: Einlührung in die Wirtschaftslehre das privaten Haushalts, Siuttgart 1991.

(2) Vgl. Jochimsen, M. / Knobloch, U. / Seidl, I.: Nachhaltiges Wirtschaften aus weiblicher Sicht. Emanzipation (1992) 10, S.S - 9 und Zahmi, A.: Frauenarbeit in der Ökonomie, in: Politische Ökologie, Sonderheft 1, (1990) S.64.

(3) Vgl. Beck-Gernsheim, E.: Berul, Karriere - und wie gehi's der Familie? WSI-Mitteilungen 4 (1991)2, S.57-66.

(4) Vgl. Jurczyk, K. / Rerrich, M.S. (Hrsg.): Die Arbeit des Alltags, Freiburg 1993, S.19.

(5) Konios, S. / Walser, K.: ... weil nur zählt, was Geld einbringt. Probleme der Hauslrauenarbeit, Gelnhausen 1979.

(6) Vgl. Jurczyk, K. / Rerrich, M.S.: Die Arbeit des Alltags, Freiburg 1993, S.293.

(7) GfK-Marktforschung Frage des Monats: Einkaulen – täglich oder nie?, In: Markenartikel (1994) 5, S.250

(8) Siehe Pleiffer, G. et al.: Qualität der Lebensmittel – Pflege der Umwelt. Pars alteri et conditio, Hauswirtschaft und Wissenschaft 40(1992)5, S.230-235

(9) Siehe Conrads, J.: Ethisches Investment. Der private Kapitalanleger, in: Verlagsbeilage zur FAZ vom 25.8.1992, S.B9.

(10) Vgl. Hansen, U. / Schoenheit, I.: Was belohnen Konsumenten?, in: Absatzwirtschaft (1993)12, S.70-74.

(11) Vgl. Altenburg U. / Balderjahn, I.: Bestimmungsgründe des Ablallverhaltens privater Haushalte. In: Jahrbuch der Absatz- und Verbrauchslorschung 37(1993)11, S.61-66.

(12) siehe Wichterich, C.: Die Erde bemuttern, Frauen und Ökologie nach dem Erdgipfel in Rio, Heinrich-Böll-Stiftung, Köln 1992.

Gesellschaftliches Engagement und privates Konsumverhalten

Das Private ist politisch

Von Halo Saibold

Muß nicht hoffnungslos werden, wer sich seit Jahren mit ökologischen Problemen beschäftigt? Wie es trotz der katastrophalen ökologischen Situation gelingen kann, wieder Zuversicht und Kraft zu finden für sinnvolle Aktivitäten, schildert der folgende Beitrag. Die Autorin zeigt, wie wichtig es ist, sich in der täglichen Praxis am Lebensnotwendigen zu orientieren – aber auch, daß bewußtes Handeln alleine nicht genügt.

Ende der siebziger Jahre bekam ich zufällig das Buch „Ackern, gärtnern ohne Gift" von Alwin Seifert in die Finger. Ich las es mit steigendem Interesse und meine Hoffnung wuchs. Mir wurde damals klar: Die Natur hat ja ungeahnte Kräfte und Wirkungsmechanismen, die bei geschickter Nutzung und Förderung sehr wohl eine Nahrungsproduktion ohne Gifte und ohne Ausbeutung des Bodens ermöglichen! Es mag heute vielleicht seltsam klingen, aber mir fiel es wie Schuppen von den Augen. Ich hörte auf, mich mit immer neuen Chemikalien in den Lebensmitteln zu beschäftigen, auf die ich bis dahin fixiert war wie das berühmte Konichen auf die Schlange. Ich interessierte mich für die Alternativen – und gewann damit nicht nur Hoffnung, sondern auch Handlungsfähigkeit und Lebensfreude zurück.

Ich veränderte meine Fragestellung. Statt zu fragen, was kann ich alles kaufen, was ist in diesem oder jenem Produkt an Schadstoffen enthalten, welche Schäden entstehen bei seiner Produktion und Beseitigung, befaßte ich mich mit dem, was ich zum Leben wirklich brauchte. Luft, Wasser, Nahrung, Kleidung, Wohnung waren die ersten Dinge, die mir einfielen. Doch da gings schon wieder los: Ich brauchte nicht nur Luft, sondern saubere Luft und reines Wasser – auch wenn ich dazu relativ wenig beitragen konnte. Beim Kouf von Lebensmitteln konnte ich schon eher selbst entscheiden und ich fragte mich, was kaufe ich da eigentlich?

Früher bereitete ich das Essen nur nach den Kriterien „schnell, billig, schmackhaft und nicht zu kalorienreich" zu. Über meinen Organismus und dessen Bedürfnisse und Funktionsweisen wußte ich herzlich wenig. Mehr durch Zufall besuchte ich einen Kurs über „Naturgemäße Lebens- und Ernährungsweise" – worunter ich mir (1977) eigentlich gar nicht so recht etwas vorstellen konnte. Dort erfuhr ich, wie wunderbar unser ganzer Organismus zusammenwirkt, wie jedes Teil vom anderen abhängig ist und mit dem Ganzen in Zusammenhang steht, wie wichtig es ist, die richtigen Lebens-Mittel auszuwählen, deren Qualität von den Böden, von der Anbauweise, der Jahreszeit und der Bearbeitung beeinflußt wird. Ich begann zu verstehen, daß beim Essen nicht nur der Hunger oder der Appetit gestillt werden soll, sondern daß es auch und nicht zuletzt darum geht, die Leistungsfähigkeit und die Gesundheit des ganzen Menschen zu erhalten. Die faszinierenden Wechselwirkungen zwischen Körper, Seele und Geist begeisterten mich und auch unsere Eingebundenheit und Abhängigkeit von der Natur wurden mir bewußt.

Dieses Grundlagenwissen fehlte mir vorher einfach. Damals wurde über die selbstverständlichen, aber lebensnotwendigen Dinge wie die Ernährung (wie ja auch über Luft, Wasser, Boden) nicht viel geredet oder aber nur unter „wissenschaftlichen" Aspekten über den Gehalt an Kohlenhydraten, an Fett, Eiweiß, Vitamine usw. Aber dies war eben nur ein marginales Wissen und vermittelte – mir zumindest – lediglich ein oberflächliches Verständnis für Ernährung, für Leben und Natur. Weder Begeisterung für das Wunderwerk Natur noch Achtung bzw. Beachtung all seiner Regelkreisläufe und Vernetzungen hatte frau/man mir früher vermittelt. Meine Verantwortung als Teil des Ganzen und meine Abhängigkeit vom Ganzen wurde mir erst durch ein umfassendes Verständnis für Ökologie bewußt.

■ Umfassendes Verständnis von Ökologie

Ich bin heute fest davon überzeugt, daß das Fehlen eines umfassenden Verständnisses für die Ökologie eine der wesentlichen Ursachen für die schon oftmals beklagte, mangelnde Bereitschaft zur Umsetzung des Umweltbewußtseins im alltäglichen Leben ist. Wir kennen die Zusammenhänge im unmittelbaren, eher noch nachvollziehbaren Lebensbereich viel zu wenig, verlieren uns stattdessen in Detailfragen, diskutieren uns die Köpfe heiß, ob ein Tempolimit ökologische Vorteile bringt oder nicht. Viele von uns können sich gar nicht mehr vorstellen, wie wir leben könnten ohne all die „Errungenschaften" unserer moder-

nen Zeit – obwohl doch die Menschen vor uns schon Millionen von Jahren gelebt haben, ohne die Natur bis in ihre Grundfeste zu erschüttern.

Das Nachdenken über die geschichtliche Entwicklung der Lebensbedingungen (und nicht nur über die politische Entwicklung) gab mir eine gewisse Sicherheit und erleichterte mir später die Beurteilung von vielen neuen Errungenschaften der Technik (Stichwort: angepaßte Technologie). Ich kam mir vor wie ein Wanderer, der sich aus Unachtsamkeit verirrt hat. Dieser geht zurück und sucht sich einen bekannten Punkt, um von dort aus mit großer Sorgfalt den richtigen Weg einzuschlagen.

Beim Grundbedürfnis „Kleidung" ging es mir ähnlich wie bei der Ernährung. Als ich mich mit den Eigenschaften und Funktionen der Haut befaßte, konnte ich plötzlich verstehen, warum früher mein Freund beim Tragen der damals modernen „Nyltest"-Hemden großes Unwohlsein verspürte. Die synthetischen Fasern behinderten die Haut in ihren lebenswichtigen Funktionen, also war die Entscheidung zugunsten der Naturfasern nicht schwer. Irgendwann erinnerte ich mich auch daran, daß wir früher höchstens einmal pro Woche gebadet hatten. Gleichzeitig überlegte ich mir, wie dies noch früher gehandhabt worden war oder wie die Menschen das Problem der Körperreinigung angehen, die unter Wassermangel leiden. Der Säuremantel unserer Haut ist darauf eingerichtet, eher mit wenig als mit zuviel Seife und Wasser strapaziert zu werden. Die heutigen Hautprobleme aller Art sind oft ein Ergebnis dessen, daß wir den Schutzpanzer unserer Haut viel zu viel „Pflege" zumuten. Es ist deshalb kein „Verzicht", wenn wir nicht jeden Tag baden oder duschen mit all den tollen Duschgels und Badeölen.

■ Was wirklich lebensnotwendig ist

Ich versuchte mir darüber klar zu werden, was ich denn für mich und meine Familie wirklich zum Leben brauchte. Ich suchte und fand Einkaufsquellen, wo ich all das (in mitweltverträglicher Qualität) bekam, was ich nicht selber herstellen konnte oder wollte. Das war Ende der siebziger Jahre in Niederbayern, das wir inzwischen bewußt mit unserem früheren Wohnort München vertauscht hatten, gar nicht so einfach. Aber die detektivische Arbeit machte mir Spaß und erfüllte mich mit Kraft und Mut im Gegensatz zur früheren Hoffnungslosigkeit. Außerdem empfand ich es sehr positiv, nicht immer im Widerspruch zwischen Wissen und Handeln leben zu müssen. Ein schöner und wichtiger Nebeneffekt der neuen, sehr partnerschaftlich praktizierten Lebensart bestand auch darin, daß meine Kinder nicht nur miterlebten, wie Obst und Gemüse heranwuchs und Tiere gepflegt wurden, sondern selbst aktiv beim Brotbacken, Nähen oder anderen Arbeiten mithelfen konnten.

Ein Ergebnis meiner Bedürfnisreflexion war auch, daß ich unsere, beim Wegzug aus München noch als unentbehrlich empfundene Geschirrspülmoschine schon bald in einen Geräteschrank umfunktionierte und das Geschirr lieber mit der Hand und möglichst in Gesellschaft der anderen Familienmitglieder spülte. Das machte zwar nicht immer Freude, aber es kann nicht alles immer nur Freude machen. Dafür schätzten wir die „Begleitumstände" bei der gemeinsamen Arbeit. Es war eine gute Gelegenheit gemeinsam über Dinge zu reden, für die sonst „keine Zeit" gewesen wäre. Auch meine Tiefkühltruhe wurde abgeschaltet. Daraus wurde ein

Foto: Daniela Mecklenburg

Das in den privaten Haushalten zur Verfügung stehende Finanzvolumen in eine ökologisch und sozial verträgliche Wirtschaft lenken: Beispiel Lebensmitteleinkauf.

Vorratsbehälter für das in Sand eingelagerte Wintergemüse. Allerdings gab es seitdem nur noch selten Eis und andere Tiefkühlprodukte, die aber seit der Ernährungsumstellung sowieso nur mehr eine untergeordnete Rolle spielten. Dafür machte es mir Spaß, unserem Energieversorgungsunternehmen ein Schnippchen geschlagen zu haben.

■ Probleme und Konflikte

Diese Entwicklung ging natürlich nicht immer ganz konfliktlos vor sich. Ich erinnere mich noch gut an die vielen Diskussionen, die wir nicht nur wegen der Anschaffung des Computers, sondern auch wegen einer Stereoanlage führten. Davon fing mein Sohn mit 13 oder 14 Jahren plötzlich an zu träumen, und es dauerte lange, bis er gegen meinen Widerstand, aber mit Unterstützung meines Partners, eine bekam. Ausschlaggebend war schließlich sein psychisches Wohlbefinden, dem dann ökologisch begründete Bedenken untergeordnet wurden. Ähnlich war es, als er mit 16 Jahren ein Moped haben wollte. Da wir vom Schulort und damit auch von seinem Freundeskreis relativ weit weg wohnten, kam der Nachteil des Landlebens ohne öffentliche Verkehrsmittel voll zum Tragen. Auch hier war uns letztendlich sein Bedürfnis nach Gruppenzugehörigkeit wichtiger und er bekam schließlich sein Moped.

Doch das Wichtigste bei der Überprüfung unserer Grundbedürfnisse war die banale Erkenntnis, daß es neben den materiellen auch andere Grundbedürfnisse gibt, die nicht durch Konsum oder Geld zu befriedigen sind. Freude, Liebe, Zuneigung, Freundschaften, Zufriedenheit usw. sind lebensnotwendig und jeder Mensch hat die Möglichkeit, sich diese zu beschaffen, vorausgesetzt, daß mensch die eigenen, von Natur aus in ihm/ihr angelegten Fähigkeiten pflegt und entwickelt. Mein Partner und ich nahmen uns damals mehr Zeit für uns selbst, für die Kinder, für FreundInnen und für die Verwandtschaft. Dabei wurde allerdings die „Beziehungsarbeit" außerhalb der Familie meist von mir in Angriff genommen, da ich in dieser Hinsicht größere Bedürfnisse hatte und noch immer habe. Trotzdem muß ich gestehen, daß ich es noch immer nicht geschafft habe, mir genügend „Zeit" für mich selbst zu nehmen.

■ Meine Mark bekommt nicht jeder

Diese – wie gesagt – banale Erkenntnis stärkte mein noch vorhandenes Urvertrauen und damit mein Selbstbewußtsein. Ich konnte mich dadurch leichter vom Konsum*zwang* befreien. Trotzdem ertappte ich mich später hin und wieder bei sogenannten „Frustkäufen" zur oberflächlichen Ersatzbefriedigung. Je mehr ich in Streß- und anderen schwierigen Situationen steckte (und Politik ist voll davon), um so mehr verspürte ich den Drang, mir schnelle materielle Befriedigung zu kaufen. Oft gab ich diesem Verlangen bewußt nach, weil es für meine Psyche im Moment wichtig war. Immer mehr erkannte ich die Auswirkungen unserer Lebens- und Arbeitsbedingungen und suchte nach Veränderungen. Damit war schon viel gewonnen, auch wenn sich diese Ursachen für bestimmte Bedürfnisse nicht so leicht beseitigen lassen. Aber mit der Zeit findet mensch schon Mittel und Wege.

Immer fester wurde mein Entschluß, selbst verantwortlich einzugreifen wo immer dies möglich ist. Besonders große Sorge bereitete mir die Chemisierung unserer gesamten Mitwelt – vom Nordpol bis zur Muttermilch, überall fand sich z.B. DDT. Die Rolle der chemisch-pharmazeutischen Industrie wurde ein immer größeres Ärgernis für mich. Sie war und ist fast allgegenwärtig und am Ende immer die Gewinnerin, beispielsweise im Ernährungsbereich. Mit der geschickt propagierten Halbwahrheit „Ohne Chemie kein Leben" kassiert sie auf allen Ebenen ab: Sie verdient an der Produktion (Saatgut, Dünger, Pflanzen„schutz", Massentierhaltung), an der Be- und Verarbeitung der Lebensmittel und auch an deren Lagerung. Und wenn sich die KonsumentInnen schließlich krank gegessen haben, verkaufen ihnen die chemisch-pharmazeutischen Mitverursacher der Krankheit ihre mehr oder weniger heilsamen Medikamente.

Wie kann ich mich alldem entziehen, war meine Frage. Eine gezielte Vermeidung einzelner chemischer Stoffe war kaum mehr möglich, da der Anteil schädlicher Substanzen unterschiedlichster Art schon viel zu groß war und selbst solche Stoffe, die zunächst noch als harmlos angesehen wurden, erwiesen sich über kurz oder lang als schädlich (Asbest, FCKW, Formaldehyd usw.). Mein Ziel war deshalb: *So wenig chemische Stoffe wie nur irgend möglich in unser Haus*, in unsere Wohnung, in unseren Körper aufnehmen! Im Zweifelsfall verzichteten wir lieber auf einen Kouf, denn wir hatten und haben die Freiheit, *„nein"* zu sagen zu all dem Food-design und sonstigen „Kunstwelt-Produkten".

Meine Mark bekommt nicht jeder, wurde mein neues Leitmotto. Deshalb kaufte ich unsere Lebensmittel, soweit wir sie nicht selbst erzeugen konnten, beim Ökobauern und im Naturkostladen. Damit unterstützten wir nicht nur den Bauern direkt, sondern auch den Ökolandbau, förderten unsere Gesundheit und lebten weniger auf Kosten der „Dritten Welt". Wir trugen zur Verringerung des Müllberges bei und die chemische Industrie verdiente kaum noch was an uns. Und das alles ohne viel Mehrarbeit, und insgesamt gesehen verringerten sich sogar die Kosten für die Haushaltsführung. Ich verglich nicht mehr nur den Preis, z.B. von einem Kilo Korotten aus konventionellen und ökologischen Anbau, sondern rechnete die Kosten für die gesamte Ernährung zusammen. Nach der Ernährungsumstellung auf Vollwertkost brauchte ich insgesamt weniger Geld als vorher, ob-

> ***Es ist sicher besser, wenigstens teilweise ökologisch zu wirtschaften, als gar nichts zu tun. Und vielleicht gehört auch der Mut zur Lücke zum bewußten ökologischen Handeln!***

Meine Mark kriegt nicht jeder!

wohl ich viel bessere Qualität einkaufte. Dies traf auch bei Kosmetik, Putzmitteln und Kleidung zu.

Die Veränderungen im privaten Bereich stärkten mich und schon das Gefühl, nicht ganz gegen meine Überzeugung zu handeln, befriedigte mich, auch wenn wir natürlich nicht immer hundertprozentig ökologisch handeln konnten und viele Kompromisse schließen mußten. Ich denke aber, es ist sicher besser, wenigstens teilweise ökologisch zu wirtschaften, als gar nichts zu tun. Und vielleicht gehört auch der Mut zur Lücke zum bewußten ökologischen Handeln!

■ Politische Arbeit

Die Notwendigkeit politischer Arbeit wurde mir immer deutlicher. Denn gerade auch bei den Bemühungen um ein einigermaßen ökologisch verantwortbares Leben bekam ich sehr schnell die insgesamt engen Grenzen der eigenen Handlungsmöglichkeiten zu spüren. So wichtig ein bewußtes Einkaufen für mich auch war, ich merkte auch, daß es der politischen Weichenstellung für eine ökologisch und sozial vertretbare Produktion bedurfte. Deshalb steigerte ich mein politisches Engagement. Von 1983 bis 1990 war ich für die GRÜNEN in Bonn und arbeitete in den Bereichen Ernährung und Verbraucherpolitik.

Als Mitglied des Wirtschaftsausschusses bekam ich immer wieder die Marktanalysen der verschiedenen Wirtschaftszweige auf den Schreibtisch. Diesen war unschwer zu entnehmen, wie sehr verändertes Verbraucherverhalten Beachtung findet und wie die Firmen sensibel darauf reagierten. So arbeitete ich in Zukunft zweigleisig: Einerseits im Parlament, wo ich versuchte, die Verbraucherrechte zu stärken, die Verbraucherinformationen zu verbessern, die Verbraucherorganisationen zu unterstützen. Andererseits trieb ich die Diskussion über die dringend notwendige Konsumwende voran.

Doch mit solchen Ideen wurde ich bei vielen Grünen belächelt - das sei doch unpolitisch! Das sah ich nicht so, im Gegenteil. Es ist natürlich schöner und intellektuell anspruchsvoller, großartige Wirtschaftstheorien- und Strategien (die wir logischerweise auch brauchen) auszuarbeiten. Und es hat den zweifelhaften Vorteil, daß mensch wenig über persönliche Konsequenzen nachdenken muß. Schließlich kann er ja nichts dafür, daß die Welt noch immer nicht so ist, wie sie in der theoretischen Vorstellung sein sollte oder sein müßte. Schuld daran sind immer noch die anderen. Warum, so heißt es, soll ich weniger Auto fahren, wenn die Industrie gleichzeitig die Luft verpestet?

Mein pragmatisch-politischer Ansatz ging und geht in die Richtung, das in den privaten und öffentlichen Haushalten zur Verfügung stehende Finanzvolumen in eine ökologisch und sozial verträgliche Produktion zu lenken. Da ich ja auch hautnah die Verflechtungen zwischen Politik und Wirtschaft miterlebte, war mir schnell klar, daß es nicht reicht, nur politischen Druck auszuüben.

Die Wirtschaft, die entscheidende Macht in diesem unseren Lande, muß viel mehr als bisher in die Verantwortung genommen werden. Während sich die politische Einflußnahme der nicht unmittelbar politisch aktiven Mitmenschen darauf beschränkt, alle vier Jahre die Stimme „abzugeben", werden von uns allen täglich, mehr oder weniger bewußt, bestimmte Koufentscheidungen gefällt. Die damit verbundene Einflußmöglichkeit auf Industrie, Wirtschaft, Handel und Dienstleistung muß verstärkt nach ökologischen Gesichtspunkten wahrgenommen werden! Selbstbewußte Verbraucherinnen und Verbraucher sollten unter dem Begriff Freiheit mehr als nur „freie Fahrt für freie Bürger" verstehen. Sie müssen wissen, daß sie die Freiheit besitzen, selbst zu entscheiden, ob sie etwas kaufen und wenn ja, was und bei wem. Sie sollen mitbestimmen und mit ihrem Geld mitentscheiden. Wir müssen uns unserer Macht als Verbraucherinnen endlich bewußt werden. Auch in diesem Bereich gilt: Gemeinsam sind wird stark.

■ Zahlreiche Umweltangebote

In der Zwischenzeit hat sich ja doch einiges getan und das Angebot an ökologisch und sozial sinnvollen oder vertretbaren Produkten und Dienstleistungen ist sehr viel breiter geworden, so daß es heute relativ leicht ist, unser Leben in vielen Bereichen mitweltverträglich zu gestalten. Das Alternative Branchenbuch bietet immer mehr gute Adressen an. Die Ökobank bietet sich als Alternative zu jenen Geldinstituten, die das ihnen anvertraute Geld in Rüstungs-, Atomkraft- oder Gentechnikbereichen gewinnbringend „arbeiten" lassen. Statt dem ADAC mit seiner Pro-Auto-Politik kann nun auch das Angebot des Verkehrsclub Deutschland (VCD) in Anspruch genommen und damit eine umweltgerechte Verkehrspolitik vorangetrieben werden. Selbst für den Urlaub kann mensch sich inzwischen vom „Öko-Reisebüros" bedienen lassen.

Mittlerweile ist es schon längst wieder ratsam, nicht auf all die „Umwelt"-Angebote hereinzufallen, denn die Werbung schwelgt ja geradezu in „bio" und „öko". Es muß also bereits wieder darauf geachtet werden, daß uns nichts untergejubelt wird, was den ökologisch und sozialen Kriteren nicht entspricht oder trotz „bio" ganz einfach überflüssig ist. Ohne ein gutes Ökologieverständnis greift man zu schnell zu schadstoffreduzierten Farben anstatt zu fragen, ob für diesen oder jenen Zweck der Anstrich mit der „Bio"-Farbe überhaupt notwendig ist.

Der Weg zum „Vorsorgenden Wirtschaften" ist zugegebenermaßen sehr steinig und beschwerlich. Für mich und meine Familie hat er sich aber schon längst gelohnt, und ich hoffe, auch für die Umwelt. Die vielen positiven Auswirkungen auf unsere Lebensführung und unsere jeweiligen Lebenseinstellungen werden sicherlich dafür sorgen, daß wir diesen Weg weitergehen. Vor allem das Wissen, mit wie viel weniger als heute meine Familie leben könnte, macht mich freier und nimmt mir die Angst vor eventuell weiteren materiellen „Verlusten", die wir aufgrund unserer gesamten Umweltsituation sicherlich noch hinnehmen müssen.

Zur Autorin

Halo Saibold ist Gesundheitsberaterin, Ex-Mitglied des Deutschen Bundestages und ab Herbst '94 voraussichtlich wieder Bundestagsmitglied von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. Daneben ist Halo Saibold u. a. im Beirat der Verbraucherinitiative e.V. in Bonn tätig.

Kontakt:

Halo Saibold
Grünes Büro Vilsholen
Passauer Str. 4
94474 Vilsholen
Tel.: 08541/6105
FAX: 08541/3326

Politische Ökologie

Jetzt lesen!

Bitte nicht berühren!

Ist der Naturschutz museumsreif?

Trotz steigender Zahl von Naturschutzgebieten steht es um den Schutz der Natur heute schlechter denn je: die Lebensräume für Pflanzen und Tiere schrumpfen, der Artenschwund ist ungebremst. Hat der klassische, auf den Schutz einzelner Pflanzen und Tiere spezialisierte Naturschutz, versagt? In welchen Konfliktfeldern bewegt sich Naturschutz heute? Wie müssen erfolgreiche Naturschutzziele definiert sein?

Gernot Böhme: Naturzerstörung - Naturgestaltung · **Wilhelm Ripl/Hartwig Wallelschek:** Nachhaltigkeit der Landschaft · **Christel Möller:** Ist Naturschutz überhaupt politikfähig? · **Wolfgang Engelhardt:** Naturschutz contra Umweltschutz · **Dieter Knapp/Michael Succow:** Naturschutz in Osteuropa · **Lutz Ribbe:** Naturschutz in der EU · **Dirk Wascher:** Gesamteuropäische Naturschutzstrategie · **Klaus Peter Hutter:** Spannungsverhältnis Naturschutz und Ökonomie

Jetzt für DM 19,80 überall in der Bahnhofspresse erhältlich oder direkt bestellen bei:

Ökom GmbH
Waltherstr.29, Rgb.
80337 München
Tel.: 089/544 184-0
Fax: 089/544 184-99

zukunft heißt ... future

Wenn Sie ...

... verantwortungsbewußt handeln

... ökologisch sinnvoll wirtschaften

... kreative Konzepte entwickeln

... eine umweltorientierte und sozial verpflichtete Marktwirtschaft gestalten

wollen, dann machen

Sie mit uns

Zukunft zur Chance!

Denn der Förderkreis Umwelt future e.V. - eine Umweltinitiative engagierter Unternehmer - steht für einen effektiven betrieblichen Umweltschutz und entwickelt die dazu notwendigen Instrumente

Ja, senden Sie uns

O *ausführliche Informationen*

O *ein Probeexemplar der future-Zeitschrift "Unternehmen und Umwelt"*

Firma

PLZ/Ort

Straße/Nr.

Tel./Ansprechpartner

Förderkreis Umwelt future e.V.
Kollegienwall 22 a
49074 Osnabrück
Tel.: 0541/2 87 84
Fax.: 0541/2 83 04

WECHSEL WIRKUNG

Zeitschrift für
TECHNIK NATURWISSENSCHAFT GESELLSCHAFT

WECHSELWIRKUNG berichtet über gesellschaftliche Auswirkungen von Naturwissenschaft und Technik.

WECHSELWIRKUNG analysiert die soziale, politische und ökonomische Funktion von Wissenschaft und Technik und zeigt deren Perspektiven und Alternativen auf.

WECHSELWIRKUNG behandelt politische und gesellschaftliche Themen auch unabhängig von Technik und Naturwissenschaft.

WECHSELWIRKUNG erscheint alle zwei Monate im Buchhandel.

Nr. 68, August 1994

Schwerpunkt:
Ingenieurinnen und Ingenieure
Das Dilemma der "Fortschrittsmacher" ... Der Preis der "Autonomie" ... Business Reengineering ... Ingenieurhumanität ist teilbar?

Naturwissenschaft und Technik:
Krebsregister: messen statt handeln ... Transplantationsgesetz und Hirntod

Gesellschaft und Politik:
Habermas und Müll ... Sozial-ökologische Erneuerung der Forschungs- und Technologiepolitik ... Lean Society

Frauen:
Alte Biologismen und neue Gene

Bestellen Sie mit diesem Coupon
☐ Probeheft für 3 DM in Briefmark
☐ Das aktuelle Heft für 10 DM (bitte per Scheck!)
WECHSELWIRKUNG, Mariabrunnstr. 48, D - 52064 Aachen

Vorsorgendes Wirtschaften erkennt die wirkliche Bedeutung des „privaten" Hauswirtschaftens an

Abschied vom Stigma der blitzenden Böden

Von Christa-Maria Brücher

Eine Wandlung des ökologischen Bewußtseins soll nicht nur auf politischer und gesellschaftlicher Ebene erreicht werden, sondern muß ebenso die privaten Haushalte einbeziehen. Dabei geht die Bedeutung der Haushalte jedoch weit über das Sammeln von Joghurtbechern und den Einkauf umweltschonender Waschmittel hinaus. Private Haushalte könnten Modell sein für eine menschen- und umweltfreundliche Wirtschaftsform, in der Effizienz gleichgesetzt wird mit der Zufriedenheit ihrer Mitglieder.

Foto: Hans Gärtner

Der Diskurs über die Nachhaltigkeitkeit des Wirtschaftens gewinnt eine neue und reizvolle Variante durch die Hypothese einer „weiblichen" Form, das Vorsorgende Wirtschaften. Danach ist wirtschaftliches Handeln, von den Anfängen her betrachtet, ganz auf die Bewahrung und schonenden Nutzung der natürlichen Ressourcen im Hinblick auf die Gesamtheit menschlicher Lebenszusammenhänge ausgerichtet. Die Idee des oikos als die Gesamtheit menschlicher Lebenszusammenhänge ist, wenn auch verkümmert und fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt, noch immer in den privaten Hauswirtschaften zu entdecken. Private Hauswirtschaften stellen, wenngleich häufig nur als rudimentäre Restform, unverkennbar dennoch eine physische Einheit von Produktion und Reproduktion dar.

■ Die verkannten Leistungen der Hauswirtschaft

Der spitze Blickwinkel der Experten und die Skalen der Statistiken reduzieren den privaten Haushalt – ihren jeweiligen Zielsetzungen entsprechend – entweder auf ein Konglomerat der Konsumenten von Gütern aller Art, auf eine Rotte passiver Nutznießer staatlicher Subventionen, auf eine gesplittet oder gemeinsam steuerzahlende Einheit oder last but not least schließlich auf den Hort der Produktion des nachwachsenden Mikrozensus. Im öffentlichen Bewußtsein wird der private Haushalt auch nur als Element der Verflechtung seiner Mitglieder in die Märkte wahrgenommen. Seine Leistungen tauchen im Bruttosozialprodukt nicht auf, obwohl 40 Prozent der menschlichen Gesamtproduktion auf die informelle Arbeit der privaten Haushalte entfällt.

Die Frage sei erlaubt, ob die anthropozentrische Ausrichtung der wirtschaftenden Privathaushalte es per se ausschließt, deren wertschöpferische Leistungen anzuerkennen oder ob diese nicht anerkannt werden, weil sie überwiegend von Frauen erbracht werden. Schließlich taucht die Bewertung von Lebensqualität als anthropogene Leistung der Privathaushalte im Wohlstandsbarometer des Bruttosozialproduktes ebenfalls nicht auf. Die Gründe

sind vielfältig. Hier soll nur darauf hingewiesen werden, daß das Allgemeinverständnis von privater Hauswirtschaft sich darauf stützt, daß jedefrau (nicht: jedermann!) qua Geburt zur Hausarbeit geschaffen sei. Danach sind professionelle Kenntnisse und Fertigkeiten zur Bewältigung hauswirtschaftlicher Aufgaben im (eigenen) Haushalt überflüssig, und der Status der im Hause waltenden Frau läßt sich je nach arbeitsmarktpolitischer Lage beliebig manipulieren.

So manifestiert sich heute das ökologische Gewissen der Nation in der joghurtbecherspülenden, abfallsortierenden, kompostierenden und energiesparenden Dienerin am gemeinsamen Haus der Natur. Private Hauswirtschaften sind zwar ins politische Blickfeld gerückt, aber sie werden verkürzt auf ihre allgemeine Bedeutung für Verhütung und Entsorgung im Zeichen umweltverträglichen Handelns. Die Verantwortung für die zukünftigen Generationen bürdet man – überspitzt gesagt – der Selektionsfähigkeit und Sortierbereitschaft der Haushaltsführenden auf, deren Leistungen weder politisch noch gesellschaftlich anerkannt werden.

Plötzlich taucht das soziale Phänomen auf, daß der richtig und prall gefüllte Gelbe Sack neben der Tür dem Haus den Odem verantworteten Gemeinsinnes verleiht. Das Fehlen dieses Wahrzeichens bürgerlichen Wohlverhaltens provoziert dagegen das Stigma des Außenseitertums für die Haushaltsmitglieder – und trifft mit großer Sicherheit an erster Stelle die Hausfrau. Hauswesen entarten auf diese Weise unversehens zu Institutionen, die in aller Öffentlichkeit zu kontrollieren sind und denen sanktionierbares Handeln und Verhalten abverlangt werden kann. Privates Hauswirtschaften ist jedoch genuin individuelles Wirtschaften von Menschen für Menschen zur Befriedigung ihrer materiellen und immateriellen Bedürfnisse in der Verantwortung für das Ganze der Schöpfung. Es ist geprägt von einer ausgewogenen und sozial verträglichen Mischung von Ratio und Gefühl. Private Haus-Wirtschaft verkommt allerdings zur Aus-Wirtschaft, wenn nicht der umspannende Gedanke des oikos Eingang findet in das Bewußtsein aller in privaten Haushalten lebenden Menschen – und schließlich umgesetzt wird in die Praxis der komplexen (hauswirtschaftlichen) Arbeitsfelder.

> ***Nicht die bigotte Heilslehre der blitzenden Böden und stets den glasklaren Durchblick gewährende Fenster sind Maßstäbe gelungener Hauswirtschaft, sondern die eigene und die Zufriedenheit aller, die ihr (gemeinsames) Leben in einem privaten Haushalt gestalten.***

Neue Anforderungen

Die zukunftsorientierte, das heißt ökologisch ausgerichtete Wirtschaft des privaten Haushalts kann nicht mehr allein mit dem Kochlöffel in der einen und dem Haushaltsgeldbeutel in der anderen Hand nach Großmutterart betrieben werden. Die Bedürfnisbefriedigung der Haushaltsmitglieder muß heute mit dem ökologischen Anspruch an das ökonomische Handeln des Haushalts verquickt werden. Dies bedingt eine Veränderung der tradierten allgemeinen, gesellschaftlichen und politischen Definition von Leistungen des privaten Haushalts und verlangt nach ihrer Neubewertung. Haushälterische Tätigkeiten müssen entsprechend ihrer Bedeutung für die/den einzelne/n und für das Ganze, Gemeinsame gewichtet werden. Dazu gehört zunächst, die Bedürfnisstrukturen der Haushaltsmitglieder unter dem Aspekt neu zu hinterfragen, daß die ökonomisch primär begrenzten Bedürfnisse nur durch Kosten für die dafür beanspruchten natürlichen Ressourcen befriedigt werden können, daß die ökonomisch nicht primär begrenzten immateriellen Bedürfnisse dagegen grundsätzlich kostenlos sind.

Die mit dem Ziel der Vorsorge und Nachhaltigkeit wirtschaftenden Privathaushalte praktizieren zugleich sozialökologisches Handeln: Jedes Haushaltsmitglied versteht sich als Teil eines (ökologischen) Netzwerkes in dem Bewußtsein, daß sein Tun auf dieses Netzwerk einwirkt und es beeinflußt. Sobald es nicht nur bei der Erkenntnis der Zusammenhänge bleibt, sondern versucht wird, danach zu handeln, kann es gelingen, die jeweiligen Lebens- und Arbeitswelten neu zu gestalten. Wird der Begriff Netzwerk ausgetauscht durch den Begriff oikos als Synonym für das gemeinsame Haus alles Lebendigen, eröffnet sich der Zugang zu der Schlüsselstellung, die der private Haushalt in einer zukunftsorientierten ökologischen Ökonomie einnimmt.

Vorsorgendes und nachhaltiges Wirtschaften ist auch in modernen Haushalten anzutreffen, wenngleich verkapselt in ihren überwiegend organisatorischen und planerischen Ausprägungen als Vergabe-Haushalte, in denen die rein manuellen Arbeiten der Haushaltsmitglieder auf das Notwendigste zugunsten anderer Leistungen reduziert werden (müssen oder sollen). Sozialverträgliches, ökologisches und gleichzeitig wirtschaftliches Handeln im privaten Haushalt ist keineswegs zwingend an die Eigenarbeit der Haushaltsmitglieder gebunden, wenn der Austausch der Betriebsmittel den (sozial-)ökologisch relevanten Kriterien entspricht. Die private Hauswirtschaft ist allerdings auf den schnellstmöglichen Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse angewiesen, wenn sie ihrer umfassenden Verantwortung für die elementare Sicherung der Zukunft gerecht werden soll. Das Lernziel sollte sein, daß Menschen so früh wie nur möglich erfahren, daß das gemeinsame Haus der Natur ihrem eigenen Denken und Handeln anvertraut ist.

Um Veränderungen nachhaltig bewirken zu können, müssen (frühzeitig) Kenntnisse erlernt und Fertigkeiten erworben werden, die es ermöglichen, auch im privaten Haushalt professionell vorsorgend und nachhaltig wirtschaften zu können. Die Auswahl und schonende Nutzung der natürlichen Ressourcen er-

schöpft sich keineswegs im biologisch-dynamischen Eigenanbau von knackigen Salatköpfen und ballaststoffreichen Kichererbsen. Die in den privaten Haushalten Wirtschaftenden müssen sich vielmehr ein stetig wachsendes Spektrum an Sachkenntnissen über die Gewinnung und Verarbeitung von Rohstoffen aneignen, um die Endprodukte als Ge- oder Verbrauchsgüter auf ihre Umweltverträglichkeit prüfen und schließlich nach den gegebenen ökonomischen Voraussetzungen auswählen zu können.

Die Curricula der allgemeinbildenden Schulen sollten sich deshalb nicht auf die Vermittlung hauswirtschaftlicher Techniken beschränken und diese nur den Mädchen angedeihen lassen, sondern vielmehr das ökonomische Denken und Handeln unter dem Gesichtspunkt der ökologischen Verantwortung der/s einzelnen für die Gesamtheit der Lebenszusammenhänge koedukativ lehren.

In den berufsqualifizierenden Ausbildungsgängen der hauswirtschaftlichen Fachschulen, in den Rahmenrichtlinien der beruflichen Schulen und in den Ausbildungsverordnungen zur Hauswirtschafterin finden sich Ansätze ökologischer Lernziele, wenn auch nicht ganzheitlich angelegt und fächerübergreifend konzipiert. Auch hier bleibt die schulische oder berufliche Realität weit hinter den Vorgaben zurück, sodaß eine tiefgreifende und nachhaltige Veränderung von Verhalten schwerlich erreicht werden kann. In der Erwachsenenbildung von bereits in der Hauswirtschaft Tätigen leisten Berufs- und Fachverbände, Volkshochschulen und viele andere Einrichtungen eine bemerkenswerte Arbeit, um ökologisch geprägtes Gedankengut praxisgerecht aufzubereiten und InteressentInnen anzubieten.

Die Einsichtsfähigkeit der Erwachsenen und die Möglichkeit, das Erlernte sofort im eigenen Haushalt umsetzen zu können, bewirken daher feststellbare Veränderungen des Verhaltens. Die TeilnehmerInnen der Vorbereitungskurse auf die Ausbildungsabschlußprüfungen nach § 40.2 BBiG vor den Zuständigen Stellen sind überwiegend in der Lage, ihre (eigenen) privaten Haushalte nach ökologisch-ökonomischen Prinzipien vorsorgend zu führen. Sobald sie aber in ihrem Beruf erwerbstätig werden und Anweisungen von Vorgesetzten befolgen müssen, wird die Problematik von Großhaushalten offenbar, die aus vielen (vorgeschobenen) Gründen schwer zu bewegen sind, unter dem Aspekt der ökologischen Verantwortung nachhaltig und vorsorgend zu wirtschaften.

■ Vorsorgendes Hauswirtschaften ist mehr als nur ökologisches Handeln

Vorsorgendes Haus-Wirtschaften beinhaltet indessen mehr als verantwortetes ökologisches Handeln. Der private Haushalt ist nicht nur eine Wirtschaftseinheit, sondern stellt gleichzeitig eine spezifisch soziale Lebensform dar. Seine Leistungen für die Haushaltsmitglieder beschränken sich keineswegs nur auf die Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse, sondern sie schenken dem Individuum auch die Befriedigung seiner immateriellen Bedürfnisse durch die physische und psychische Geborgenheit in einer (gewünschten) Gemeinschaft und durch die Erfahrung von persönlicher Wertschätzung und Zuwendung. Die Vorsorge-Arbeit des privaten Haushalts beginnt mit der Für-Sorge für Menschen, Umwelt, Dinge. Wird dem Kind im Verlauf seiner Sozialisation diese Für-Sorge zuteil und kann sich sein Urvertrauen entfalten, dann wächst ihm mit hoher Wahrscheinlichkeit die Fähigkeit zu, in seinem späteren Leben selbst Sorge tragen und Verantwortung übernehmen zu können für Menschen, Umwelt, Dinge.

Für-Sorge als Vor-Sorge kann nur der private Haushalt leisten. Der beunruhigende Anstieg von Krankheiten des psychosomatischen Formenkreises fordert auch die Frage heraus, ob die modernen privaten Hauswirtschaften noch in der Lage sind, diese Vor-Sorge als regenerative Leistung zu erbringen. Am Beispiel von „Ernährung" läßt sich zeigen, welchen Nutzen die Solidargemeinschaft der Versicherten davon hätte, wenn in den privaten Haushalten mit professionellen Kenntnissen in der Ernährungslehre, den richtigen Arbeitstechniken und den adäquaten Methoden der Zubereitung gearbeitet werden würde. Stoffwechselkrankheiten, Krankheiten des Herz-Kreislauf-Systems und des Bewegungsapparates könnten zurückgehen, wenn die privaten Hauswirtschaften ihren Mitgliedern professionell, das heißt rechtzeitig und mit den geeigneten Methoden Fürsorge als Vorsorge angedeihen lassen würden anstatt sie nur zu versorgen. Die Nachhaltigkeit ihres Wirtschaftens müßte sich dann für die/den einzelne/n in einer höheren Lebensqualität und für die Solidargemeinschaft in minimierten Kosten niederschlagen.

Vorsorgend-ganzheitliches ökonomisches Handeln in den privaten Haushalten beginnt mit der Erkenntnis, sich partnerschaftlich in die Niederungen hauswirtschaftlicher und haushälterischer Tätigkeiten begeben zu müssen, um sie nach dem Grad ihrer Notwendigkeit für die/den einzelne/n, für die Gemeinschaft, in der die Haushaltsmitglieder leben und für das ganze gemeinsame Haus der Natur zu bewerten. Sachkenntnisse und praktischen Fertigkeiten müßten neu erworben oder vertieft werden, um die Arbeiten im privaten Haushalt mit einem möglichst geringen Aufwand an Zeit, Kraft und Mitteln unter Schonung der Umwelt mit einem möglichst guten Ergebnis verrichten zu können. Auch Fremdleistungen sind nach dem gleichen Muster zu bewerten, stellen sie doch nur einen Tausch der Mittel dar.

Hauswirtschaftliche Arbeiten scheinen von großer Monotonie und ständigen Wiederholungen gekennzeichnet, wenn man sie isoliert als Einzeltätigkeiten betrachtet. Im lebendigen Zusammenhang mit der Verantwortung für das gemeinsame Haus der Natur und den eigenen Handlungsmöglichkeiten entrollt sich jedoch ein Bild von kreativer Gestaltungskraft. Das Befriedigende an den zuletzt immer zwingend notwendigen und daher lästigen hauswirtschaftlichen Arbeiten ist jedoch, das gewünschte Arbeitsergebnis den eigenen Anforderungen anpassen und im Voraus festlegen zu können. Nicht die bigotte Heilslehre der blitzenden Böden und stets glasklaren Fenster sind Maßstäbe gelungener Hauswirtschaft, sondern die eigene und die Zufriedenheit aller, die ihr (gemeinsames) Leben in einem privaten Haushalt gestalten. Diese besondere Form von Lebensqualität sollten sich die Hauswirtschaftenden (Frauen!) selbst in konsequenter Umsetzung des ganzheitlichen Ansatzes weiblichen Wirtschaftens bewußt machen: Selbst-Fürsorge als vorsorgendes Wirtschaften mit den eigenen, nicht unerschöpflichen Ressourcen.

Zur Autorin

Chrisia-Maria Brücher, geb. 1933, ist seit 1956 verheiratet und hat „zwei Töchter, drei Söhne, zwei Schwiegertöchter, einen Schwiegersohn, zwei Großtöchter und einen Großsohn".
Ihr Beruf ist Hauswirtschaftsmeisterin im städtischen Bereich. Seit 1981 ist sie Mitglied in Prüfungs- und Fachausschüssen für die hauswirtschaftliche Berufsausbildung bei der Zuständigen Stelle Landwirtschaftskammer Rheinland, Bonn und war Leiterin von Vorbereitungslehrgängen zu berufsqualifizierenden Prüfungen nach § 40.2 BBiG.
Sie studierte Pädagogik der Erwachsenenbildung an der Universität Gesamthochschule Wuppertal und ist derzeit im Studium der Sozialwissenschaften als Seniorstudentin.

Kontakt

Christa-Maria Brücher,
Durchsholz 23,
42897 Remscheid,
Tel. (02191) 63556

Überlegungen zur Praxis einer ökologischen Naturästhetik

Der Garten als Lernstatt

Von Annette Roellenbleck

Der Garten kann in besonderer Weise praktische Einblicke in Vorsorgendes Wirtschaften geben: Hinter ihm steht die Idee der Dauer und des Bewahrens der natürlichen Lebensgrundlagen für Artenvielfalt und -schönheit. Im tätigen Umgang mit dem Garten können wir lernen, daß Schönheit erst aus dem Zusammenspiel der menschlichen Arbeit und der Naturgegebenheiten entsteht.

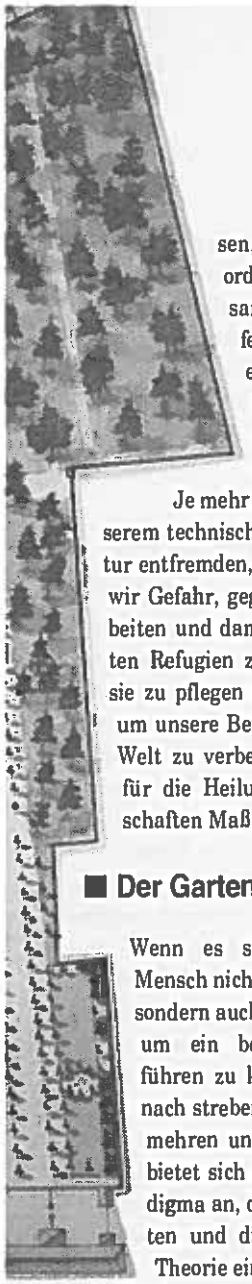
Je weiter wir uns der Natur entfremden, indem wir sie immer mehr aus unserem Lebensraum verbannen und sie nach Maßgabe unserer Bedürfnisse nur ausbeuten und vergewaltigen, desto stärker wächst in uns die Sehnsucht nach Natur. Die in allen Lebensbereichen deutlich spürbaren Folgeschäden einer systematischen Naturzerstörung lassen uns erkennen, daß wir behutsamer mit der Natur umgehen müssen, um uns nicht unserer eigenen Lebensgrundlagen zu berauben und uns letztendlich selbst auszulöschen.

■ Natur als ästhetische Qualität

Aber nicht von der Natur als Nahrungs- und Energiespender und ihrer wirtschaftlichen Nutzung im Sinne der Nachhaltigkeit soll hier die Rede sein, sondern vielmehr von Natur als Ort der Erfahrung ästhetischer Qualität. Denn der Mensch hat neben seinen Grundbedürfnissen auch das Bedürfnis nach einer schönen Umwelt – also nach einer Umgebung, die bestimmte ästhetische Qualitäten aufweist und durch die auch seine sinnlich – emotionale Seite angesprochen wird.

Eine schöne Umgebung bedeutet für den Menschen immer zugleich auch Natur, da sie, wie Gernot Böhme ausführt, etwas darstellt, „was von selbst da ist und ihn durch sein selbsttätiges Dasein berührt. Der Mensch hat ein tiefes Bedürfnis nach dem anderen seiner selbst. Er will nicht in einer Welt leben, in der er nur sich selbst begegnet." (1)

Freilich ist die Natur, so wie wir sie heute erleben, keine wilde, das heißt unberührte Natur, sondern sie ist immer ein Produkt von Naturgegebenheiten und menschlicher Arbeit: „Griechenland und Italien sind in ihrem jetzigen Zustand das Resultat eines langen und mannigfachen Kulturprozesses und unendlich weit von dem Punkte entfernt, auf den sie in der Urzeit von der Natur allein gestellt waren. Fast alles, was den Reisenden, der von Norden über die Alpen steigt, wie eine neue Welt anmutet, die Plastik und stille Schönheit der Vegetation, die Charakterformen der Landschaft, der Tierwelt, ja selbst der geologischen Struktur, insofern diese erst später durch Umwandlung der organischen Decke hervortrat und dann die Einwirkungen des Lichtes und der atmosphärischen Agentien erfuhr, sind ein in langen Perioden durch vielfache Bildung und Umbildung vermitteltes Produkt der Zivilisation."(2) Victor Hehns Feststellung gilt prinzipiell für fast alle Landschaften, die wir heute vorfinden; nur sind die Resultate des „Kulturprozesses" nicht immer von der hier beschriebenen Schönheit. Sicher ist aber, daß dort, wo der Mensch nicht gegen, sondern mit der Natur gearbeitet hat, wo er die Natur hat gewähren las-



sen, sich ihr untergeordnet und nur behutsam ordnend eingegriffen hat, Landschaften entstanden sind, die wir als harmonisch und schön empfinden.

Je mehr wir uns jedoch in unserem technischen Zeitalter der Natur entfremden, desto stärker laufen wir Gefahr, gegen die Natur zu arbeiten und damit auch unsere letzten Refugien zu zerstören, anstatt sie zu pflegen und sie zu erhalten, um unsere Befindlichkeit in dieser Welt zu verbessern und an ihnen für die Heilung zerstörter Landschaften Maß nehmen zu können.

■ Der Garten als Paradigma

Wenn es sicher ist, daß der Mensch nicht nur des Nützlichen, sondern auch des Schönen bedarf, um ein befriedigendes Leben führen zu können, sollte er danach streben, das Schöne zu vermehren und zu bewahren. Hier bietet sich der Garten als Paradigma an, da die Arbeit am Garten und die Geschichte seiner Theorie ein Modell des menschlichen Umgangs mit Natur darstellt. Man könnte den Garten auch als eine Art Lehranstalt bezeichnen, in der wir zur Anschauung bringen, was uns die Natur draußen in freier Landschaft vormacht, und in der wir die der Natur eigenen Gesetze mit unseren ästhetischen und praktischen Vorstellungen in Einklang zu bringen versuchen. Der Garten ist also ein Ort, an dem wir uns sowohl anschauend und reflektierend als auch praktisch betätigen können.

Die Geschichte der Gartenkunst und der Gartenästhetik zeigt, daß der Mensch seit frühester Zeit Gärten als Orte des Glücks, der Geborgenheit und der Erholung betrachtet und geschaffen hat. Nicht von ungefähr bedeutet das Wort Paradies „Garten". Er war für den Menschen entweder ein idealer Ort, eine symbolische Landschaft, wie für die Menschen im Mittelalter der „hortus conclusus", oder er hatte einen funktionalen Charakter: Der Garten sollte den Bedürfnissen des Menschen entgegenkommen und beispielsweise bestimmte Stimmungen erzeugen, wie die Stein- und Wassergärten der Japaner, die der Konzentration oder der Meditation dienen.

Die Gartengeschichte gibt uns eine Sammlung von Modellen von der Haltung des Menschen zur Natur und seines Umgangs mit ihr an die Hand. Ein zentrales Thema, an dem sich die Gemüter immer wieder erhitzt haben, ist die Frage, inwieweit der Gartengestalter die Natur sich frei entfalten lassen und in welchem Maße er ordnend eingreifen sollte. Die ganze Gartengeschichte bewegt sich zwischen diesen zwei Polen „freie und strenge Gestaltung", im Wechsel von Landschaftsgarten und architektonischem Garten. Gernot Böhme legt in seinem Aufsatz „Die Bedeutung des englischen Gartens und seiner Theorie für die Entwicklung einer ökologischen Naturästhetik" besonderes Gewicht auf den Landschaftsgarten, den er mit einem Zitat von Hirschfeld folgendermaßen definiert: „Kunst bedeutet hier, dasjenige, was die Natur Angenehmes und Interessantes hat, auf eben die Art, durch eben die Mittel, deren sie sich bedient, zu vereinen, und die Schönheiten, die sie in ihren Landschaften verstreut, auf Einen Platz zu sammeln wissen."(3) Die Ästhetik dieses Gartentypus' dient ihm als Paradigma einer ökologischen Naturästhetik. Ich beziehe mich auf seinen Aufsatz zur theoretischen Fundierung meiner Überlegungen.

Die Gartengeschichte gibt uns eine Sammlung von Modellen von der Haltung des Menschen zur Natur und seines Umgangs mit ihr an die Hand. Ein zentrales Thema, an dem sich die Gemüter immer wieder erhitzt haben, ist die Frage, inwieweit der Gartengestalter die Natur sich frei entfalten lassen und in welchem Maße er ordnend eingreifen sollte.

■ Elemente einer verantwortlichen Gartengestaltung

Was Böhme hier theoretisch anhand des Landschaftsgartens entwirft, ist natürlich auch für jede Praxis der Gartengestaltung von unmittelbarer Bedeutung. Was diese Praxis anbelangt, so darf aus Böhmes Überlegungen nicht der Schluß gezogen werden, daß heute nur die Landschaftsgärtnerei als ästhetisches Gestaltungsprinzip Gültigkeit haben kann. Vielmehr wird man in der Praxis immer einen Ausgleich zwischen den oben bezeichneten Polen der Gartengestaltung suchen. In gewisser Weise stellt der „formal garden" oder architektonische Garten, wie er um die Jahrhundertwende in England entwickelt worden ist, die ideale Verbindung beider Prinzipien des streng und des frei gestalteten Gartens dar, die man auch als Ordnung und Fülle oder mit Vita Sackville-West als das Klassische und das Romantische bezeichnen kann.

In der alltäglichen Praxis, auf die es mir besonders ankommt, wird ohnedies der strengeren architektonischen Gestaltung der Vorzug gebühren. Dies ist auch nicht zuletzt eine Frage der Grundstücksgröße. Ein reiner Landschaftsgarten ist nur in sehr großen Dimensionen denkbar. Aber auch ein architektonischer Garten muß keineswegs gegen die Natur entworfen werden: Die geometrischen Formen, die ihn gewöhnlich kennzeichnen, stellen nur den Rahmen dar, innerhalb dessen wir die natürlichen Elemente – die Pflanzen – zur Entfaltung kommen lassen. Er ist als *bewohnter* Garten in ganz besonderem Maße der Ort der praktischen Naturästhetik, das heißt der menschlichen Arbeit mit und an der Natur. Dies muß eine Arbeit sein, die die Prinzipien der Ökologie zur Grundlage nimmt, und, wie wir es heute sehen, kann sie nur auf diesem Wege Schönheit schaffen.

Um einige wenige ganz elementare Grundsätze zu nennen:

Anmerkungen

(1) Gernot Böhme: Die Bedeutung des englischen Gartens und seiner Theorie für die Entwicklung einer ökologischen Naturästhetik, In: ders.: Für eine ökologische Naturästhetik, Frankfurt am Main 1989, S. 92.

(2) Victor Hehn: Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa. Nachdruck der 8. Auflage (Berlin 1911), Darmstadt 1963, S. 1.

(3) Gernot Böhme, a.a.O., S. 85 f., nach C. C. L. Hirschfeld, Theorie der Gartenkunst, 5 Bände, Leipzig 1779-85, I, S. 35.

(4) Günter Mader/Laila Neubert-Mader: Der Architektonische Garten in England, Darmstadt 1992, S. 16, nach Jay Appleton, The Experience of Landscape, London 1975, S. 221.

(5) Gertrude Jekyll: Pflanzenbilder aus meinem Garten (Colour Schemes for the Flower Garden). Aus dem Englischen von Angele Uthe-Spenker, Stuttgart 1988, S. 17 f.

Zur Autorin

Annette Roellenbleck, geboren 1942 in Wien, studierte Romanistik und Anglistik in Frankfurt a.M. und Gent. Die verheiratete Mutter zweier Kinder ist freiberufliche Übersetzerin und Autorin (Psychologie, Geschichte und Ästhetik der Gartenkunst, besonders der englischen).

Kontakt

Annette Roellenbleck, Im Brunnenhof 12, 50999 Köln

Es können nur Pflanzen gezogen werden, die den jeweiligen Bodenverhältnissen entsprechen. Klima und Standort spielen eine entscheidende Rolle bei der Auswahl der Pflanzen; und es gibt natürliche Pflanzengemeinschaften, die andere Kombinationen weitgehend ausschließen. Es liegt auf der Linie dieser Überlegungen, daß man bei der Auswahl den heimischen Pflanzen (auch Wildpflanzen!) den Vorzug geben wird, da sich auf diese Weise der Garten harmonisch in die Umgebung einfügen läßt und man zugleich in vielen Fällen einen Beitrag zum Artenschutz leistet.

Auch haben die Gärten eine wesentliche Funktion darin, Vögeln und Insekten Nahrung und Lebensraum zu bieten, zum Beispiel in Hecken und Hausbegrünungen, mit Kräutern, Duftpflanzen und Beerensträuchern. Auch ein Wasser, und wäre es der kleinste Teich, dient diesem Zweck. Es sind das die Elemente einer sozial verantwortlichen Gartengestaltung, wie sie der jüngst verstorbene brasilianische Landschaftsarchitekt Roberto Burle Marx vertreten hat. Er hatte, wie es in einem Nachruf hieß, einen so großen Respekt vor der Natur, daß er – lange bevor die Biotope in Mode kamen – Teiche in seinen Parks und Gärten anlegte, um die einheimischen Tierarten anzulocken. Hier geht es nicht allein um Tierschutz, sondern auch um einen Beitrag zur Verbesserung des ökologischen Gleichgewichts, der die Notwendigkeit chemischer Schädlingsbekämpfung reduziert.

Die ästhetische Gestaltung des Gartens ist aber erst vollkommen, wenn er in Harmonie zu dem zugehörigen Haus steht und darüber hinaus sich der umgebenden Landschaft harmonisch einfügt. Günter Mader verweist in seinem Buch über den architektonischen Garten in England auf den Geographen Jay Appleton: „In seinen an der Verhaltensforschung orientierten Untersuchungen zum menschlichen Erleben von Landschaft ermittelte er zwei zentrale Urbedürfnisse des Menschen: *refuge* and *prospect*, Bedürfnis nach Schutz und das Bedürfnis nach Aussicht (...) Hecken und Bäume werden als schützend empfunden; zugleich übt der Ausblick in die Tiefe des Landschaftsraums eine große Anziehungskraft aus. Wo die genannten beiden Bedürfnisse in einer Landschaft gleichermaßen erfüllt werden, fühlt sich der Mensch am wohlsten."(4) Was hier allgemein von der Landschaft gesagt ist, gilt genauso für den Garten.

Der Garten ist eine Schule der Ökologie und zugleich des Sehens, überhaupt der sinnlichen Wahrnehmung der natürlichen Schönheit. Gartenarbeit ist aber nicht rezeptiv, sondern schöpferisch. Der tätige Umgang mit den Pflanzen läßt uns das verlorengegangene Naturgefühl wiederfinden.

■ Schule der sinnlichen Wahrnehmung

Der Garten ist also eine Schule der Ökologie und zugleich des Sehens, überhaupt der sinnlichen Wahrnehmung der natürlichen Schönheit. Gartenarbeit ist aber nicht rezeptiv, sondern schöpferisch. Der tätige Umgang mit den Pflanzen läßt uns das verlorengegangene Naturgefühl wiederfinden. Der Garten ist eine künstlerische Aufgabe, die ein Leben lang verfolgt und immer besser gelöst werden kann. „Ich finde, daß wir unseren Gärten gegenüber die Pflicht haben, sie ständig zu verbessern. Dies verlangt von uns, mit den Pflanzen so umzugehen, daß sie schöne Bilder ergeben. Und während diese Bilder unsere Augen erfreuen, erziehen sie uns zu immer anspruchsvollerem, kritischem Sehen, lassen eine Geisteshaltung und ein künstlerisches Bewußtsein wachsen, die keine schlechten oder nachlässigen Zusammenstellungen oder falschen Zusammenstellungen von Pflanzen mehr dulden, sondern es als Ehrensache erklären, immer nach dem Besten zu streben."(5)

Wer sich die ideale Ausführung des hier Skizzierten vor Augen führen will, muß nur im Süden Englands reisen. Hier sind Garten und Landschaft eine Verbindung eingegangen, in der sich das ökologische und das ästhetische Prinzip vollkommen durchdringen.

Wie Vorsorgendes Wirtschaften gelernt werden kann

Die Wahrnehmung der Komplexität

Von Babette Scurrell

Die Vorsorge für das eigene körperliche und seelische Wohl, das Sich-Sorgen um das Wohlergehen nahestehender Menschen und das Mit-Leiden mit unversorgten Fremden bringen nicht nur Vernunft, sondern auch Emotionen ins Spiel. In der heute üblichen Bildung werden rationale Problemlösungen, effektives Wirtschaften und Versorgungsstrategien trainiert. Bildung für einen vorsorgenden Umgang mit Menschen und Ressourcen braucht aber eine Absage sowohl an die Arroganz der kalten Abstraktionen als auch an die Sentimentalität der Befindlichkeitsschau. Experimente am Bauhaus Dessau zeigen, wie eine solche Bildung aussehen kann.

Die Idee der „weiblichen Perspektive einer Ökonomie der Nachhaltigkeit" wirft die Frage auf, wie ich selbst die Notwendigkeit einer nachhaltigen Entwicklung im allgemeinen und einer Veränderung der Wirtschaftsweise im besonderen erlernt habe.

Zwei Bedingungen waren der Rahmen dafür: Der weibliche Lebenszusammenhang, von dem auch meine Sozialisation (wie die der allermeisten Frauen) geprägt war, und die Erfahrungen der sozialistischen Variante der Industriegesellschaft und insbesondere ihres Zusammenbruchs. Diese Voraussetzungen haben es mir sehr erleichert, die für Vorsorgendes Wirtschaften wichtigen Handlungsprinzipien wie:

- Lebensnotwendiges zum Maßstab des Wirtschaftens machen,
- Potentiale erhalten und pflegen,
- wirtschaftliche Aktivitäten auf das Gemeinwohl richten,
- Kooperation, Solidarität, Sorge tragen – vorsorgen, zu akzeptieren.

Der Zusammenbruch des sozialistischen Systems hat darüber hinaus verdeutlicht, daß diese Eigenschaften nicht als schmückendes Beiwerk eines Wirtschaftssystems wirksam werden können, sondern sein Wesen ausmachen müssen. Damit wurde aber auch klar, daß es um mehr geht als die Veränderung einer Wirtschaftsweise.

Das kulturelle Paradigma der Industriegesellschaft überhaupt kann nicht mehr als Verhaltensmuster dienen. Für ein Überleben der Menschen ist eine grundlegende Veränderung der Wertorientierungen und Verhaltensweisen auf allen Gebieten menschlichen Handelns notwendig.

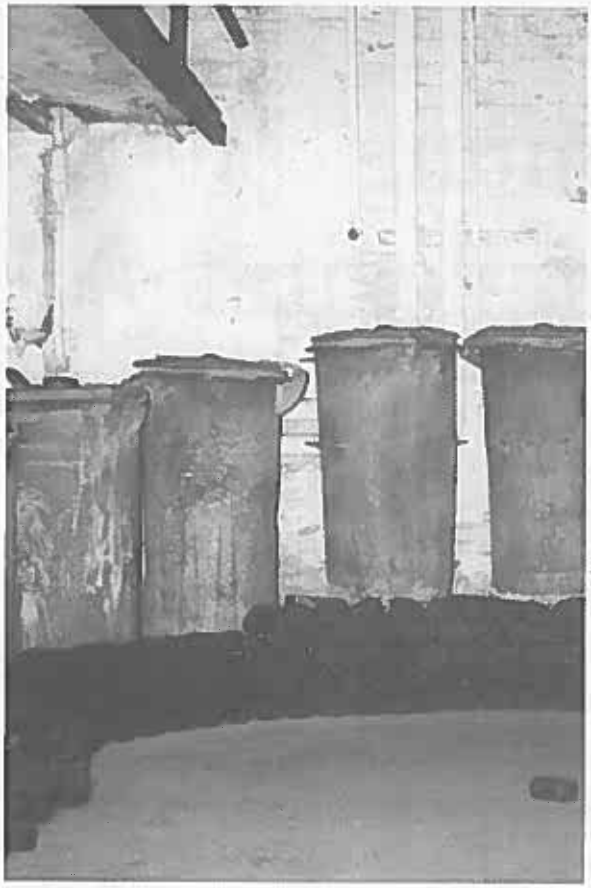
Durch die oben beschriebenen Rahmenbedingungen wurde mir das Verständnis dafür erschwert, daß die allermeisten Menschen in den reichen und „aufstrebenden" (nachholenden) Industrienationen wider besseren Wissens zur Befriedigung ihrer vermeintlichen Bedürfnisse das Elend und die soziale Isolation der Menschen vergrößern und die Natur unwiederbringlich verbrauchen.

Auf der Suche nach Strukturen, die Schritte auf dem Weg zu einer nachhaltigen Entwicklung ermöglichen, interessieren mich daher vor allem Fragen der Vermittlung von Motivation, Information und einer Methodik des Wahrnehmens und der Selbstbildung für eine gesellschaftliche Entwicklung im Einklang mit der Natur.

■ Herausforderung Reflexion

Donella und Dennis Meadows betonen, daß die Herausforderungen der globalen Situation heute von jedem die Bereitschaft zum Lernen erforderlich machen. „Der Übergang zu einer nachhaltigen Gesellschaft bringt es also mit sich, daß sich jeder als ein lernender Entscheidungsträger verhält – auf den verschiedensten Ebenen, von der Familie bis zur Nation" (1). Diese Festellung erhält besondere Bedeutung, wenn man sich vergegenwärtigt, was es heißt, ein „lernender Entscheidungsträger" zu sein. Das schließt ein, daß man Entscheidungen trifft, die auf das Ziel zu-

Vorsorgendes Wirtschaften



Fotos: Oliver Blomeier (4); Ian Johnston (3)

Als die Besucher der Kohleausstellung in der Mülltonne die Bilder der Braunkohlebrachen sahen, ...

steuern, eine nachhaltige Gesellschaft zu gestalten, obwohl sich deren Konturen erst nach und nach klären. Das heißt aber auch, daß man seine eigenen Entscheidungen und Handlungen reflexiv begleitet.

Vorsichtiges Experimentieren, tastende Schritte vorwärts, immer wieder Informationen über die Wirkung unseres Handelns einholen und Reflexion über diesen Lernprozeß müssen die Prinzipien unseres lernorientierten Handelns werden.

Bisher haben wir handlungsorientiert gelernt. Wir hatten Lehrer, die das Ziel kannten, für das sie uns die notwendigen Fähigkeiten beibrachten. Die Welt ist heute in einer Lage, wo schon eine Vision ein kostbares Gut ist. Eine konsensfähige Bestimmung des Ziels gesellschaftlicher Entwicklung ist nicht in Sicht. Seit dem 1. Bericht des Club of Rome und dem Brundtland-Report werden weltweit von Wissenschaftlern, Politikern und Bürgerinitiativen immer wieder Kriterien einer nachhaltigen Entwicklung diskutiert. Dabei wird im Hinblick auf die notwendigen Bildungsprozesse eines immer deutlicher: Wir müssen erst noch lernen, was wir wissen müssen.

So entsteht ein Großteil unseres Wissens über die neue Wirtschaftsweise beim Ausprobieren. Vorsorgendes Wirtschaften zu erlernen bedeutet also, wie wir bisher sahen, zweierlei:

- zu erlernen, daß und warum Vorsorgendes Wirtschaften notwendig ist, und
- das Wissen und die Fähigkeiten für eine Art des Wirtschftens zu erlernen, die die nachhaltige Entwicklung der Gesellschaft ermöglicht.

Der erste Schritt ist schwierig, weil er mit einem kulturellen Bruch, einer vollständigen Wandlung des herrschenden kulturellen Paradigmas verbunden ist. Der zweite Schritt ist schwierig, weil an die Stelle unseres bisherigen handlungs- und zielorientierten Lernens ein lernorientiertes Handeln treten muß.

„Lernen schließt die Bereitschaft ein, behutsam vorzugehen, zu experimentieren und Informationen über die Wirkung von Handlungen einzuholen, einschließlich der sehr unliebsamen Erkenntnis, daß Handlungen und Vorgehensweisen auch scheitern können. Es gibt keinen Lernprozeß, ohne daß man Fehler begeht, sie sich eingesteht, von ihnen lernt und weitermacht. Lernen be-

> ***Vorsichtiges Experimentieren, tastende Schritte vorwärts, immer wieder Informationen über die Wirkung unseres Handelns einholen und Reflexion über diesen Lernprozeß müssen die Prinzipien unseres lernorientierten Handelns werden.***

Anmerkungen

(1) Donella Meadows /Dennis Meadows, Jörgen Renders: Die neuen Grenzen des Wachstums, Reinbek bei Hamburg 1993, S. 275

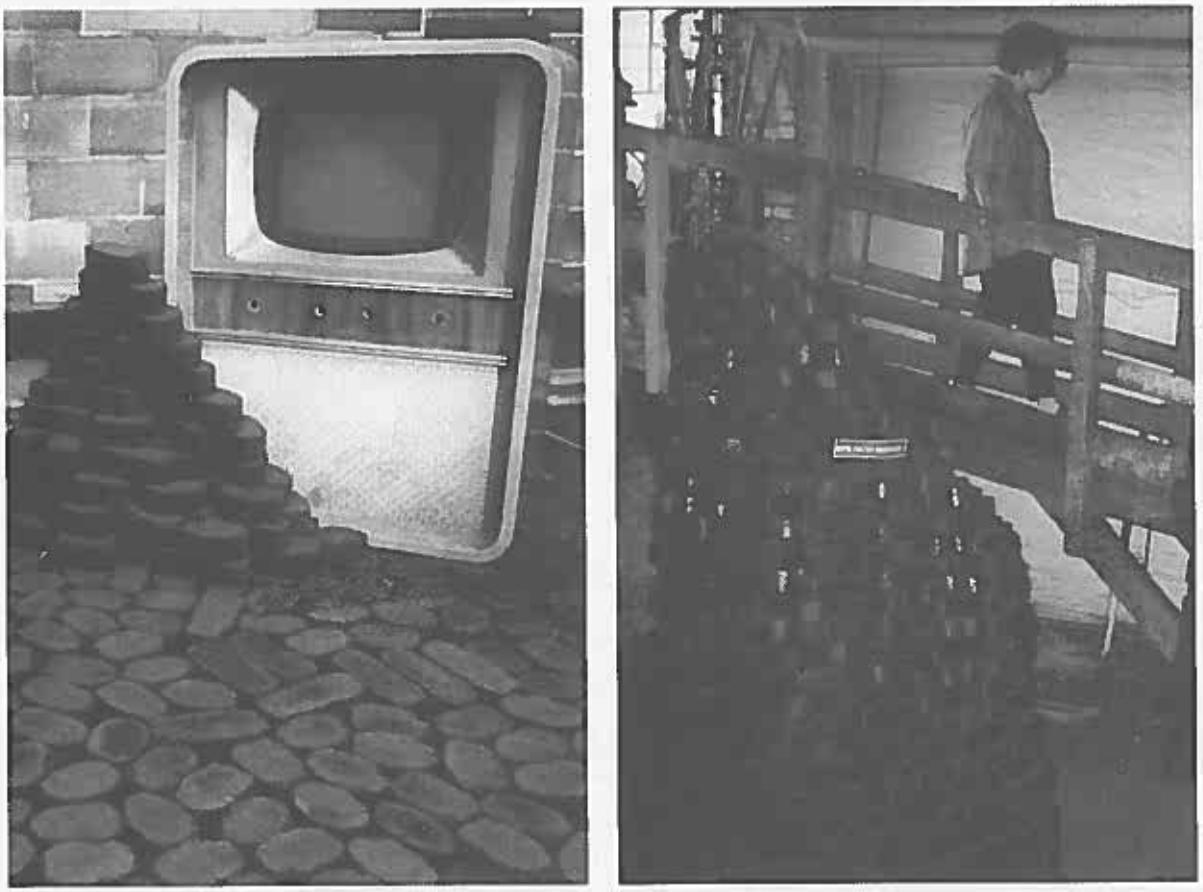
(2) ebd.

(3) Karin Derichs-Kunstmann: Frauen lernen anders...Lernen Frauen anders? Einige Überlegungen zum Thema. in: Derichs Kunstmann, K./ Müthing, (Hrsg.): Frauen lernen anders: Theorie und Praxis der Weiterbildung für Frauen 1993, S. 15

(4) ebd., S. 18

(5) Das Bauheus Dessau ist heute keine Hochschule mehr, sondern ein Forschungs- und Gestaltungsinstitut, das sich darum bemüht, aus einer kritischen Reflexion des Modernisierungsprozesses heraus zu gestalterischen Vorschlägen für eine Regionalentwicklung zu gelangen. An den dazu notwendigen Such-, Experimentier- und Kommunikationsprozessen nehmen auch Studierende in Form des Projektstudiums oder der Beteiligung an Kursen teil. Die hier erwähnten Projekte waren das „Experimentelle Studio Dessau Nord", das im Frühjahrssemester 1992 stattfand (unter Leitung von Jens Fischer, Ian Johnston und Stephen Kovats), „Die Spur der Kohle", ein Video-, Installations- und Ausstellungsprojekt vom Sommer 1993 (unter Leitung von Dirk Menzke) und eine Arbeitsgruppe der Sommerschule 1992 unter dem Titel „Klänge der Ruine" (unter Leitung von Stephen Kovats).

(6) Klaus Nicolai: Kultur im Hinterhalt – oder über die Einverleibung der Zivilisation, in: „Tenz aktuell", Berlin 3/93.



... als sie über das kunstvolle Brikett-Mosaik liefen und vor den Installationen den Geruch der Braunkohle verspürten, ...

deutet, entschlossen neue Wege zu gehen, aber gleichzeitig offen zu sein für die Vorgehensweise anderer Menschen und deren Erfahrungen. Man muß bereit sein, auch seine eigenen Wege zu ändern, wenn es sich zeigt, daß andere Vorgehensweisen besser zum Ziel führen könnten" (2).

■ Kommunikatives Lernen

Für diese Art des Lernens aus dem eigenen, fremden und gemeinsamen Handeln wird gelegentlich die Bezeichnung kommunikatives Lernen benutzt, weil sie an Kommunikationsprozesse gebunden ist. Aufgrund sozialer Unterschiede innerhalb von Regionen, aber auch kultureller Unterschiede beim Zusammentreffen mit Menschen anderer Traditionen und Lebensweisen ist es immer wieder notwendig, Kommunikation zu erlernen.

Das Erlernen von Kommunikation wird in dem Maße wichtiger, in dem die soziale Segregation voranschreitet und die Verständigung zwischen unterschiedlichen Interessengruppen erschwert. Die Fähigkeit des unvoreingenommenen und ergebnisorientierten Kommunizierens ist nur durch Übung zu erlernen. Erfahrungen zeigen, daß das wiederholte Zusammentreffen mit Fremden und/oder mit fremden Situationen die Fähigkeiten zur Kommunikation erhöht. Die Vielfalt der eingesetzten Mittel und Methoden (Körpersprache, Austausch physischer Symbole, Nutzung von Ton und Bild neben Sprache und Schrift) wird größer.

Der erste Schritt ist schwierig, weil er mit einem kulturellen Bruch, einer vollständigen Wand- lung des herrschenden kulturellen Paradigmas verbunden ist. Der zweite Schritt ist schwierig, weil an die Stelle unseres bisherigen handlungs- und zielorientier- ten Lernens ein lernorientiertes Handeln treten muß.

Die im sozialen Lebensprozeß von Frauen häufig erworbene Fähigkeit des Eingehens auf die Interessen, Besonderheiten, die psychische Verfaßtheit des/der Anderen wird zu einer sozialen Tugend, zu einer „ Schlüsselqualifikation" , die den Managern von heute mühsam anerzogen wird.

Eine Charakteristik der Unterschiede im Lern- und Kommunikationsverhalten von Männern und Frauen, die auf der Grundlage von Erkenntnissen aus der Frauenbildungsarbeit vorgenommen wurde, bestätigt den Eindruck der Workshop-Teilnehmerinnen, daß Frauen aufgrund ihrer spezifischen Sozialisation für das Lernen nachhaltiger Wirtschafts- und Lebensweise bessere Voraussetzungen haben.

... waren sie angeregt, über den Weg der Kohle nachzudenken: Von einem in der Erde bawahrten Schatz und Kraftquell ...

Zur Autorin

Dr.phil. Babette Scurrell, geboren 1959 in Halle/Saale, ist Soziologin und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Akademie in der Stiftung Bauhaus Dessau. Besonderes Interesse hat sie „en Kommunikationsprozessen und gesellschaftlichen Strukturen (Organisation/Institutionalisierung], die einen Wechsel des kulturellen Peradigmas und den Übergang zu einer nachhaltigen Regionalentwicklung vorbereiten".

Kontakt

Dr. Babette Scurrell, Akademie, Stiftung Bauhaus Dessau, Gropiusallee 38, 06846 Dessau, Tel (0340] 6508325

„Faßt man die Erkenntnisse zum Lern- und Kommunikationsverhalten von Frauen und Männern zusammen, so kann man feststellen, daß differente Verhaltensweisen auf allen Ebenen der Kommunikation festgestellt wurden, der verbalen, wie der nonverbalen. Man kann sie mit folgenden Gegensatzpaaren beschreiben:

- Bindung versus Autonomie,
- Kontextorientierung versus Abgrenzung,
- Kommunikative Orientierung versus Selbstdarstellung,
- Kooperative Orientierung versus Konkurrenzverhalten" (3).

„Es wird in der bisherigen Diskussion davon ausgegangen, daß Frauen bei Lerngegenständen eher nach dem Nutzen, dem Gebrauchswert des vermittelten Wissens fragen, Männer dagegen häufiger an Detailwissen (...) unabhängig vom Verwendungszusammenhang interessiert sind. Frauen beziehen sich bei ihren Gruppengesprächen eher auf vorangegangene Beiträge anderer Gruppenmitglieder, Männer beziehen sich eher auf ihre eigenen Beiträge (...) Es kann davon ausgegangen werden, daß Männer (auch in Lerngruppen) sich eher in Abgrenzung zu den anderen definieren, Frauen eher die Kooperatian suchen. (...) Das sind bedeutsame Unterschiede im Hinblick auf die Zusammenarbeit in Lerngruppen ebenso wie im Hinblick auf die Lösung möglicher Konflikte" (4).

■ Bauhaus Dessau als Beispiel

Auch im Bauhaus Dessau, wo sich die Lebens- und Erfahrungswelten sowohl der MitarbeiterInnen (ost- und westdeutsche, aber auch ausländische) als auch der Gäste (darunter viele aus dem Ausland), die für eine Zusammenarbeit ans Bauhaus kommen, oft stark unterscheiden, haben wir Kommunikation erlernen müssen. Dabei kommt es insbesondere auf die Bereitschaft an, die eigene Kultur angesichts einer fremden in Frage zu stellen, und das Erlernen des Umgehens mit anderen Lebensmustern ist für viele von uns zur ersten und immer wieder neu geforderten Übung im Bauhaus geworden.

Als die Studierenden und ihre Betreuer im Studio Dessau Nord – einem Bildungsprojekt der Akademie am Bauhaus Dessau (5) – versucht haben, sich dem Begriff „ physische Kommunikation" anzunähern, haben sie vorherrschende Denkmuster mit anderen Formen der Wahrnehmung und Gestaltung konfrontiert. Sie haben mit Hilfe gestalteter Dinge und Räume ihre Signale in einen ihnen fremden Zusammenhang eingebracht. Und sie haben – was gar nicht selbstverständlich ist – voneinander, aber auch von Menschen der fremden Umwelt eine Antwort bekommen. Die Nutzung des Lidice-Platzes in der Form, wie ihn die Studenten geschaffen haben, ist Ausdruck dessen, daß sich Menschen auf eine ihnen nicht vertraute Lebensart eingelassen, daß sie ein ungewöhnliches Angebot angenommen haben.

Als die Besucher der Kohleausstellung in der Mülltonne die Bilder der Braunkohlebrachen sahen, als sie über das kunstvolle Brikett-Mosaik liefen und vor den Installationen den Geruch der Braunkohle verspürten, waren sie

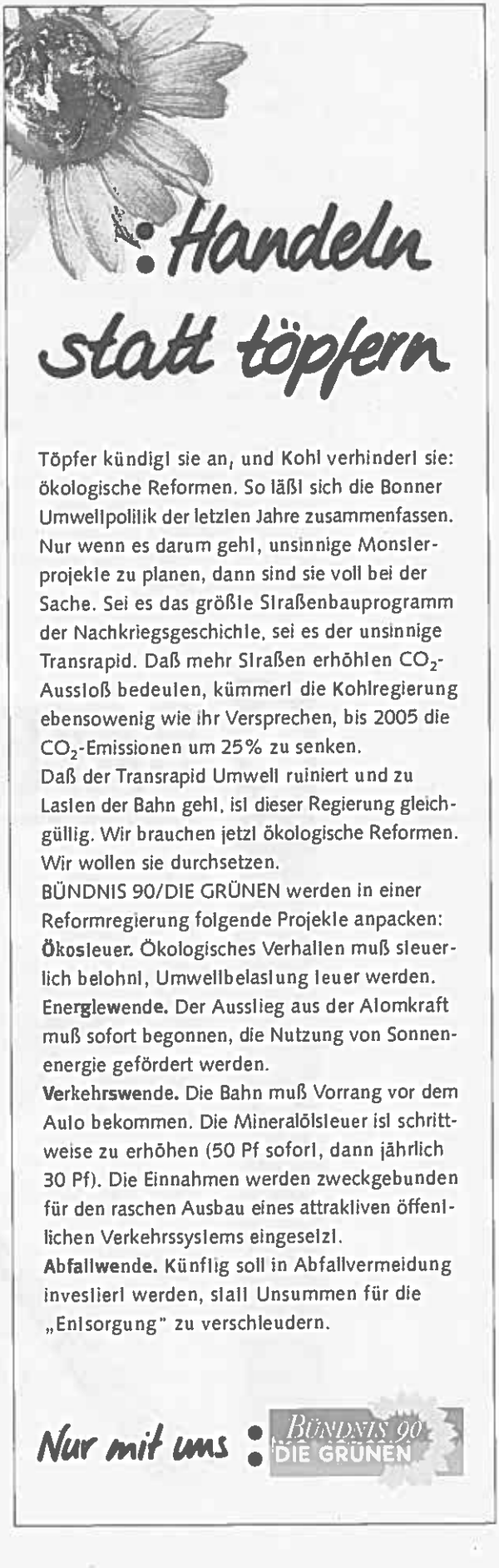
angeregt, über den Weg der Kohle nachzudenken: Von einem in der Erde bewahrten Schatz und Kraftquell zu Rauch und Asche, und wo der Schatz gehoben wurde, verblieb nur die Wüste. Auch hier entstand eine Kommunikation zwischen Unbekannten über ein Thema, das uns so stark berührt und dem wir uns so selten aus der Sicht der Betroffenen widmen. Als in der Sommerschule durch die „Klänge der Ruine" ein Haus nach seiner Vergangenheit und nach seinen heutigen Möglichkeiten befragt wurde, wurden Spielräume für Entdeckungen frei.

In diesen und anderen Bildungsprojekten wurden analytisch-rationale Wahrnehmungs- und Denkformen, die heute allgemein vorherrschen, Erkenntnisse und Erfahrungen, die von Fremdbildern und technisch produzierten Bildern bestimmt sind, Sehen, Hören und Sprechen, die im Sozialisationsprozeß stark normiert werden, mit anderen Formen der Wahrnehmung, des Denkens und Gestaltens konfrontiert. Damit sollte vor allem erreicht werden, daß Neuerungen, die aus freiem, spielerischem Umgang mit Bildern, Geräuschen, Gerüchen, Gefühllem entstehen, Zugang zur kulturellen Praxis finden, daß der Un-Sinn (Nicht-Sinn), das Chaotische, Ungeordnete als Möglichkeitsfeld wieder zugänglich wird und unseren Handlungs- bzw. Gestaltungsspielraum erweitert.

■ Der ganze Körper als Bezugspunkt

Es wird in Zukunft noch stärker darauf ankommen, eine Integration solcher kreativer Handlungsmuster in alle Arten und Formen des Lernens und der Lebensbewältigung einzubringen, um die Fähigkeiten zur Wahrnehmung komplexer Zusammenhänge und vernetzter Strukturen unseres Lebens zu entwickeln. Dies ist von außerordentlicher Wichtigkeit, denn die Menschheit befindet sich im „Übergang zu einer äußerst zwiespältigen Kulturzivilisation...(wo)... die unmittelbare Produktion der menschlichen Wahrnehmung selbst, die Herstellung seiner Wünsche, Empfindungen und Sehnsüchte" möglich ist. „Über die Verwandlung nützlicher Gegenstände in sozial-kulturelle Symbole (Mode, Design, Life-Style etc.) hinaus tendiert diese Produktion immer mehr zu einer Verfertigung von Erlebnissurrogaten, die die innere Leere, die soziale Isolation, die gewaltsamen Tode bei lebendigem Leib durch simulierte Lust- und Rauschzustände zu kompensieren versucht. Eine wesentliche Basis dafür ist das Sinnlichwerden visueller Datenräume und die Kurz-Schließung von Wunsch, Wahrnehmung und elektronisch zelebriertem Bild. Cyberspace, das visuelle körperliche Erlebnis einer fiktiven Bewegung in einer manipulierten Datenwelt, ist der erste Schritt in eine

... zu Rauch und Asche, und wo der Schatz gehoben wurde, verblieb nur die Wüste. Die Spur der Kohlen – eine Installation von Oliver Blomeier und Dirk Manzke.



Kulturzivilisation, in der der Mensch an sich selbst angeschlossen ist, sich quasi tautologisch und monologisch selbst definiert. Ein solcher Kurzschluß kommt einer fiktionalen Auslöschung der menschlichen Natur gleich; dies deshalb, weil die Differenz, der Riß zwischen Natur und Kultur, Kreatur und Kreation, zwischen Wunsch und Wirklichkeit, Körper und Geist nicht mehr in seiner Widerstand stimulierenden Tragik empfunden wird" (6).

Damit gerät der Mensch in eine Situation, in der er seinen Sinnen nicht mehr trauen kann, denn er ist in der Lage, eine Realität aus Daten zu schaffen. Wir müssen daher nicht schlechthin unsere Sinne schärfen, sondern unser gesamter Körper als Teil der Natur muß wieder zum Ausgangspunkt und Ziel, zur Bezugsgröße von Außen- und Innenweltwahrnehmung werden.

Die Einbindung der Bildungsarbeit im Bauhaus Dessau in die praktische Auseinandersetzung mit den Transformations- und Umbauprozessen im „Industrielles Gartenreich" , der nördlichen Teilregion des mitteldeutschen Industriegebietes, um Dessau-Wittenberg-Bitterfeld, ermöglicht es uns, viele weitgefaßte Bildungsinhalte am konkreten Gegenstand zu verdeutlichen. Mit dem Erkunden des Werdegangs sowie dem Sammeln des historischen Wissens und der Erfahrungen der Region werden nicht nur Informationen für den Bildungsprozeß aufbereitet. Damit werden darüber hinaus Fragen an die Regionalentwicklung gestellt, die selbst zum Gegenstand der Bildung werden können.

Vor dem Hintergrund globaler, sozialer und ökologischer Umbrüche muß der Schwerpunkt von Bildungsarbeit heute in der Zusammenführung und Vermittlung von Wissen und Erfahrungen sowie dem Training von Fähigkeiten liegen,

- zur Wahrnehmung von Ursachen und Zusammenhängen sozialkultureller und ökologischer Wandlungsprozesse,
- zur kreativen Problemlösungssuche durch Grenzüberschreitungen traditioneller Wissenschafts- und Fachdisziplinen und
- zur Entwicklung angemessener Kommunikations- und Institutionsformen für die Bewältigung der komplexen Herausforderungen sozialer und ökologischer Wandlungsprozesse in industriell geprägten Städten und Regionen.

Vorsorgendes Wirtschaften im Bankwesen

Investitionen in die Zukunft

Von Helene Hammelrath

Was muß sich in der Praxis ändern, damit Vorsorgendes Wirtschaften Wirklichkeit werden kann? Am Beispiel des Bankwesens zeigt die Autorin Hemmnisse und Möglichkeiten auf.

Das Bankwesen – bekannt für Solidität, Konservatismus und Reichtum – weist nicht weniger ökonomisch und ökologisch unsinnige Entscheidungsgänge auf als andere Bereiche der Wirtschaft. Der Ehrfurcht einflößende massive Schreibtisch, hinter dem sich die (Bank-)Macht aufbaut, symbolisiert alle üblicherweise mit einem Geldinstitut in Verbindung gebrachten Eigenschaften. So sinnbildlich das unflexible Möbelstück leider in vielen Fällen auch die Denkart derjenigen, die dahinter sitzen. Prestige – nicht nur das von Männern – scheint gefährdet, sobald die Kriterien bei der Investitionsentscheidung stärker auf Praktikabilität, Sicherheit, Langlebigkeit und Erhaltung der Gesundheit ausgerichtet werden.

Die weit verbreitete Auffassung, daß vorsorgend zu wirtschaften große finanzielle Ressourcen voraussetze, läßt BankerInnen häufig bei Entscheidungen für Investitionen sowohl im eigenen Bankbereich als auch im Kundenkreis vor vermeintlich hohen Kosten zurückschrecken. Gerade dadurch kommen jedoch im Ergebnis Fehlinvestitionen zustande. Die Finanzierung von Investitionsvorhaben im Kundenkreis beschränkt sich im allgemeinen auf einen recht eng gefaßten betriebswirtschaftlichen Sachverhalt. Der neu anzuschaffende LKW für den Fuhrpark eines Speditionsunternehmens darf aus Bankensicht nur für den Betrieb des Unternehmens wichtige kostenträchtige Zusatzteile enthalten. Welche/r BankerIn informiert sich schon über lärmgedämpfte LKW-Motoren und ihre betriebswirtschaftliche Bedeutung? Erst wenn Auftraggeber aus Gebieten, in denen Lärmschutzvorschriften bestehen, Auflagen machen, um Nachtlieferungen zu ermöglichen, fällt dem Investor – und bald danach auch den Verantwortlichen in seinem Kreditinstitut – auf, daß hier in der Investitionsphase ein gravierender Fehler unterlaufen ist. Alleine schon die bedrohliche Umweltbelastung, an der Lärm erheblichen Anteil hat, hätte in diesem Fall eine verantwortungsbewußte Entscheidung im Sinne des vorsorgenden Wirtschaftens verlangt. Eine solche Entscheidung wäre aber trotz der zunächst höheren Anschaffungskosten auch ökonomisch die einzig sinnvolle gewesen, weil sie dem Unternehmer Aufwandseinbußen erspart hätte.

Keine Bank lehnt es ab, Investitionen zu ermöglichen, die für ein Unternehmen kurz- oder mittelfristig von existenzieller Bedeutung sind – allerdings unter der Prämisse der betriebswirtschaftlichen Sinnhaftigkeit. Eine Firma, die für einen Zeitraum von fünf Jahren zusätzlichen Bedarf an Büroraum hat und dieses durch den Erwerb von Containern bereitstellen möchte, erhält von ihrem Kreditinstitut Mittel. Ob die anzuschaffenden Fertigteile langfristig nutzbar sind und wie sie gegebenenfalls entsorgt werden können, wird dabei häufig nicht bedacht. Dabei bietet der Markt eine große Palette qualitativ unterschiedlicher Produkte vom ökologisch äußerst bedenklichen potentiellen Sondermüll bis zum hochwertigen, jederzeit wiederverwendbaren Baualement.

Der an den Prinzipien des Vorsorgenden Wirtschaftens orientierte Abwägungsprozeß bei Investitionsentscheidungen stellt die MitarbeiterInnen der Kreditinstitute vor neue Herausforderungen. Informations- und Schulungsangebote müssen den BankerInnen die Möglichkeit geben, ihr Wissen und ihren Horizont gezielt zu erweitern. Vereinzelte Beauftragte für Umweltfragen und eher formal als real existierende Ausschüsse oder Arbeitskreise dienen in der Regel als Feigenblatt und verhindern letztendlich die konsequente und übergreifende Anwendung der Maxime „Vorsorgendes Wirtschaften" in der ökonomischen Praxis.

Zur Autorin

Helene Hemmelrath, geb. 1950, ist Bankbetriebswirtin und seit 1992 Geschäftsführerin der Bürgschaftsbank für Sozialwirtschaft GmbH sowie – seit 1979 – Mitglied des Rates der Stadt Bergisch Gladbach und im Planungsausschuß.

Kontakt

Helene Hammelrath, Bürgschaftsbank für Sozialwirtschaft GmbH, Friesenstr. 5-15, 50670 Köln, Tel. (0221) 921601-0

Initiativen und Institutionen

■ Frauen nutzen Umwelttechnik

In der ersten deutschen FrauenEnergieGemeinschaft, WINDFANG, haben sich Frauen zusammengeschlossen, um sich aktiv für eine Energiewende einzusetzen. Ihr erstes Projekt ist eine Windkraftanlage der 500 kW Klasse in Dithmarschen an der Nordseeküste. Durch eigene Aktivitäten wollen die Frauen regenerative Energien und die sparsame Energienutzung unterstützen. Die Genossinnenschaft will Frauen aber auch Möglichkeiten geben, in diesem von Männern beherrschten Bereich ihre eigenen Ideen in die Tat umzusetzen und eine Infrastruktur für Frauen zu schaffen. Durch die durchgeführten Projekte, in die die eigenen Erfahrungen der Frauen einfließen, sollen junge Frauen weiterhin ermutigt werden, sich beruflich solchen Gebieten zuzuwenden.

Kontakt: WINDFANG e.G., Bandwirkerstr. 28, 22041 Hamburg.

■ Neues Arbeitsverständnis

Die ANstiftung ist eine gemeinnützige Forschungsgesellschaft zur Förderung zukunftssichernder sozialer, kultureller und ökonomisch-ökologischer Maßnahmen. Sie hat zum Ziel, Formen der sozialen Organisation, des kulturellen Lebens und der materiellen Versorgung zu erforschen, die die Würde des Menschen und seiner Mitwelt schützen und stärken. Die Arbeit konzentriert sich auf die Schwerpunkte Eigenarbeit, Gesund-

heit und Wohnen. Ein Projekt ist das „Haus der Eigenarbeit" in München, in dem die Idee der Eigenarbeit praktisch umgesetzt wird und Menschen wieder zu eigenständiger und selbstverantwortlicher Tätigkeit angeregt werden. Dies erfolgt konkret durch Freizeitwerkstätten für Holz, Metall, Textil, Schmuck, Papier und Keramik sowie Möglichkeiten für soziale Aktivitäten. Durch die Förderung der Idee der Eigenarbeit sollen aber auch nachbarschaftliche Beziehungen, die Stadtteilkultur und gegenseitige Hilfe (wiederlbelebt werden. Weiterhin führt die ANstiftung ein Projekt zu „Arbeit und Gesundheit" durch. Zum Schwerpunkt Wohnen besteht ein Projekt, in dem neuartige Modelle des Wohnens und Zusammenlebens gesammelt und bewertet werden, die ein Zusammenleben mehrerer Generationen ermöglichen und den vielfältigen und wechselnden Lebenszyklen und Bedürfnisssen gerecht werden.

Kontakt: ANstiftung, Daiserstr. 14, 81371 München, Tel. (089)7770-31 od. -32; Haus der Eigenarbeit, Wörthstr. 42/Rgb., 81667 München, Tel. 089/448 06 23.

■ Frauen schaffen sich ihre eigenen Arbeitsplätze

„Gärtnerinnenhof Blumenberg"
In Brandenburg entstand auf Initiative von Frauen ein Betrieb für ökologischen Gartenbau mit fünf Hektar Boden und 800 Quadratmeter Gewächshäuser. Die drei Initiatorinnen schufen damit ABM-Stellen für 17 erwerbslose Landfrauen. Es mussten völlig heruntergekommene Anlagen einer ehemaligen Zierpflanzengärtnerei wiedereufgebaut und neu kultiviert werden. Auch stellten die Frauen einen angrenzenden, verwucherten Lenné-Park wieder her und pflegen ihn. Der Gärtnerinnenhof ist Mitglied im ökologischen Anbauverband Gäa (benannt nach der griechischen Erdgöttin). Die Produkte werden v.a. in Berlin vermarktet. Um die Zukunft und Finanzierung des Gärtnerinnenhofes zu sichern, planen die Frauen weitere Projekte und überlegen sich Ausbeumöglichkeiten; derweil blüht das ganze Jahr über ein wunderschöner Bauerngarten vor den Anlagen, verschönt Pflanzgut aus dem Gärtnerinnenhof inzwischen auch den Ort, und kommen Schülerinnen und Schüler aus Berliner Vorstadtsiedlungen und erleben direkten Kontakt mit Pflanzen und Natur und helfen auch mal Unkrautjäten oder arbeiten im Park.

Kontakt: Gärtnerinnenhof, Dr. C. Haecke, I. Ohnesein, Dr. G. Sabeh, Krummenseerweg, 16356 Blumenberg, Tel. 030/308 798-0.

Das Frauenstadthaus...
... in Bremen ist ein Projekt von Frauen, das u.a. Räumlichkeiten für Existenzgründerinnen geschaffen hat, wobei neue Arbeitszusammenhänge (Zusammenarbeit, Kooperation, fachübergreifender Aus-

tausch, Verbindung von Theorie und Praxis) gefördert werden. Die Renovierung und der Ausbau des Hauses durch das „Frauen-Bau-Projekt" schaffen längerfristige Arbeitsplätze für fast 30 Frauen aus hauptsächlich Bauhandwerksberufen. Diese Stellen zielen auch darauf ab, den Frauen eine Weiterqualifizierung in ökologischen Bereichen (Baubiologie, umweltfreundliche Baustoffe und Verfahren, Energie- und Ressourcenverwendung), zu verwaltungstechnischen Fragen (EDV, Buchführung, Finanzierungsplanung) und bauhandwerklichen Bereichen zu ermöglichen. Es werden neue Formen des Arbeitens und Lernens ausprobiert und entwickelt wie z. B. Verbinden von Planung und Ausführung sowie Theorie und Praxis und Zusammenarbeiten von Frauen aus verschiedenen Berufen, mit unterschiedlichen Erfahrungen und verschiedener Altersstufen.

Kontakt: FRAUENSTADTHAUS, Am Hulsberg 11, 28205 Bremen, Tel. 0421/49 89 500, Fax 0421/49 48 54.

Ähnliche Projekte:

1. Frauenstadtteilzentrum „Schoko"
Kontakt: Frauenstadtteilzentrum Kreuzberg e. V., „Die Schoko", Naunynstr. 72, 10997 Berlin

2. Stadtteilzentrum Adlerstraße
Kontakt: Stadtteilzentrum, Adlerstr. 81-83, 44137 Dortmund

3. WeiberWirtschaft
Kontakt: WeiberWirtschaft e.G., Anklamer Str. 38, 10115 Berlin, Tel./Fax 030/282 11 80.

■ Frauen im BUND

Im BUND gibt es seit 1992 eine Arbeitsgruppe „Frauen", die auf Bundesebene arbeitet und von den Frauen im Bundesvorstand ins Leben gerufen wurde. Diese Arbeitsgruppe hat sich folgende Ziele gesetzt: einen Austausch zwischen den Frauen in unterschiedlichen Verantwortungspositionen des Verbandes zu ermöglichen, Möglichkeiten zur Erleichterung der Mitarbeit von Frauen im Verbend zu erarbeiten, über Öffentlichkeitsarbeit des Bundesverbandes Frauen anzusprechen, die frauenspezifischen Problemstellungen von Umweltschutzaufgaben im Verband bewusst zu machen und die Öffentlichkeit zu informieren (durch die Organisation von Seminaren und Herausgabe von Publikationen). Die Arbeitsgruppe versteht sich als vorbereitendes und arbeitendes Gremium, weniger als Raum für grundlegende inhaltliche Diskussionen.

Kontakt: Gisele Enders, Wilhelmshöher Allee 289, 34131 Kassel, Tel. 0562/311 507, Fax 0561/390 18

■ „LIFE - Frauen entwickeln Ökotechnik"

LIFE e.V. ist der Trägerverein für das „Frauennetzwerk Umweltbildung". LIFE führt seit 1983 Ausbildungs-, Weiterbildungs- und Qualifizierungsmaßnahmen für Frauen und Mädchen im Umweltbereich durch. Ziel des „Frauennetzwerkes Umweltbildung" ist es, Frauen, die im Bildungsbereich tätig sind, zu ermutigen, Umweltschutz und Ökotechnik zum Thema ihrer pädagogischen Arbeit zu machen. Das Netzwerk unterstützt die Entwicklung neuer Projekte und Initiativen von Frauen im Umweltbereich, fördert die Kooperation zwischen Projekten und einzeln arbeitenden Frauen und versucht, Frauen durch Weiterbildung neue berufliche Chancen im Umweltbereich zu eröffnen. Derzeit besteht das Frauennetzwerk aus drei Projekten: einer Ökothek, einer Werkstatt für Projektentwicklung und dem FrauenUmwelt-Netz. In diesem Rahmen bietet das Frauennetzwerk handwerkliche Grund- und Weiterbildungskurse an, veranstaltet Vorträge und Tagungen zum Themenbereich Frauen und Umwelt, organisiert Exkursionen und Bildungsreisen und entwickelt Methoden der Umweltbildung und gibt sie weiter. In der Ökothek sind Materialien, Informationen und eigene Veröffentlichungen zu Umweltbildung und Umwelt-

thematik zugänglich und erhältlich. Durch verschiedene Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen in umwelttechnischen und Umweltberufen konnten neue Beschäftigungsmöglichkeiten für Mädchen und Frauen geschaffen werden.

Kontakt: LIFE e.V. Frauennetzwerk Umweltbildung, Dircksenstr. 47, 10178 Berlin, Tel. 030/308 798-0; FrauenUmweltNetz, Hohenstaufenstr. 8, 60327 Frankfurt/M., Tel. 069/74 07 57

■ FachFrauenUmwelt

FachFrauenUmwelt ist eine Interessenvertretung von Schweizer Frauen, die sich mit Umweltfragen beschäftigen. Vorrangiges Ziel ist die berufliche Förderung von Frauen im Umweltbereich. Darüber hinaus setzt sich FachFrauenUmwelt aber auch für die Verbreitung und praktische Umsetzung ökologischen Gedankenguts ein und unterstützt politische Vorstöße in Frauen- und Umweltfragen.

Kontakt: Geschäftsstelle FachFrauenUmwelt, Carla Zingg, Unterdorf 77, CH-8966 Oberwil-Lieli, Tel. 0041/57/33 43 56

■ Feminiatische Umweltforschung

Wissenschaftlerinnen am Institut für sozial-ökologische Forschung arbeiten an der Entwicklung sozial-ökologischer Innovationen, die neue Schnittstellen zwischen Produktion und Konsumtion, neue Formen der sozialen Vermittlung zwischen Angebot und Nachfrage bilden. Bezogen auf den Beispiel Bekleidung/Mode wurde ein erstes Modell konkretisiert. Sein Ziel ist es, einen Beitrag zur Entwicklung neuer Konsumstrukturen zu leisten, die zu einer Stoffreduktion und Entgiftung sowie zu einer Zunahme an Gestaltungsmacht der Konsumentinnen und Konsumenten führen. Durch eine direkte Rückkoppelung zwischen den Interesaen und Ansprüchen der Konsumentinnen und Konsumenten auf der einen Seite und den Ansprüchen der Produzenten auf der anderen Seite soll langfristig eine Produktentwicklung und Materialauswahl unterstützt werden, die sich an den Bedürfnissen und Ansprüchen der Verbraucherinnen und Verbraucher und nicht wie bisher überwiegend an der Logik und den Intereasen der Hersteller orientiert.

Kontakt: Institut für sozial-ökologische Forschung, Hamburger Allee 45, 60486 Frankfurt, Tel. (069) 700012

■ Erhaltung traditioneller Wirtschaftssysteme

Die „International Society for Ecology and Culture" (ISEC) thematisiert und macht die enge Verknüpfung ökologischer und sozioökonomischer Faktoren deutlich und zwar sowohl im Hinblick auf eine nachhaltige Wirtschaftsweise als auch im Hinblick auf die Auflösung und Zerstörung traditioneller Lebensformen. Durch Publikationen und Projekte versucht die Gesellschaft, die Gesamtzusammenhänge moderner Entwicklung ans Licht zu bringen und Bereiche sowie Strukturen zu fördern, die Wege zu einer nachhaltigen und menschengerechten Lebensweise ebnen: inabesondere unterstreicht ISEC die zentrale Rolle der Landwirtschaft, lokaler Produktion und gemeinschaftlicher Lebensformen. ISEC unterstützt ein umfang-

VERKEHRS FORUM Seefeld TIROL AUSTRIA

„Mobilität ohne Grenzen ?"

12. – 14. Oktober 1994
Kongreßzentrum Seefeld – Österreich

Schirmherrschaft:
Maria Rauch–Kallat,
Österreichische Umweltministerin
Mag. Viktor Klima,
Österreichischer Verkehrsminister

Referenten u.a.:
Prof. Dr. P. Cerwenka,
TU Wien
Prof. Dr. H.–J. Ewers,
Universität Münster
Dr. H.–J. Frank,
Deutsche Bank Research, Frankfurt
Prof. Dr. H. Opaschowski,
BAT Freizeit–Forschungsinstitut, Hamburg
Prof. Dr. H.–C. Pfohl,
Deutsche Gesellschaft für Logistik, Darmstadt

Themen u.a.:
Mobilität und Umwelt
Logistik
Öffentliche Verkehrsmittel
Tourismus

Weitere Informationen erhalten Sie bei:
Langer & Partner Unternehmensberatung
Stadionweg 15 – 50189 Elsdorf
Tel.: 02274 / 5907
Fax.: 02274 / 2433

reiches Projektprogramm in Ladakh (Ladakh Project). Ein derzeitiges Hauptanliegen ist es, ladakhische Bäuerinnen zusammenzubringen und zu unterstützen, damit sie ihre Zukunftsvorstellungen in die politische und wirtschaftliche Gestaltung und Entwicklung des Landes einbringen können.

Kontakt: ISEC Deutschland e.V. - Klauprechtstr. 39, 76137 Karlsruhe oder ISEC England, 21 Victoria Square, Clifton, Bristol BS8 4ES, Tel. (0044-272)73 15 75, Fax (0044-272)74 48 53

■ Frauen erkennen die Grenzen der Entwicklung

Wie Gummizapferinnen, Paranuß- und Kakaosammlerinnen, Kokosnußzerkleinerinnen, Fischerinnen, städtische und ländliche Kleinproduzentinnen ihre Situation erleben und welche Vorstellungen sie über eine zukünftige Wirtschaft haben, diakutierten sie im Juni 1992 im Zusammenhang mit der UNCED-Konferenz in Rio de Janeiro an einem Workshop über „Frauen in der Nachhaltigen Wirtschaft" in Rio Cumprido. Diese Frauen erheben ihre Stimmen, weil aie es zwar sind, die die Wirtschaft bewegen, dies jedoch nicht anerkannt wird, sie im Einklang mit den Naturzyklen produzieren, jedoch vom Land vertrieben werden. Ihr Traum, daa Land zu verlaasen, um in den Metropolen zu leben, ist für die meisten ausgeträumt. Selbst die, die in einer Großstadt lebten, wissen, daß die Ära der Metropolen vorbei ist. In einem umfangreichen Brief an die Regierenden klagen sie diese Situation an und fordern grundlegende Reformen zum Schutz ihrer Rechte und Lebensmöglichkeiten. Interessant ist, daß die Grenzen des gängigen Entwicklungsmodells von den Frauen klar erkannt werden und die Förderung kleinbäuerlicher, lokaler und auf Frauen ausgerichte Projekte gefordert wird.

Kontakt: Prof. Dr. Maria Mies, Blumenstr. 9, 50670 Köln, Tel. (0221) 13 52 49

■ Bürgschaftsbank für Sozialwirtschaft

Diese Selbsthilfeeinrichtung der Freien Wohlfahrtspflege übernimmt Bürgschaften für

BÜRGSCHAFTSBANK
FÜR SOZIALWIRTSCHAFT GMBH

Kredite an soziale Einrichtungen wie z.B. Kindergärten, Frauenhäuser, Altenwohnheime, wenn Sicherheiten nicht ausreichen. Die Bürgschaftsbank hat derzeit ein Stammkapital in Höhe von 10,3 Millionen DM – eine Aufstockung ist dringend erwünscht – und darf für Kredite und Leasingsgeschäfte in Höhe von rund Millionen DM bürgen. Damit wird ein kleiner Beitrag geleiatet, um den hohen Kapitalbedarf im Sozialwesen zu decken und dringend notwendige Einrichtungen zu finanzieren. Zur Zeit werden vor allem Projekte in den neuen Bundesländern unterstützt.

Kontakt: Bürgschaftsbank für Sozialwirtschaft GmbH, Friesenstr. 5-15, 50670 Köln, Tel.: 0221/ 921 60 10

■ Ökologie im Bildungsbereich

Mit der „Wangerooger Erklärung" formulierte der Studierendenkreia der Vereinigung für ökologische Wirtschaftsforschung e.V. (VÖW) im März 1994 einen Forderungskatalog zur Ökologisierung der Lehre in wirtschaftlichen Fächern. Mit dieser u.a. von ökologischen Unternehmenaverbänden mitgetragenen Erklärung wollen die Studierenden eine breite Diskussion anregen. Neben der Forderung nach stärkerer Inter- und Transdisziplinarität sprechen sie auch die Anforderungen an eine geeignete Didaktik und damit Weiterentwicklung der Studienformen an. Detailliert wird in der Erklärung darauf eingegangen, welche Inhalte und wissenschaftliche Arbeitsmethoden sowie Fragen sowohl in der Volkswirtschaftslehre als auch der in Betriebswirtschaftslehre thematiaiert, entwickelt und gestellt werden müssen, um eine tatsächliche Ökologisierung dieser Disziplinen zu erreichen.

Kontakt: VÖW-Geschäftsstelle, Kirsten Minert, Giesebrechtstr. 13, 10629 Berlin, (030)882 60 94 oder Bernd Steiner, Gartenstr. 29, 26122 Oldenburg, Tel. (0441)504 01 74

Literatur

Breckner, I./Kirchmair, A. (Hrsg.); Innovative Handlungsansätze im Wohnbereich. Informationen über Projekte, Träger und Initiativen in Deutschland und Europa, Dortmund 1994 (zu beziehen bei: Wohnforum München, Gravelottenstr. 8, 81667 München).

Dieses Handbuch über innovative Ansätze im Wohnbereich in Deutschland und Europa stellt über 50 neue Wohnprojekte vor: Es umfaßt u.a. Initiativen und Projekte von und für Frauen wie beiapielsweise ein integratives Wohn- und Arbeitsprojekt für Frauen oder neue Wohn- und Lebensformen für Alleinerziehende. Es werden Ansätze für ein generationenübergreifendes Wohnen und Leben sowie für eine Integration gesellschaftlicher Randgruppen vorgestellt. Weiterhin sind Wohnprojekte im Erbbaurecht, in Genossenschaftsform und mit partizipativer Planung und Mietermitbestimmung beschrieben. Auch sind Projekte aufgenommen, die nach Kriterien ökologischen Bauens und kommunikativen Wohnens gestaltet wurden. Am Ende des Handbuches schließlich befinden sich Hinweise auf weiterführende Literatur und Adressen zur Wohn- und Bauberatung.

Bucben, J./Buchholz, K./ Hoffmann, E. u.a. (Hrsg.): Das Umweltproblem ist nicht geschlechtsneutral – Feministische Perspektiven, Bielefeld 1994.

Seit Mitte der achtziger Jahre wird an der Technischen Universität Berlin mit viel Engagement, insbesondere von Studentinnen des Studienganges „Technischer Umweltschutz", um die Verankerung von Ansätzen feministischer Umwelt-

I · M · P · U · L · S · E

die ingenieurwis-
: Ausbildung ge-
Schritt in diese
eine im Sommer-
13 durchgeführte
g zum Thema
Umweltschutz",
l hatte, aktuelle
inistischer Um-
; stärker in die öf-
kussion zu brin-
Forum dafür zu

ge sind in einem
mengefaßt, das
tel „Das Umwelt-
nicht geschlechts-
ministische Per-
n Oktober 1994
rmit ist es gelun-
n wissenschaftli-
: zum Themen-

98110, USA, Tel. 206-842-0216 Bestehende und entstehende Öko-Dörfer aus 12 Ländern und 5 Kontinenten sind im „Eco-Village Report" beschrieben. Dieser Bericht beginnt mit einer Einführung in das Eco-Village Konzept und die Entwicklung solcher Dörfer. Im Anschluss sind knapp 30 Eco-Villages beschrieben und daraus Empfehlungen für die Entwicklung eines Öko-Dorfes abgeleitet. Am Ende sind Adressen, Rückmeldungen und weitere Literaturhinweise angeführt. Die herausgebende Zeitschrift „IN CONTEXT – A quarterly of humane sustainable culture" hat auch in verschiedenen Ausgaben die Frage der Eco-Villages und

■ Mies, Maria: **Patriarchat und Kapital.** Frauen in der internationalen Arbeitsteilung, 3. Aufl., Zürich u.a. 1990.

■ Prokla: **Frauen in der Ökonomie.** Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, 93/1993.

■ Werlhof, Claudia von: **Was haben die Hühner mit dem Dollar zu tun?** Frauen und Ökonomie, München 1991.

Frauen und Ökonomie in anderen Kulturen

■ Bennholdt-Thomsen, Veronika (Hrsg.): **Juchitán – Stadt der Frauen.** Vom Leben im Matriarchat, Reinbek 1994.

■ The Ecologist: **Feminism,**

■ Norberg-Hodge, Helena: **Leben in Ladakh**, Freiburg/ Basel/ Wien 1993.

■ Shiva, Vandana: **Das Geschlecht des Lebens.** Frauen, Ökologie und Dritte Welt, Berlin 1989.

■ Shiva, Vandana (Hrsg.): **Minding our Lives.** Women from the South and North Reconnect Ecology and Health, New Society Publishers 1993.

■ Wichterich, Christa: **Die Erde bemuttern.** Frauen und Ökologie nach dem Erdgipfel in Rio. Bericht, Analyse, Dokumente, Schriftenreihe der Heinrich-Böll-Stiftung, Band 16, Köln 1992.

Frauen und Öko-

■ Hofmeister, Sabine/ Mazur, Sigrid (Hrsg.): **Kraft unserer Natur...** Haushalt, Frauenarbeit, Ökologie, Dokumentation des Bezirksamtes Steglitz von Berlin, Berlin 1991.
■ Jochimsen, Maren/ Knobloch, Ulrike/ Seidl, Irmi: **Nachhaltiges Wirtschaften aus weiblicher Sicht**, in: Emanzipation, 10/1992, S. 8-9.
■ Merchant, Carolyn: **Der Tod der Natur.** Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft, München 1987.
■ Mies, Maria/ Shiva, Vandana: **Ecofeminism**, London 1993.
■ Pfahl, Gerda: **Ökologie und Unterstützung der Versorgung (informelle Arbeit) der privaten Haushalte am Beispiel der Kuppenrhön im Biosphärenreservat Rhön**, GHK Kassel 1994.

I M P R E S S U M

Politische Ökologie, Sonderheft 6, September 1994
ISSN 0933-5722, ISBN 3-928244-08-6.
Herausgeberinnen dieses Heftes: Dr. Maren Jochimsen, Dr. Ulrike Knobloch, Dr. Irmi Seidl, Prof. Dr. Christiane Busch-Lüty.
Verlag: ökom, Gesellschaft für ökologische Kommunikation mbH, Waltherstr. 29, 80337 München, Tel. 089/544184-0, Fax 089/544184-99.
Redaktion: Jacob Radloff (verantwortlich), Prof. Dr. Christiane Busch-Lüty, Maren Jochimsen, Ulrike Knobloch, Irmi Seidl, Beatrice Lugger, Max Geißler, Claudia Peter.
Titel: Dölf Reist.
Bildbeilage: Renate Kirchhof-Stahlmann
Satz und Gestaltung: Daniela Mecklenburg, ökom, Gesellschaft für ökologische Kommunikation mbH, Waltherstr. 29, 80337 München.
Anzeigen: Susanne Fischer (verantwortlich), ökom, siehe Verlag. Es gilt die Anzeigenpreisliste 7 vom Mai 1994.
Marketing: Susanne Fischer.
Vertrieb Bahnhofsbuchhandel: VPM, Wiesbaden, Postfach 5707, 65047 Wiesbaden.
Einzelheftverkauf und **Abonnementverwaltung:** ökom GmbH, siehe Verlag.
Druck: Bavaria Druck, Josef-Dollinger-Bogen 5, 80807 München.
Abonnement: Die Politische Ökologie erscheint sechsmal im Jahr. Ein Abonnement von sechs Ausgaben kostet 75 Mark, bzw. ermäßigt 60 Mark (für Studenten, Rentner, Arbeitslose usw. jeweils gg. Nachweis), im Ausland zzgl. Porto. Der Einzelheftpreis der regulären Ausgabe beträgt 14,80 Mark zzgl. Versandkosten, für größere Stückzahlen Rabatt nach Anfrage.
Konto: Postgiroamt München, (BLZ 700 100 80), Kto. 541513-804.
Nachdruckgenehmigung wird nach Rücksprache mit dem Verlag in der Regel gern erteilt. Voraussetzung hierfür ist die Quellenangabe und die Zusendung von zwei Belegexemplaren. Artikel, die mit dem Namen des Verlassers gekennzeichnet sind, stellen nicht ungedingt die Meinung der Redaktion dar. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und andere Materialien sind wir dankbar, können jedoch keine Gewähr für die Rücksendung übernehmen.

Ökonomie und ihre sozialen Grundlagen

■ Biesecker, Adelheid/ Grenzdörffer, Klaus (Hrsg.): **Ökonomie als Raum sozialen Handelns**, Bremen 1993.
■ Biesecker, Adelheid: **Lebensweltliche Elemente der Ökonomie und Schlußfolgerungen für eine moderne Ordnungsethik**, Beiträge und Berichte des Instituts für Wirtschaftsethik, Nr. 61, St. Gallen 1994.
■ Bernhard Filli, Heidi/ Günter, Andrea/ Jochimsen, Maren/ Knobloch, Ulrike/ Praetorius, Ina/ Schmuckli, Lisa/ Vock, Ursula: **Weiberwirtschaft.** Frauen – Ökonomie – Ethik, Luzern 1994.
■ Knobloch, U.: **Eine andere Wirtschaftsethik?** Die Bedeutung der Frauenfrage für die Begründung einer grundlagenkritischen Wirtschaftsethik, Beiträge und Berichte des Instituts für Wirtschaftsethik, Nr. 59, St. Gallen 1993.
■ Ulrich, Peter: **Transformation der ökonomischen Vernunft.** Fortschrittsperspektiven der modernen Industriegesellschaft, 3. Aufl., Bern/ Stuttgart/ Wien 1993.
■ Ulrich, Peter: **Auf der Suche nach einer modernen Wirtschaftsethik.** Lernschritte zu einer reflexiven Ökonomie, Bern/ Stuttgart 1990.
■ Schweitzer, Rosemarie von: **Einführung in die Wirtschaftslehre des privaten Haushalts**, Stuttgart 1991.

Zu beziehen bei Gerda Pfahl, Am Weinberg 7, 36251 Bad Hersfeld, Tel. 06621/72152).
■ Schultz, Irmgard (Hrsg.): **GlobalHausbalt.** Globalisierung von Stoffströmen – Feminisierung von Verantwortung, Frankfurt 1993.
■ Weizsäcker, Christine von/ Bücking, Elisabeth (Hrsg.): **Mit Wissen, Widerstand und Witz.** Frauen für die Umwelt. Portraits, Freiburg/ Basel/Wien 1992.

Ökonomie und ihre ökolog. Grundlagen

■ Binswanger, H. Chr.: **Geld und Natur.** Das wirtschaftliche Wachstum im Spannungsfeld zwischen Ökonomie und Ökologie, Stuttgart u.a. 1991.
■ Busch-Lüty, Chr./ Dürr, H.-P./ Langer, H. (Hrsg.): **Die Zukunft der Ökonomie:** Nachhaltiges Wirtschaften, Sonderheft 1 der Politischen Ökologie, München 1990.
■ Busch-Lüty, Chr./ Dürr, H.-P.: **Ökonomie und Natur:** Versuch einer Annäherung im interdisziplinären Dialog, in: König, Heinz (Hrsg.): Umweltverträgliches Wirtschaften als Problem von Wissenschaft und Politik, Berlin 1992, S. 13-44.
■ Costanza, Robert (ed.): **Ecological Economics.** The Science and Management of Sustainability, New York/ Oxford 1991.
■ Daly, Herman E. (ed.): **Valuing the Earth.** Economics, Ecology, Ethics, Cambridge u.a. 1993.
■ Immler, Hans: **Vom Wert der Natur.** Zur ökologischen Reform von Wirtschaft und Gesellschaft. Natur in der ökonomischen Theorie, Teil 3, Opladen 1989.
■ Schöne, Irene: **Ökologisches Arbeiten.** Zur Theorie und Praxis ökologischen Arbeitens als Weiterentwicklung der marktwirtschaftlich organisierten Arbeit, Wiesbaden 1988.